

Juliane Stückrad

**»Die Perspektive der Stadt
ist ja eigentlich die Perspektive
der Menschen«**

Eine ethnografische Studie
zur Stimmungslage in Gößnitz



**FRIEDRICH
EBERT 
STIFTUNG**

Landesbüro Thüringen

Juliane Stückrad

**»Die Perspektive der Stadt
ist ja eigentlich die Perspektive
der Menschen«**

Eine ethnografische Studie
zur Stimmungslage in Gößnitz

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Einleitung | 6 |
| Ethnografische Methode | 10 |
| Gößnitz – Einleitende Stadtbeschreibung | 15 |
| Entwicklungsperspektiven | 20 |
| Städtebau | 27 |
| Hochwasser | 33 |
| Demografie | 36 |
| Gemeindegebietsreform | 42 |
| Stadtrat/Bürgermeister | 48 |
| Fehler der Nachwendezeit | 53 |
| Arbeit, Handel und Gewerbe | 55 |
| Schule | 61 |
| Jugend/Jugendclub | 62 |
| Kultur/Vereinsleben | 69 |
| Kirche | 75 |
| Reden über Fremde und Migranten | 78 |
| Mentalität und Lebensgefühl | 84 |
| Politisches | 90 |
| Zusammenfassung | 100 |
| Fragestellungen | 105 |
| Literatur | 109 |
| Dank | 111 |

Einleitung

»Ich komme gerade aus Gößnitz.« – »Gößnitz, wo ist das denn? In Sachsen?« Häufig stellte man mir diese Frage, wenn ich aus dem Forschungsfeld zurückkehrte. Gößnitz ist die östlichste Stadt Thüringens. Sie liegt an der Grenze zu Sachsen. Der Auftrag, Stimmungslagen im ländlichen Raum Ostthüringens ethnografisch zu erkunden, führte mich in diese scheinbar wenig bekannte Kleinstadt an der Pleiße. Wieso geht man in eine Kleinstadt, wenn es um ländliche Räume geht, könnte man nun einwenden. Darauf ist zu erwidern: Gerade weil es um ländliche Räume geht, sollten sie ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, denn kleine Städte stärken die ländliche Infrastruktur (Hannemann 2018: 55). Die Beziehungen zu den umliegenden Dörfern sind vielfältig und zeichnen sich durch gegenseitige Abhängigkeiten, Abgrenzungen und Anziehungen aus. Gegenwärtig ringen viele Kleinstädte um ihre Identität, wenn sie Bevölkerung verlieren, Infrastruktur wegbricht und sie nur noch wenig von einem Dorf unterscheidet, was sie aufgrund ihrer historischen Prägung aber nicht sind.

Strittig ist, was genau unter einer Kleinstadt zu verstehen ist.¹ Die quantitative Größe von 5 000 bis 20 000 Einwohnern wird seit dem späten 19. Jahrhundert der Kategorisierung zugrunde gelegt. Aufgrund des Bevölkerungsrückgangs der letzten 30 Jahre würde Gößnitz hier schon nicht mehr Erwähnung finden, weil die Einwohnerzahl deutlich unter 5 000 liegt. Andererseits gilt diese Definition auch für Gemeindeverbände, die kein städtisches Zentrum aufweisen. Daher wird die grund- oder mittelzentrale Funktion als weiteres Bewertungskriterium herangezogen. Zudem dient eine Reihe qualitativer Faktoren der Definition einer Kleinstadt. Einige davon sind: das »Kleinersein« und die Überschaubarkeit, die symbolische Bedeutung des Stadtrechts, funktionale Spezialisierung zum Beispiel als Wohnstadt und eine damit verbundene Begrenztheit der Angebote und des sozialen Aufstiegs,

¹ Es wird kritisiert, das Thema »Kleinstadt« würde von der Forschung zu wenig berücksichtigt. »Kleine Städte fallen in eine strukturelle Aufmerksamkeitslücke: Der Stadtforschung gelten sie als wahlweise zu ländlich oder als nur verkleinerte Abbilder der Großstädte, die deshalb keine eigenständige Untersuchung erfordern« (Steinführer 2018: 9). Hannemann dagegen bemerkt, dass nicht die Kleinstadt eine Forschungslücke darstellt, sondern Publikationen zu Kleinstädten viel zu wenig wahrgenommen werden. Den Grund sieht sie darin, dass der Forschungsgegenstand schwer zu fassen ist (Hannemann 2018: 45).



Blick vom Kirchturm zur ehemaligen Malzfabrik

ein spezifisches Sozialkapital, das soziale Nähe und Sicherheit gewährleistet (Steinführer 2018: 9–10, 12). Hier findet sich Gößnitz wieder. Diese Faktoren kommen in den dokumentierten Beschreibungen der Lebensqualität zur Sprache.

Dass die Wahl nach ausgiebiger Recherche im Internet und zahlreichen Gesprächen auf Gößnitz fiel, erwies sich als großer Glücksfall. Exemplarisch kann an Gößnitz der lokale Umgang mit der Deindustrialisierung der 1990er-Jahre und einem rasanten Bevölkerungsrückgang erkundet werden. Trotz besorgniserregender Prognosen bezüglich der Bevölkerungsentwicklung gibt es bemerkenswerte Gründergeschichten und ein durch private Initiativen getragenes, vielfältiges kulturelles Leben. Die Einwohner setzten in der Debatte um Sinn oder Unsinn von Gemeinde- und Gebietsreformen in Thüringen ihren eigenen Akzent. Fusionsbestrebungen mit Schmölln forderten lokale Identitäten heraus und scheiterten schließlich an einer Bürgerbefragung.

Die Feldforschung zeigte die Verflechtung der Wahrnehmung von persönlicher, lokaler und überlokaler Situation. In den zahlreichen von mir geführten Gesprächen wurden viele verschiedene Aspekte des Lebens in Gößnitz angesprochen. Der folgende Text ordnet diese vielseitigen Aussagen nach Themen, die zusammen betrachtet ein Bild ergeben, welches im Zuge

der Feldforschung von Gößnitz entstand. Es galt, subjektive Äußerungen nach ihrer Generalisierbarkeit zu befragen, denn es wird davon ausgegangen, dass Alltagshandeln und damit verbundenes Wissen politische Verhältnisse reproduziert und transformiert (Schmidt-Lauber 2010: 45). Am Ende wird diskutiert, inwiefern die Aussagen genuin Gößnitz betreffen oder ob sie Tendenzen zum Ausdruck bringen, die auf andere ostdeutsche Kleinstädte übertragbar sind. Dabei wurde nur die Kernstadt betrachtet, da die eingemeindeten Dörfer eine eigene lokale Identität pflegen.

Die Suche nach der »Eigenlogik« und dem »Habitus« der Kleinstadt als »lokaler Vergesellschaftungsform« sollte nicht nur die Verschiedenheit betonen, sondern auch Verbindendes formulieren. Pätzold führt diesbezüglich aus: »Es ist geboten, die Ursachen der Verschiedenheit auf Basis des Verbindenden zu identifizieren, um daraus strukturelle Erkenntnisse abzuleiten.« (Pätzold 2018: 81, 85). Der Habitus einer Stadt führt nach Lindner zu bestimmten Lebensstilen und deren Präsentationen. Er beschreibt ihn als ein »System der Dispositionen und Vorlieben, Produkt der gesamten biografischen, d.h. historischen Erfahrung« (Lindner 2003: 48, 50). Was Lindner an Großstädten beschreibt, kann auch auf Kleinstädte übertragen werden. Wie bestimmt die Kleinstadt den Lebensstil? Welche Gestaltungsspielräume sehen die Bewohner von Gößnitz? Wie prägen die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte den Blick auf die gegenwärtige Stadt und welche Erwartungen an ein gutes Leben in Gößnitz werden formuliert?

Dabei ist es hilfreich, den städtischen Raum wie eine Bühne zu betrachten², auf der die Akteure ihren Alltag in unterschiedlichen Rollen erleben.³ Um diese Bühne zu verstehen, bildeten im Rahmen der Datenerhebung ausgiebige »Stadtspaziergänge« wichtige Zugänge zum Feld. Dabei wurden Antworten auf die Frage gesucht, wie das Stadtbild als Bühne den Alltag bestimmt. Wo liegen die besonderen Identifikationsräume und welchen symbolischen Wert haben sie? Welche Identifikationsorte gingen verloren? Welche Requisiten stehen zur Verfügung und wo lohnt sich der Blick hinter die Kulissen? Eine eindrucksvolle »Bühnenführung« erlebte ich mit dem Bürgermeister

² Inspiriert ist diese Sicht auf den städtischen Raum durch die Untersuchung von *Cultural Performances* in Hauptstädten (zum Beispiel: Becker/Binder 2003: 252). Auch der Beschreibung dörflicher Festkulturen kann theaterspezifische Terminologie dienen (zum Beispiel: Köhle-Hezinger 2003).

³ Es werden dabei weniger *Cultural Performances* betrachtet, sondern in Anlehnung an Goffman alltägliche Handlungen. Goffmans soziologische Überlegungen empfehlen das Verstehen des Alltags über Theatermetaphern (Goffman 2007).

der Stadt. Es ging ihm dabei vor allem um einen gerechten Blick auf die Stadt, der Leerstand und Verfall nicht ausblendet, aber darüber nicht vergisst zu erkennen, wo Sanierungsprojekte erfolgreich umgesetzt wurden. Hinter seiner ambitionierten Stadtführung, die uns bis in die Ortsteile führte, stand die Sorge, dass andere Informanten der Feldforscherin gegenüber ein Bild entwickeln könnten, welches die Erfolge seiner bis dahin 18-jährigen Amtszeit nicht anerkennt. In der Tat lehrte mich die Rundfahrt, die er mir gleich zu Beginn der Feldforschung bot, die Bilder in meinem Kopf, die ich von einer schrumpfenden Kleinstadt in der ostdeutschen Provinz in mir trug, kritisch zu befragen. Mein erster Eindruck war durchaus geprägt von leer stehenden, verwahten Häuserzeilen und Fabrikgebäuden, die aufgrund ihrer morbiden Ästhetik meine Aufmerksamkeit besonders banden. Es galt nun, den geöffneten Geschäften, Gasthöfen, sanierten Häusern, den öffentlichen und privaten Grünflächen genauso viel Aufmerksamkeit zu schenken, um nicht nur die problematischen, sondern auch die unproblematischen Bereiche des Gößnitzer Alltags zu ergründen.

Ethnografische Methode

Die vorliegende Studie entstand auf Grundlage qualitativer ethnografischer Methoden. Diese zeichnen sich durch eine Kombination verschiedener Zugänge zum Feld aus. Ausgehend von vorbereitenden Rechercharbeiten in Literatur und Internet sowie der teilnehmenden Beobachtung werden Thesen entwickelt, die in Gesprächen mit lokalen Akteuren eine Überprüfung erfahren. Es wird bewusst nicht von »Interviews« gesprochen, sondern von »Gesprächen«. Im Gespräch treten die Feldforscherin und ihr Gegenüber in eine Situation des gegenseitigen Lernens, in dem gemeinsame Themen gefunden und erkundet werden. Dabei ist es wichtig, dass sich die Forscherin sowohl emotional als auch im Kommunikationsstil auf die jeweilige Situation einstellt (Girtler 2001: 56–57). Sie nimmt sich als forschendes Subjekt wahr, reflektiert ihre Rolle in der jeweiligen Forschungssituation und berücksichtigt diese auch in der anschließenden Datenauswertung. Die teilnehmende Beobachtung ergab sich aus »Stadtspaziergängen«, bei denen Begegnungen gesucht wurden. Begleitet waren sie von Besuchen der Geschäfte, der Gastwirtschaften, eines Gottesdienstes, des Heimatmuseums und des Kabarett »Nörgelsäcke«. An diesen Orten ergaben sich zahlreiche spontane Gespräche.

Auf Grundlage der Recherchen und der teilnehmenden Beobachtung wurden ausführlichere Gespräche mit Schlüsselpersonen aus verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens verabredet. Die Gespräche verliefen problem- bzw. themenzentriert. Ein Fragenleitfaden diente dabei als Stütze, falls das Gespräch ins Stocken geraten sollte, ließ aber genug Raum für Abweichungen (Schlehe 2008: 78–79). Nicht das Abfragen von Fakten stand dabei im Vordergrund, sondern das gemeinsame Entwickeln des Themas in einer möglichst ungezwungenen Atmosphäre, die auch Raum für ausgiebige Überlegungen, Mehrdeutigkeiten und Widersprüche schuf. Auf diese Weise wurde den Gesprächspartnern die Möglichkeit gegeben, selbst Gesprächsschwerpunkte zu setzen. So umgeht man die Gefahr, dass aufgrund eines »Skriptes im Kopf der Forscherin« Blindheit für die eigentlich wichtigen Themen des Feldes entstehen (Timm 2001). Von individuell gesammelten Aussagen ausgehend, sind dann unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes Rückschlüsse auf kulturelle Prägungen der Wahrnehmungen, Erfahrungen und Erwartungen möglich. Aus dem Datenmaterial wurden die im Folgenden dargestellten Themen herausgearbeitet.



Grabstätte auf dem Friedhof

Die Gespräche wurden in Mitschriften festgehalten und anschließend wurde ein ausführliches Gedächtnisprotokoll erstellt. Auf Tonmitschnitte wurde verzichtet. Dahinter steht die Erfahrung, dass bei Personen, die wenig vertraut mit qualitativen Methoden der Datenerhebung sind, häufig erst nach dem Abschalten des Aufnahmegerätes, das als offizielles Ende des Gesprächs angesehen wird, der inoffizielle Gesprächsteil folgt, der zumeist die wirklich wesentlichen Äußerungen enthält. Die teilnehmende Beobachtung wurde zwischendurch und unmittelbar im Anschluss an den Beobachtungszeitraum aus dem Gedächtnis protokolliert. Im Text tauchen alle Namen der Gesprächspartner in abgekürzter Form auf (Herr A., Frau B. usw.)⁴, wobei die verwendeten Anfangsbuchstaben nicht von den tatsächlichen Nachnamen abgeleitet sind, um somit einen höheren Grad der Anonymisierung zu erreichen. Viele Menschen traf ich zufällig im öffentlichen Raum und führte mit ihnen kurze Gespräche. Diese Situationen sind aufschlussreich, weil sie

⁴ Lediglich die Namens Kürzel des Bürgermeisters, des Pfarrers und des Kabarettbetreibers entsprechen den richtigen Nachnamen, da sie als Personen des öffentlichen Lebens einen hohen Bekanntheitsgrad haben und über die Berufsbezeichnung sowieso leicht zu identifizieren sind.

zeigen, welche Wissensbestände spontan in Alltagssituationen abgerufen werden. Dabei waren mir nicht alle Gesprächspartner namentlich bekannt. Ihre Bemerkungen und Erfahrungsberichte tauchen dann ohne Namenskürzel auf. Mit vierzehn Personen konnten ausgiebige Gespräche geführt werden, die zwischen einer und drei Stunden dauerten. Insgesamt fließen Daten zu Aussagen von achtundvierzig kontaktierten Personen in die Studie ein. Meine Gesprächspartnerinnen und -partner⁵ waren zwischen 18 und circa 85 Jahre alt, wobei ich vor allem mit Gößnitzerinnen und Gößnitzern sprach, die zwischen 30 und 65 Jahren alt waren.

Zufällige und nicht geplante Gespräche ergaben sich in verschiedenen Situationen. Im Hotel in einem Dorf bei Gößnitz, in dem ich bei meinem ersten Aufenthalt übernachtete, redete ich mit der Geschäftsführerin →Frau A. und ihrem Sohn →Herr A., die beide aus Gößnitz stammten. Während der zwei folgenden Aufenthalte übernachtete ich in einer Pension direkt in Gößnitz. Hier kam ich ins Gespräch mit der Inhaberin und ihrem Mann →Frau und Herr B. Beim Frühstück lernte ich ein Ehepaar kennen, das aus Gößnitz stammte, aber bald nach der »Wende« nach Hessen gezogen war. Ich kehrte in drei Gasthöfen in Gößnitz ein. Mit einer der Inhaberinnen redete ich an einem verregneten Nachmittag sehr ausgiebig →Frau C. Bei meinem zweiten Besuch in ihrem Gasthof tauschte ich mit zwei Frauen, die dort zu Gast waren →Restaurantbesucherin 2 und 3, einige Worte. Mit der Mitarbeiterin eines Restaurants in der Innenstadt kam ich beim Servieren in ein kurzes Gespräch →Restaurantmitarbeiterin 3. Hier lernte ich beim Essen eine Frau kennen, mit der ich ausführlicher über ihre Selbstständigkeit und das Leben in Gößnitz sprach →Restaurantbesucherin 1. Mit der Köchin und der Kellnerin eines weiteren Gößnitzer Restaurants redete ich bei einer Tasse Kaffee nach dem Essen →Restaurantmitarbeiterin 1 und 2. In vier Läden kaufte ich ein und sprach dabei mit drei der Geschäftsinhaberinnen →Geschäftsinhaberin 1, 2 und 3 und einer Angestellten, wobei ich in einem Laden zweimal war und jeweils ein längeres Gespräch führte. Weiterhin traf ich in der Innenstadt zweimal eine Gruppe von drei bis vier Rentnerinnen und Rentnern und einem jüngeren, scheinbar arbeitslosen Mann, die sich dort in einer kleinen Parkanlage zusammenfanden. Mit einem der Rentner kam ich einmal intensiver ins Gespräch. Ein Mann fragte mich, warum ich durch Gößnitz laufe und Häuser fotografiere. Ich nutzte die Gelegenheit zu einem Gespräch auf der Straße und er zeigte mir die Stelle, an der einst das Kino stand. Am Pleißedamm sprachen mich

⁵ Im Folgenden werde ich die männliche Form verwenden, was die weiblich aber mit einbezieht.

Jugendliche an, als ich beim »Stadtspaziergang« neugierig zum Jugendclub schaute. Mit zwei älteren Jugendlichen redete ich ausführlicher, es waren eine Schülerin, die im nächsten Schuljahr ihren Schulabschluss anstrebt, und ein Lehrling. Auf dem Spielplatz traf ich eine Gruppe von Eltern – sechs Personen mit Kindern – mit denen ich ein kurzes, aber durchaus aussagekräftiges Gespräch führte. Zudem tauschte ich mich mit dem Inhaber eines Imbisses in der Innenstadt sowie mit zwei Rentnerinnen, denen ich dort begegnete, aus. Im Kabarett »Nörgelsäcke« lernte ich den Kabarettisten und Betreiber der Bühne →Herr T. sowie ein Rentnerehepaar, das sich sehr für das Kabarett engagiert →Frau und Herr D., kennen. Ich besuchte im Kabarett eine Ausstellungseröffnung und zwei Vorstellungen, bei denen ich im Publikum mit einem Ehepaar und einem jungen Mann ins Gespräch kam. Im Heimatmuseum wechselte ich einige Worte mit einer Museumsangestellten. Nach dem Gottesdienst in der Kirche eines Nachbardorfes redete ich mit einem Gemeindegliedermitglied über Gößnitz. An der Tankstelle sprach mich ein Mann an, während ich auf einer Bank saß und Feldtagebuch schrieb. Ich erklärte ihm, was ich tue, und wir redeten miteinander. Später trafen wir uns dort noch einmal flüchtig.

Geplante und ausgiebigere Gespräche führte ich mit dem Bürgermeister →Herr S., dem Pfarrer →Herr K., zwei Unternehmern →Herr F. und Herr I. und einer Unternehmerin →Frau J., deren Betriebe 20 bis 30 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben.⁶ Von einem Mitglied des Fördervereins des Museums →Herr L. ließ ich mir das Heimatmuseum zeigen. An dem Gespräch nahm am Anfang noch eine Mitarbeiterin der Stadtverwaltung teil, die sich ebenfalls um das Museum kümmert. Bei einem Handwerksmeister und seiner Frau, die bei der Kirche arbeitet, verbrachte ich mehrere anregende Stunden →Frau und Herr M. An einem Sonntag trafen wir uns zum Mittagessen im Restaurant wieder. Zudem sprach ich mit einem Vorstand des Feuerwehrvereins →Herr N., des Fußballvereins →Herr O. und einer Frau, die sich ehrenamtlich um den Jugendclub kümmert →Frau Q. Ausführlich redete ich mit dem Kabarettbesitzer →Herr T. sowie einem Mitarbeiter der Tanzschule →Herr U. und kurz mit der Tanzschulenbesitzerin →Frau U. Beim Treffen in der Tanzschule kam auch Herr N. dazu, sodass wir zu dritt am Tresen stehend redeten, während in der Tanzschule Kurse liefen. Meine Gesprächspartner haben fast alle neben ihren hier kurz dargestellten beruflichen oder ehrenamtlichen Tätigkeiten noch weitere Ehrenämter. Viele sind in mehreren Vereinen aktiv.

⁶ Ansprechpartner zweier größerer Unternehmen, die ich um ein Gespräch bat, meldeten sich auf meine Anfrage leider nicht zurück.



Dammstraße

Teilweise sind oder waren sie Stadträte. Daraus ergeben sich vielseitige Überschneidungen und Erfahrungen, die in den Gesprächen deutlich wurden.

Parallel zur Feldforschung erfolgte die Beschäftigung mit der Gößnitzer Geschichte. Hilfreich war dabei die Stadtchronik, die anlässlich des 300-jährigen Jubiläums der Verleihung des Stadtrechts erschien (Apel 2018). Statistisches Material unterstützte die Interpretation der Felddaten.

Die Feldforschung fand in drei Etappen zwischen dem 10. Oktober 2018 und dem 28. Oktober 2018 statt und umfasste insgesamt neun Tage. Es ist der Forscherin und den Auftraggebern der Studie dabei bewusst, dass dieser kurze Zeitraum nur einen begrenzten Einblick in das Forschungsfeld erlaubt. In diesem engen Rahmen versucht die Studie dennoch ein Bild vom Leben in Gößnitz zu entwickeln, das Aufschluss über die Lebensweise in einer schrumpfenden Kleinstadt gibt.

Gößnitz

Einleitende Stadtbeschreibung

Gößnitz liegt im Pleißeetal im Landkreis Altenburger Land. Die erste urkundliche Erwähnung vom 17. August 1253 nennt einen Tuto von Gößnitz. Eine schon in sorbischer Zeit bestehende ältere Siedlung wird vermutet (Apel 2018: 8–9). Gößnitz entwickelte sich an der Handelsstraße von Leipzig nach Zwickau zu einem regional wichtigen Ort, um den sich Bauerngüter, Gasthöfe und Mühlen ansiedelten. 1491 begann der Bau der St.-Annen-Kirche an der Stelle eines Vorgängerbaus. Baukulturell besonders bedeutsam ist der Pfarrhof, ein großzügiges Fachwerkkumgebäudehaus von 1653 (Dehio 1998: 476), das nach den Zerstörungen, die der Dreißigjährige Krieg 1641 und 1643 in Gößnitz hinterließ, errichtet wurde. 1672 wurde Gößnitz zum Marktflecken erhoben, der sich entwickelte und bald um das Stadtrecht kämpfte. Das Amt Altenburg genehmigte aber nur eine neue Gemeindeordnung, um deren Privilegien weiterhin gerungen werden musste. Ich zitiere diesbezügliche Auszüge aus der Stadtchronik ausführlicher, weil sie im Jahr 2018 als historischer Hintergrund wichtige Argumente gegen die Fusion mit Schmölln liefern sollten: »1718 / Der letzte entscheidende Vorstoß erfolgte nun: Die Gößnitzer baten um Verleihung des regulären Stadtrechtes, [...]. Herzog Friedrich II von Sachsen-Gotha-Altenburg erklärte am 12.03. der Regierung seinen Willen, dem Flecken Gößnitz die »völlige Stadtgerechtigkeit« zu verleihen. Gößnitz wurde die Urkunde ausgefertigt und alle alten Rechte bestätigt und der Ort zur Stadt erhoben. / [...] Die Städte Altenburg und Schmölln protestierten zwar sofort gegen die Stadtrechtsverleihung in aller Schärfe, sie wurden aber von der Regierung zurückgewiesen (18.03.). [...]« (Apel 2018: 13). Doch damit war das Ringen um die Anerkennung als Stadt noch immer nicht abgeschlossen. Die Stadtchronik berichtet weiter: »1757 / Die Stadt Gößnitz kämpfte Schritt für Schritt um ihre Ziele mit Zähigkeit, Beharrlichkeit und Vorsicht. Dazu bemerkte die Altenburger Kammer missbilligend, dass »die Bürgerschaft zu Gößnitz durch beständiges Querulieren am besten zu ihrem Zwecke zu einer ganz unumschränkten Immunität zu gelangen hoffe.« (Apel 2018: 13). Im Jahr 1844, so berichtet die Chronik, forderten die Gößnitzer wieder, »dass Gößnitz fürhin nicht mehr als Marktflecken, sondern als Stadt anerkannt werde« (Apel 2018: 15). Erst 1874 erhielt Gößnitz seine erste städtische Verfassung und konnte 1876 seinen ersten eigenen Bürgermeister wählen (Apel 2018: 16).

Landwirtschaft und Handwerk prägten die kleine Stadt bis ins 19. Jahrhundert, wobei das Handwerk seine Rechte gegen Einwände aus Schmölln und Altenburg erringen musste. 1727 gründete sich die erste Innung (Apel 2018: 141). Die Entwicklung zur Industriestadt im 19. Jahrhundert – seit 1841 war sie an die Eisenbahn angeschlossen – veränderte Gößnitz und ließ die Bevölkerung von circa 1300 Bewohnern in den 1830er-Jahren auf 5950 im Jahr 1910 anwachsen. Metallindustrie, chemische Industrie, Textilindustrie und andere Branchen ließen sich nieder und machten Gößnitz zu einem vielseitigen Wirtschaftsstandort. Die Chronik vermutet, dass die Stadt vielleicht noch größer geworden wäre, hätten die schnellen Veränderungen das lokale Selbstverständnis der Bewohner nicht zu sehr herausgefordert. Darauf verweist auch ein Gottesdienstbesucher, den ich in der Kirche in Bornhain sprach. Er erklärte: »Gößnitz war ein Ackerbürgerstädtchen, die Leute hatten mächtig zu tun, als die Bahn und die Industrialisierung kam.«⁷ Lärm und Schmutz beeinträchtigten die Lebensqualität und so manchem Unternehmen wurde die Ansiedlung untersagt. Daher zogen einige Textilunternehmen in die Nachbarstädte Meerane und Crimmitschau (Apel 2018: 132–140). Daran wird deutlich, dass Gößnitz in einem dichten Netz aus konkurrierenden, industriell geprägten Kleinstädten, wie sie für die Region typisch sind, seine Position finden musste. Ein Prozess, der bis heute stattfindet.

Der Erste Weltkrieg und die Folgejahre beeinträchtigten die Entwicklung der Stadt wie auch die Folgen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges (Apel 2018: 132). Nach dem Krieg wurden Unternehmer enteignet. Die Durchsetzung der sozialistischen Planwirtschaft bestimmte von nun an die wirtschaftliche Situation der Stadt. Neben Metall- und Textilindustrie ergänzte die Malzherstellung die wirtschaftliche Ausrichtung.

Nach der Wiedervereinigung überdauerten nur wenige Betriebe den Übergang in die Marktwirtschaft. Vor allem die Textilindustrie verschwand angesichts globaler Konkurrenz. Prägend für das Stadtbild ist die beeindruckende Ruine der Malzfabrik am westlichen Ufer der Pleiße. Das in Teilen denkmalgeschützte Gebäude gehört derzeit einem Besitzer aus den »alten Bundesländern«. Es ist mittlerweile leider vom Einsturz bedroht. Ein konkreter Plan, wie es mit den Gebäuden und dem Gelände weitergeht, konnte mir nicht mitgeteilt werden.⁸ Die Malzfabrik überragt die Stadt wie ein

⁷ Gottesdienstbesucher, Gespräch am 28.10.2018.

⁸ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

Wahrzeichen für den wirtschaftlichen Auf- und Abstieg.⁹ Heute bestimmen klein- und mittelständische Unternehmen die lokale Wirtschaft. Sie gingen zum Teil aus ehemaligen DDR-Betrieben hervor, teilweise sind es auch Gründungen der Aufbruchsphase nach der Wiedervereinigung. Den Arbeitsplatzbedarf, der nach der Schließung vieler Betriebe in der Region bestand, konnten sie nicht decken, was zu hoher Arbeitslosigkeit, Abwanderung und Geburtenrückgang führte. Die Bevölkerungszahlen sanken seit 1989 daher von 5 580 (Apel 2018: 132, 38) auf 3 427 im Jahr 2018.¹⁰

Deökonomisierung, Bevölkerungsrückgang und damit einhergehender Funktionsabbau prägen das Erscheinungsbild und die Selbstwahrnehmung der Stadt. Die Folgen sind im städtischen Alltag spürbar. Das soll aber nicht dazu verleiten, gegenteilige Aspekte des städtischen Lebens aus dem Blick zu verlieren. Positive Beispiele der Stadtgestaltung motivieren zu Überlegungen, welche Perspektiven eine schrumpfende Kleinstadt ihren Bewohnern jenseits aller Verlusterfahrungen bietet. Ergeben sich aus der Schrumpfung möglicherweise Chancen, die aufgrund der Übermacht eines Modells von Ökonomie und Gesellschaftsentwicklung, das auf Wachstum aufbaut, bisher kaum wahrgenommen werden? Hannemann schreibt dazu: »Chancen sind zunächst in den Potentialen zu suchen. Diese sind ihrer Natur nach ›Spekulationen‹ auf die Zukunft. Sie müssen im Fall der ostdeutschen Städte mehr oder weniger außerhalb der ökonomischen Entwicklung gesucht werden.« (Hannemann 2004: 98–99). Trotz der Schrumpfung gibt es in Gößnitz ja nach wie vor eine gewerbliche und industrielle Substanz, bestehen Dienstleistung, Gastronomie, Einzelhandel und kulturelle Angebote.

Einige meiner Gesprächspartner sahen in der geografischen Lage der Stadt in Ostthüringen ein Problem. »Thüringen hört für Erfurt am Hermsdorfer Kreuz auf«, erklärte mir zum Beispiel Herr N. Auch mit einem linken Ministerpräsidenten und einer Landrätin von den Linken, die sie bis 2018 hatten, sei das nicht besser geworden.¹¹ »Die Gegend ist von der Politik irgendwie vergessen und Gößnitz will auch keiner haben. Wir sind das fünfte Rad am Wagen«, erklärte mir der Unternehmer Herr I.¹² Kommt man nach Sachsen, werden die Straßen gleich besser, stellte eine ehemalige Gößnitzerin

⁹ Die Malzfabrik ist als *Lost Place* bei YouTube zu bestaunen:

<https://www.youtube.com/watch?v=YyidWQ-uaBg>;

https://www.youtube.com/watch?v=_D_ugNgSZXU.

¹⁰ Die Zahlen schließen die eingemeindeten Ortsteile Hainichen, Koblenz, Naundorf, Nörditz und Pfarrsdorf mit ein. In der Kernstadt selbst lebten zum 31.12.2018 3.040 Einwohner.

¹¹ Herr N., Gespräch am 19.10.2018.

¹² Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

fest, die ich beim Frühstück in der Pension kennenlernte. Daran sieht man, so ihre Meinung, dass sich Erfurt für diese Gegend gar nicht mehr interessiert.¹³ Das Argument »Erfurt sieht uns nicht« will die Unternehmerin Frau J. nicht gelten lassen. An Schmölln sehe man ja das Gegenteil.¹⁴

Im kulturellen Sektor kann Gößnitz mit seinem seit zwei Jahrzehnten privat geführten Kabarett »Nörgelsäcke« ein Alleinstellungsmerkmal für sich verbuchen, das erfolgreich ein Publikum aus dem weiteren Umland bindet. Hinzu kommt eine Tanzschule, die 110 Tanzpaare aus Gößnitz und der Umgebung ausbildet und sich zu einem Ort ausgeprägter Geselligkeit entwickelt hat.¹⁵ Dank des ehrenamtlichen Engagements – es existieren über 40 Vereine – können das Schwimmbad erhalten und ein Heimatmuseum betrieben werden, findet im Sommer ein Open-Air-Festival statt, existieren Musik- und Gesangsgruppen und werden verschiedene Sportarten angeboten. Das kulturelle Angebot wird vor allem durch private Initiativen getragen. Die Stadt betreibt die Bibliothek in ihrem »KulturCentrum«, wo sie auch Räume für die Außenstelle der Musikschule »Johann Friedrich Agricola« aus Schmölln zur Verfügung stellt. Sie besitzt darüber hinaus seit 2002 eine Stadthalle in der ehemaligen Turnhalle der einstigen alten Schule. Diese war ein lang gehegter Wunsch. Schon in den 1950er-Jahren beklagte man, dass für große Veranstaltungen nur das Kino und der Speisesaal des VEB Textilwerke zur Verfügung standen (Apel 2018: 182). Beides – Kino und Textilwerke – überstanden den gesellschaftlichen Umbruch nach 1989 nicht.

Gößnitz ist ein zentraler Schulstandort für die umliegenden Dörfer. Seit 1996 wurde das neue Schulzentrum mit Grund- und Regelschule im Tannicht am Stadtrand geschaffen, nachdem in den alten Schulgebäuden im Stadtzentrum die Raumverhältnisse nicht ausreichend waren. Gößnitz konnte mit dem Neubau auf eine der modernsten Schulen Thüringens stolz sein. Mit dem Bau des Schulzentrums erweiterte sich der Einzugsbereich der Schule enorm und aus vielen Ortsteilen und Dörfern fahren die Schüler jeden Tag zum Unterricht nach Gößnitz (Apel 2018: 118). Da die Schule außerhalb des Stadtzentrums liegt, nimmt man im Stadtbild die große Schülerzahl aber kaum wahr. Der Bau des Schulzentrums zog die Schließung kleiner Grundschulen in einigen Dörfern nach sich. Schüler, die eine Sonderschule oder das Gymnasium besuchen, müssen dagegen nach Schmölln fahren.

Drei Kindergärten können weiterhin betrieben werden, einer in der Trägerschaft der evangelisch-lutherischen Kirche und zwei in der Trägerschaft

¹³ Pensionsgast, Gespräch am 27.10.2018.

¹⁴ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁵ Herr U., Gespräch am 28.10.2018.

der Arbeiterwohlfahrt (AWO). Mit verschiedenen Pflegeeinrichtungen ist die AWO in Gößnitz ein wichtiger Arbeitgeber. Ein Pflegeheim, eine Einrichtung für betreutes Wohnen und die Tagespflege sind in der Innenstadt angesiedelt, die sich daher auf die Bedürfnisse von Seniorinnen und Senioren einzurichten hat. Die medizinische Versorgung besteht in Gößnitz aus zwei Praxen für Allgemeinmedizin, einer Praxis für innere Medizin und zwei Zahnarztpraxen.

Gößnitz hat einen eigenen Pfarrsitz. Die Kirchengemeinde erstreckt sich über Gößnitz hinaus auf weitere neun Gemeinden, zu denen wiederum mehrere Ortschaften und Ortsteile gehören. Der Pfarrer erklärte mir, dass er seine Kirchengemeinde größer denkt, über die Stadtgrenzen hinaus. Er betonte: Stadt und Dorf gehörten zusammen und seien aufeinander angewiesen.¹⁶ Zahlreiche Gruppen und Kreise ermöglichen ortsübergreifend die Teilnahme am Kirchgemeindegleben. Damit ist die evangelisch-lutherische Kirche in Gößnitz auch als wichtiger soziokultureller Akteur in der Stadt einzustufen.

Die erfolgreiche Inhaberin des Softeisladens sagte, dass sie ohne das Umland nicht überleben kann. Zusammen mit dem Umland sieht sie eine Zukunft für Gößnitz.¹⁷ Ebenso kommen viele Paare, die in der Tanzschule aktiv sind, sowohl aus Gößnitz als auch aus den umliegenden Gemeinden.¹⁸

Trotz aller Schrumpfungsfolgen kann Gößnitz nicht als völlig marginalisiert eingestuft werden. Es erfüllt nach wie vor mit Schulzentrum, Kirche, medizinischen und sozialen Einrichtungen, mit Kabarett, Tanzschule, Einzelhandel, Freibad, Museum und Vereinsleben zentralörtliche Aufgaben für die umgebenden Dörfer.

¹⁶ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

¹⁷ Geschäftsinhaberin (3), Gespräch am 19.10.2018.

¹⁸ Herr U., Gespräch am 28.10.2018.

Entwicklungsperspektiven

Eine Mitarbeiterin der evangelischen Kirche stellte im ausgiebigen Reden über die Zukunft der Stadt fest: »Die Perspektive der Stadt ist ja eigentlich die Perspektive der Menschen.«¹⁹ Dieser Satz zeugt von der engen Verflechtung eines individuellen Lebensgefühls mit dem Ort, an dem man lebt. Nur wenn die Menschen in der Stadt Entfaltungsmöglichkeiten sehen, kann sie Bestand haben. Ich traf während meiner »Spaziergänge« und bei meinen Gesprächen Menschen, die in Gößnitz Chancen sahen, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und Ideen umzusetzen. Ich lernte aber auch diejenigen kennen, die trotz dieser Erfolgsgeschichten pessimistisch in die Zukunft der Stadt blickten. Die unternehmerischen, ehrenamtlichen und politischen Impulse, die von verschiedenen Akteuren ausgehen, erschienen den Pessimisten als zu schwach, um den Abstieg der Stadt letztlich aufzuhalten.

»Gößnitz ist eine sterbende Stadt«, zitierte eine Hotelbetreiberin ihren Jugendfreund, der dies als Grund angab, warum er mit dem Erreichen des Rentenalters Gößnitz verlassen wird.²⁰ Diesen Satz hörte ich auch von einem Rentner, den ich in einer kleinen Parkanlage kennenlernte.²¹ Der Besitzer eines Imbissrestaurants im Zentrum sagte: »Hier gibt es keine Perspektive.« Er rechnete mit einem Zeitraum von fünf bis maximal zehn Jahren, bis alle Läden in der Innenstadt weg seien.²²

Ein aufschlussreiches Bild für das Lebensgefühl in Gößnitz fand Herr I., ein Unternehmer, der auf eine erfolgreiche Firmengründung nach der Wiedervereinigung blicken kann. Er meinte: »Die Infrastruktur wird nur gehalten, um uns herum bewegt sich die ganze Welt. Dann will keiner mehr bleiben.« Der Bewohner der schrumpfenden Kleinstadt erscheint hier als Zuschauer der Entwicklung, die er von einer isolierten Position aus betrachten kann, ohne noch Anteil daran zu haben. Wer mit der Konzentration auf die Aufrechterhaltung eines Status quo nicht leben kann, geht. Frau A. ist der Meinung, dass Städte wie Gößnitz vergessen werden.²³ Das Ehepaar, mit dem ich in der Pension frühstückte, erzählte, dass es gleich nach der »Wende« aus Gößnitz weggegangen und nach Hessen gezogen sei. Sie seien froh darüber.

¹⁹ Frau M., Gespräch am 27.10.2018.

²⁰ Frau A., Gespräch am 12.10.2018.

²¹ Rentner, Gespräch am 18.10.2018.

²² Imbissbesitzer, Gespräch am 12.10.2018.

²³ Frau A., Gespräch am 12.10.2018.



Blick über die Pleiße zur ehemaligen Malzfabrik

Nie würden sie zurückkommen. Sie fanden Gößnitz furchtbar und wunderten sich darüber, dass ich mich tagelang in dieser Stadt aufhalten und beschäftigen konnte.²⁴

Wie erlebt man aber den Alltag in einer Stadt, der man keine Zukunftsperspektive mehr einräumt? Eine Strategie scheint die Konzentration auf die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Situation zu sein. Eindrücklich vermittelte mir das die Besitzerin eines kleinen Geschäfts: »Man weiß nicht, was kommt. Man kann nicht sagen, was in einem Jahr ist.« Sie erklärte diese Sichtweise zum einen mit dem immer möglichen Wandel allgemeiner gesellschaftlicher Bedingungen als auch mit der persönlichen Lebenssituation, die sich zum Beispiel aufgrund von Krankheiten schlagartig verändern könne.²⁵

²⁴ Pensionsgäste, Gespräch am 27.10.2018.

²⁵ Geschäftsinhaberin (1), Gespräch am 19.10.2018.

Dagegen wünschte sich der Kabarettbetreiber Herr T., dass die Leute endlich die Potenziale der Stadt entdecken. Zum Stadtfest sagte er das auch im Radio. Dann wurde er von einem Gößnitzer prompt darauf angesprochen und skeptisch gefragt, wo er denn Potenziale sehe. Aber Herr T. beschrieb mir eindrücklich, dass man in Gößnitz gut leben könne. Er hat in Leipzig gewohnt, ist in ganz Deutschland unterwegs und hat den Vergleich. Herr T. lobte die Möglichkeiten, die er woanders nicht hat: Man könne zum Beispiel für wenig Geld ein Haus kaufen und etwas daraus machen. Die kurzen Wege, die Vertrautheit und das Wissen darum, wen man ansprechen kann, wenn man eine Dienstleistung braucht oder Hilfe sucht, ergänzte er.²⁶

Auch eine Verkäuferin im Zeitungsladen sah die Zukunft der Stadt positiv, denn sie beobachtet durch die Schaufensterscheibe, dass in letzter Zeit wieder mehr Kinder in der Stadt spielen. Auch der Laden läuft, erklärte sie mir, und nebenan betreibt ihr Chef ein gut gehendes Reisebüro.²⁷ Wie unterschiedlich die Perspektiven sind, erfuhr ich am nächsten Tag im Gespräch mit ihrem Chef, der mir die Bedingungen, unter denen er seine Geschäfte in Gößnitz betreibt, als weniger günstig beschrieb. Wie viele Selbstständige, die ich traf, erklärte er, dass man sich das Verhältnis von Arbeitszeit und Umsatz nicht wirklich bewusst machen sollte.²⁸

»Es ändert sich nur etwas, wenn sich wieder Arbeit ansiedelt«, meinten zwei Rentnerinnen, mit denen ich beim Bäcker ins Gespräch kam. Sie zählten Betriebe auf, die es einst in Gößnitz gab, und erinnerten sich daran, was auf der Bahnhofstraße früher jeden Morgen los war.²⁹ Das Stadtbild war in ihrer Erinnerung geprägt von einem durch Arbeit strukturierten Alltag. Heute erscheint die Stadt im Gegensatz dazu sehr ruhig. Der Verlust vieler Arbeitsplätze in Gößnitz führte zu einem Funktionsverlust als »Arbeitsstadt«, die Gößnitz seit der Industrialisierung und weitergeführt in der DDR-Planwirtschaft noch war.

Doch das einstige Konzept der »Arbeitsstadt« funktioniert zumindest gegenwärtig nicht so, dass es den Bevölkerungsrückgang aufhalten kann. Neue Funktionen werden noch immer gesucht. Am häufigsten traf ich auf die Vorstellung einer »Wohnstadt«. Diese strebt auch der Bürgermeister mit Verweis auf die gute infrastrukturelle Anbindung der Stadt an, wie die günstige Taktung der Bahnverbindung nach Leipzig und Zwickau.³⁰ Auch der

²⁶ Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

²⁷ Verkäuferin, Gespräch am 19.10.2018.

²⁸ Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

²⁹ Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.

³⁰ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

Geschäftsinhaber Herr O. meinte, Gößnitz habe durch die gute Verkehrsanbindung die idealen Voraussetzungen für eine »Wohnstadt«.³¹ Die Ruhe in Gößnitz und die Verkehrsanbindung schätzte auch Herr I. als positiv ein, obwohl er im Gespräch recht kritisch auf die Entwicklung der Stadt schaute.³²

Dass Gößnitz bereits eine »Wohnstadt« sei, bemerkte eine Frau, die ich beim Mittagessen im Restaurant kennenlernte.³³ Auch Herr A. erklärte mir, dass Gößnitz eine reine Wohnstadt sei, weil es keine Arbeit gebe.³⁴ Hier liegen unterschiedliche Wahrnehmungen auf die Funktion der »Wohnstadt« vor. Der Bürgermeister und Herr O. betrachten sie als Perspektive für Gößnitz. Die Frau im Imbiss und Herr A. sehen die Funktion bereits erfüllt und weniger als Perspektive, sondern als Resultat der Deökonomisierung. »Das Konzept der Wohnstadt funktioniert für Gößnitz so wenig wie das Konzept der Einkaufsstadt für Gera. Als alleiniger Faktor ist das zu wenig«, meinte Frau J. Sie selbst will sich nicht beschweren, es geht ihr persönlich gut. Aber für die Entwicklung der Stadt werde zu wenig getan, und in 15 Jahren werde der Begriff Stadt für Gößnitz nicht mehr angebracht sein, war ihre Meinung, denn die finanzielle Lage sei nicht gut, deshalb würden die freiwilligen Leistungen zurückgefahren.³⁵ Die Mitarbeiterin in einem Restaurant bemerkte, dass Gößnitz eigentlich keine richtige Stadt sei.³⁶

In den Jahren nach der deutschen Vereinigung warb Gößnitz noch damit, dass man eine »parkgebührenfreie Einkaufsstadt« sei, erinnerte sich der Unternehmer Herr I.³⁷ Angesichts der vielen Leerstände, die heute das Bild der Innenstadt prägen, verweist diese Funktionsbeschreibung auf unerfüllte Hoffnungen der »Nachwendezeit«. Herr T. erinnerte sich an die frühen 1990er-Jahre als eine aufregende Zeit. Er war ein Kind und staunte über die vielen Geschäfte und das neue Angebot. Als die Läden bald wieder schlossen, gab es Schnäppchen.³⁸ Von der Aufbruchsstimmung und gewagten Geschäftsmodellen zeugt ein Ausschnitt aus dem Kabarettprogramm »Gößnitz kommt« von 1998, das ein Bauvorhaben aus den frühen »Nachwendejahren« aufs Korn nimmt. Dabei bezieht es sich auf einen Zeitungsartikel von 1991. Folgendes ist dort vermerkt: »Um 18 Uhr machte der Architekt Reiff die Anwesenden [gemeint ist der Stadtrat, J. S.] damit bekannt, was

³¹ Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

³² Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

³³ Restaurantgast, Gespräch am 11.10.2018.

³⁴ Herr A., Gespräch am 10.10.2018.

³⁵ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

³⁶ Kellnerin, Gespräch am 19.10.2018.

³⁷ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

³⁸ Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

Bauunternehmer, deren Interessen er vertrat, mit den Gebäuden des ehemaligen Central-Hotels, Bertholds Hof und dem Deutschen Haus vorhätten, sofern die Abgeordneten damit einverstanden wären. Im Central-Hotel würden nach Kauf und Umbau neben Café und Restaurant eine Sauna, Spielcasino, Fitneßstudio und Sparkasse nach neun Monaten Bauzeit Platz finden. Das erste Obergeschoss wäre für Büros vorgesehen, die folgenden für 12 Sozialwohnungen und zwei Wohnungen, die frei zu finanzieren wären. [...]«³⁹

Im Kabarett-Programm treten zwei Männer auf, die am Imbiss gemeinsam Bier trinken und über diese einstigen Vorhaben reden:

»Sprecher 2: ... Warum ist denn daraus eigentlich nichts geworden.

Sprecher 1: In den oberen Stockwerken sollten zwölf Sozialwohnungen entstehen. Die Arbeitslosen haben doch den ganzen Tag lang nichts zu tun. Da wären die dann ins Fitness-Studio gegangen, hätten dort eine Weile trainiert, dann die Sparkasse überfallen und das Geld dann im Spielcasino angelegt.«⁴⁰ Das Programm spiegelt die Ernüchterung der späten 1990er-Jahre angesichts des Scheiterns der hochfliegenden Pläne der frühen 1990er-Jahre wider.

Die Funktion einer »Einkaufsstadt«, die für eine kurze Zeit realistisch erschien, hat Gößnitz schon lange an andere Städte abgeben müssen.⁴¹ Der Bürgermeister schätzte die Chance der Ansiedlung neuer Läden als gering ein. Man müsse sich nicht um einen Kleidungsladen wie zum Beispiel »Kik« bemühen, wenn der in zwei Jahren sowieso wieder schließt, erklärte er. Beim Durchfahren zeigte er mir verschiedene Geschäfte: Fleischer, Bäcker, einen Optiker, Physiotherapie, Arztpraxen, Fußpflege ... Er betonte, es sei doch viel da. Mit den Leuten rede er da ganz offen. Die sollen sich die Kleidung im Netz bestellen oder nach Meerane fahren. »Nur weil sich die Rentnerin einmal im Jahr keinen Slip oder BH kaufen kann, ist das kein Grund, über die Stadt zu meckern. Die Grundversorgung ist in Gößnitz gewährleistet«, erklärte er.⁴² Ergänzend betonten einige Gesprächspartner, dass die Region insgesamt betrachtet viel zu bieten habe. So hielt Frau J. die kulturellen Angebote

³⁹ OVZ, 31. August 1991.

⁴⁰ Manuskript Kabarett »Nörgelsäcke«, aus dem Programm »Gößnitz kommt«, 1998.

⁴¹ Welche Auswirkungen die zahlreichen Geschäftspleiten seit Mitte der 1990er-Jahre auf das Lebensgefühl und die Zukunftserwartungen in einer Stadt haben, konnte im Rahmen dieser Studie nicht ergründet werden. Die enttäuschten Hoffnungen und persönlichen Rückschläge nach dem ersten Gründungsboom der frühen 1990er-Jahre sollten im Rahmen einer weiterführenden Transformationsforschung intensiver untersucht werden.

⁴² Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

in Ostthüringen für gut. Sie war überzeugt, dass diese auch für junge Leute anziehend sein könnten.⁴³

Ist es vielleicht eine Perspektive, dass Gößnitz sich in einem Netz von Städten mit aufgeteilten Funktionen wiederfindet? Man arbeitet und kauft nicht da ein, wo man wohnt, und nutzt die Kultur vor Ort sowie in den nahen Mittel- und Großstädten. Das ist kein Konzept mehr, sondern Alltag vieler Gößnitzer. Es stellt sich aber die Frage, ob das Auseinanderfallen der Arbeits- und Lebenszusammenhänge von den Menschen zwar hingegenommen, aber nicht als Idealvorstellung für ein erfülltes Leben vor Ort angesehen wird. Davon zeugen die Unternehmerinnen und Unternehmer, die dem Standort Gößnitz treu bleiben. Auch die zahlreichen Initiativen und Vereine in Gößnitz, die sich um die lokale Kultur bemühen, belegen die hohe Bedeutung, die Sinnstiftung vor Ort nach wie vor hat.

»Hinter den vielen privaten Initiativen kann sich die Stadt nicht verstecken«, meinte Herr I.⁴⁴ Der Bürgermeister wiederum hat die schlechte finanzielle Situation im Blick, die der Stadt kaum Spielraum lässt. Anschaffungen wie die jüngst erworbene neue Drehleiter für die freiwillige Feuerwehr könnten oft nur nach langen Sparphasen getätigt werden, erklärte er mir.⁴⁵ Dabei handelte es sich um eine gebrauchte Drehleiter, die von der FFW Meerane abgekauft werden konnte. Das war auch eine Zeitungsmittelung wert. »Dass Gößnitz nun eine Drehleiter bekommt, ist dem Nachbar zu verdanken. Denn Meerane hat ein neues Fahrzeug angeschafft. ›In Sachsen wird das mit bis zu 80 Prozent gefördert‹ weiß der Rathauschef, der bedauert, dass das in Thüringen nicht der Fall ist.«⁴⁶ Beim Besuch der Tanzschule hörte ich ein Gespräch zwischen verschiedenen Tanzpaaren mit, in dem es um den Drehleiterkauf ging. »Gut, dass wir die Sachsen haben«, bemerkte eine Frau mit ironischem Unterton. Das Augenmerk des Bürgermeisters lag in den letzten Jahren auf dem Schuldenabbau, den er vor allem mit Personaleinsparungen erreichte.⁴⁷ »Gößnitz selber trägt sich nicht, ist abhängig von Fördermitteln, Hochwasser oder verkauft sein Tafelsilber«, erklärte mir das politisch und gesellschaftlich sehr engagierte Ehepaar M.⁴⁸ Herr L. betonte die Problematik der schlechten finanziellen Ausstattung der Kommunen: »Dem Land gelingt es nicht,

⁴³ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

⁴⁴ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

⁴⁵ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

⁴⁶ OTZ, Lokales. Schmölln und Umgebung, 19. Oktober 2018: »Gößnitzer Wehr bekommt endlich eine Drehleiter. Altes Fahrzeug wird für 22.000 Euro gekauft«.

⁴⁷ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

⁴⁸ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

die Kommunen fett zu füttern.«⁴⁹ Darin, dass man den Kommunen immer Geld gibt, sieht Herr M. aber auch keine Lösung: »Es gibt die Mentalität: Wir haben ein Problem, dafür gibt es einen Fördertopf.« Man könne auch anders helfen, war seine Meinung, indem man es den Leuten einfacher mache zu handeln.⁵⁰

Doch viele Gesprächspartner erkennen nicht nur in der prekären finanziellen Lage ein Problem. Sie sehen auch die Verantwortung bei den Stadträten, in der Verwaltung und beim Land. Die Gößnitzer gingen immer davon aus, so erklärte die aus Schmölln stammende Frau J., dass sie sowieso bald eingemeindet würden. Das stand Planungen entgegen. »Aber das kam ja nun nicht.«⁵¹ Herr F., ein junger Unternehmer, kritisierte: »Mir fehlt der Plan.« Gößnitz, so meinte er, wird nur verwaltet, aber nicht gestaltet. »Es gibt keine langfristigen Pläne, keinen Entwicklungsplan.«⁵² Auch Herr und Frau M. vermissen ein Stadtplanungskonzept. »Es gibt keine Brainstomer.«⁵³

Blickt man auf die Versprechen, die in zahlreichen Bauplanungen der frühen 1990er-Jahre enthalten waren, und die Ernüchterung, die bereits Ende der 1990er-Jahre eintrat, kann man nachvollziehen, dass der Mut dazu fehlt, Entwicklungspläne zu schmieden. Denn im Nachhinein erscheinen die Träume der frühen 1990er-Jahre fast naiv. Der Blick zurück auf diese enttäuschte »Nachwende-Euphorie« ist schmerzhaft. Es ist unangenehm anzuerkennen, wie unbeholfen viele in das bundesdeutsche Gesellschaftssystem hineinstolperten. Planlosigkeit, die heute bald drei Jahrzehnte später beklagt wird, kann damit auch als Ausdruck von Vorsicht vor weiteren demütigenden Enttäuschungen angesehen werden. Lieber gibt man sich nüchtern, pragmatisch, gegenwartsorientiert und abgeklärt. In dieser Haltung steckt aber eine nicht unerhebliche Portion an Resignation.

Ich traf engagierte Menschen, die für sich und einzelne Aspekte der Stadt einen Plan haben und die in Vereinen Projekte realisieren. Diese beleben die Stadt. Es stellt sich aber die Frage, ob daraus Vorstellungen entstehen können, wie Gößnitz in Zukunft seine städtische Identität innerhalb der Region aufrechterhalten will. Frau J. stellte fest: »Für Gößnitz wäre es gut, wenn alle an einem Strang zögen.«⁵⁴

⁴⁹ Herr L., Gespräch am 11.10.2018.

⁵⁰ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

⁵¹ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

⁵² Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

⁵³ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

⁵⁴ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

Städtebau

Das Bild der Stadt spiegelt den Zustand eines fehlenden Gesamtkonzeptes und des Nebeneinanders erfolgreich umgesetzter und gescheiterter Pläne eindrücklich wider. »Gößnitz ist nicht schön«, sagte ganz unverblümt ein Gastwirt.⁵⁵ Es sei mal schön gewesen, erinnerte sich ein Rentner im Park. Aber jetzt sei davon nicht mehr viel zu sehen. Früher sei auch viel mehr los gewesen in der Stadt.⁵⁶ In einem späteren Gespräch verwies er auf eine notdürftig hergerichtete Abrissfläche mitten im Zentrum, die jetzt als Parkplatz der AWO genutzt wird. Er kritisierte die unschöne Gestaltung und bezeichnete sie zynisch als »Meisterwerk«. Eine einzelne gusseiserne Säule auf der Grünfläche im Zentrum und ein Gedenkstein, die der Rentner mir zeigte, erinnern an das »Deutsche Haus«, das hier einst stadtbildprägend stand und ein beliebter Veranstaltungsort war.⁵⁷

Im Laufe der »Stadtspaziergänge« und der Gespräche erfuhr ich von weiteren Gebäuden, die in den knapp drei Jahrzehnten nach der »Wende« abgerissen wurden: der Bahnhof, die Post, das Kino und das Stadtcafé. Über den Abriss des Bahnhofs berichtet die Chronik: »2006 / Das Bahnhofsgebäude soll abgerissen werden. Wut und Zorn gibt es dabei nicht nur bei Gößnitzern, auch Reisende äußern ihren Unmut.« Für das Jahr 2010 zitiert die Chronik Meinungsäußerungen aus der Ostthüringer Zeitung: »... dieses Gebäude, das selbst in seinem vernachlässigten Zustand noch viel von der ehemaligen Pracht ausstrahlte ...«, »warum schaut der Denkmalschutz tatenlos zu ...«, »... ich bin entsetzt, dass wir mit unserem Erbe derart schändlich umgehen.« (Apel 2018: 243–244). Wesentlich beeinflusste der Bau der Eisenbahn ab 1841 die Entwicklung und das Selbstbild der Stadt. Bis heute wirbt sie mit dem längsten Bahnsteig Deutschlands. Das große, ansehnliche, denkmalgeschützte Bahnhofsgebäude ist im »Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler« von 1998 noch als neubarocke Anlage mit einem kleineren »Mittelpavillon und zwei, durch Zwischenbauten verbundene Eckpavillons« beschrieben (Dehio 1998: 476). Mittlerweile ist der Bahnhof abgerissen, der Mittelpavillon nach Norddeutschland verkauft, wo er privat wiederaufgebaut werden soll, wie mir Herr I. erzählte. Auch die historische Brücke habe, so erklärte er mir, ein

⁵⁵ Herr A., Gespräch am 10.10.2018.

⁵⁶ Rentner, Gespräch am 12.10.2018.

⁵⁷ Rentner, Gespräch am 18.10.2018.



Parkfläche an der Braustraße

Holländer gekauft.⁵⁸ Im Gegensatz zur Empörung über den Abriss berichtete die OTZ im Juli 2010, dass das verfallene Bahnhofsgebäude im Stadtrat als Schandfleck wahrgenommen wurde. »Anfang dieses Jahres waren die Gößnitzner so erzürnt über den Zustand des Bahnhofsgebäudes, dass die Abgeordneten im Stadtrat laut darüber nachdachten, mit Transparenten darauf hinzuweisen, wer die Verantwortung trägt für den desolaten Zustand des Bahnhofsgebäudes. [...] »Aber jetzt laufen die Arbeiten, alles ist gut und man sollte nicht mehr zurückschauen«, kommentierte der Bürgermeister gegenüber der Zeitung den Abriss.⁵⁹ Der lange Bahnsteig ist überdacht, Parkmöglichkeiten wurden vor dem Bahnhof eingerichtet. Aber eine strukturierende, architektonisch ansprechende Eingangssituation wurde nicht wieder geschaffen. Somit erscheint der Bahnhof als ein Gelände zum flüchtigen An- und Abreisen ohne Aufenthaltsqualität.

»Die Post ist weg. Wie kann man denn eine Post wegreißen?«, fragte Herr I., als wir über das Stadtbild sprachen.⁶⁰ Bereits 1999 war das Postgebäude in der Bahnhofstraße geschlossen worden (Apel 2018: 250).

⁵⁸ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

⁵⁹ OTZ, 31. Juli 2010.

⁶⁰ Herr N., Gespräch am 19.10.2018.

Vom Abriss des Stadtcafés erfuhr ich von der Großnichte der ehemaligen Besitzerin, als wir ein Fotoalbum mit Stadtansichten durchblättern. Das repräsentative Gebäude aus dem 19. Jahrhundert hatte eine lange Tradition als Konditorei und Café und war zentral gelegen. Ein Österreicher kaufte es bald nach der »Wende«, riss es ab und errichtete an seiner Stelle das »Hotel Austria« (Apel 2018: 224). Dieses Geschäftsmodell scheiterte. Zurück blieb ein unangepasster Bau. Das Hotel war viel zu groß konzipiert, denn der Bauherr plante, dort Touristen auf dem Weg ins Erzgebirge unterzubringen. In den Entwürfen sah es ganz anders aus, als es dann tatsächlich gebaut wurde, erinnerte sich Herr L.⁶¹ Im Kabarett »Nörgelsäcke« höhnte man im Jahr 1998: »Als östlichste Stadt Thüringens mit einem 630 m langen Bahnsteig – dem längsten Europas – sowie mit einem 99-Betten-Koloß die größte leerstehende Herberge in der Umgebung, dürften sie vielleicht den Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde schaffen.«⁶² Der Bürgermeister ist heute froh, dass schließlich 2009 eine bessere Nutzung des leer stehenden Hotels durch betreutes Wohnen gefunden wurde.⁶³

Bahnhof, Post und Stadtcafé stehen exemplarisch für den Abriss von Gebäuden, die Identitätsressourcen für ein städtisches Lebensgefühl waren. »Viel ist nicht mehr übrig geblieben von dem, was das Leben in Gößnitz einst lebenswert gemacht hat«, erklärte mir Herr I. Und weiter bemerkte er: »Vieles ist nicht entstanden, worauf man stolz sein könnte.«⁶⁴ Weitere Orte gesellschaftlichen Lebens wie das Kino sind ebenfalls der Abrissbirne zum Opfer gefallen. Somit ergibt die Stadt ein uneinheitliches Bild aus gründlich sanierten Häusern, Leerstand und Abrisslücken. Der Bürgermeister zeigte mir bei der Rundfahrt verschiedene verfallene Gebäude und erklärte die Besitzverhältnisse. Dabei äußerte er den Wunsch, sie abreißen und in Grünflächen umwandeln zu können, damit es ordentlich aussieht.⁶⁵ Herr N. überlegte, dass er von einem Förderprojekt für Bauruinen in Gemeinden gehört habe, meinte aber, dass davon nichts ankommt. Er gab daraufhin zu bedenken: »Was nützt es, wenn wir in zwanzig Jahren schuldenfrei sind, aber die kleinen Kommunen fallen zusammen?«⁶⁶

⁶¹ Herr L., Gespräch am 11.10.2018.

⁶² Manuskript Kabarett »Nörgelsäcke«, aus dem Programm »Gößnitz kommt«, 1998.

⁶³ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

⁶⁴ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

⁶⁵ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

⁶⁶ Herr N., Gespräch am 19.10.2018.

Inwieweit das »KulturCentrum« und die Veranstaltungshalle sich als neue Identifikationsorte etablieren, konnte im Rahmen der Feldforschung nicht ermittelt werden, weil beide Gebäude nur selten Themen der Gespräche waren. Als Orte des alltäglichen, öffentlichen Lebens spielen sie nicht die Rolle wie Bahnhof, Post, Kino und Stadtcafé.

Verschärfend auf den Leerstand im Zentrum und die geringe finanzielle Handlungsfähigkeit der Stadt wirkte sich die Insolvenz der Wohnungsbau-genossenschaft seit 2004 aus. Mit zwei Mehrfamilienhäusern am Rand der Stadt, im Überschwemmungsgebiet der Pleiße, übernahm man sich. Wie der Bürgermeister berichtete, war schon der erste Bauabschnitt 1994 ein Fehler, der mit einem zweiten Gebäude 1998 wiederholt wurde. Die Entscheidung für diese damaligen Bauten resultierte aus dem zunehmenden Durchgangsverkehr in den 1990er-Jahren, der erst durch den Bau der Umgehungsstraße – abgeschlossen 2012 – rückläufig ist. Damit beförderte man den Wegzug der Bewohner aus den sanierungsbedürftigen Häusern im Zentrum in die neuen Wohnungen am Stadtrand. Allerdings wurden die Neubauten bereits durch Hochwasser geschädigt. Viele der Leerstände, so erklärte mir der Bürgermeister, gehören zur »Insolvenzmasse«. Andere verwaiste Gebäude sind in privatem Besitz. Entweder handelt es sich dabei um Einheimische, die sich keine Sanierung leisten können, oder um Westdeutsche, »die nicht greifbar sind«, erläuterte er die Verhältnisse. Somit verliert die Stadt an Attraktivität und scheinbar gibt es kaum Möglichkeiten gegenzusteuern. Die städtebaulichen Probleme sind deutlich sichtbar und machen es der Stadt schwer, sich als »Wohnstadt« zu etablieren.

Während die Leerstände in der Innenstadt das Stadtbild beeinträchtigen, sind die Bauplätze am Stadtrand alle vergeben, wie mir der Bürgermeister bei der Fahrt durch Gößnitz zeigte. Neben Einfamilien- und kleineren Mehrfamilienhäusern findet sich hier auch attraktive ältere Villenbebauung. Gerne würde der Bürgermeister eine Wiesenfläche am Hang in ein weiteres Bebauungsgebiet umwandeln und damit den Zuzug fördern.⁶⁷ Das Konzept der »Wohnstadt« scheint in diesen Quartieren Gestalt zu bekommen. Bis jetzt gehen davon aber nur wenige Impulse auf das Stadtzentrum über.

Möglichkeiten zur Stadtgestaltung ergaben sich aus Hilfsmitteln nach der Flut von 2013. Der im Überschwemmungsgebiet gelegene Kindergarten konnte an höherer Stelle zentrumsnah ebenso neu gebaut werden, wie eine daran angrenzende Kegelbahn. Stolz zeigte der Bürgermeister mir das Sportgelände mit großem Kunstrasenplatz. Auch diese gelungene

67 Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

Wiederherstellung des Sportplatzes war nur dank der »Flutgelder« möglich. Darüber gibt es durchaus Kontroversen in der Stadt. Einige monieren, warum es für den Sportplatz so viel Geld gibt, wenn es an anderer Stelle wie dem Freibad viel nötiger gebraucht wird? Es fehle dem Fußballverein doch sowieso die Jugend.⁶⁸ Herr O. wies dagegen darauf hin, dass es die Fördermittel nur für den zerstörten Sportplatz und den Kindergarten gab. »Die Bürger sind naiv, wenn sie meinen, die hätten für andere Dinge sinnvoller ausgegeben werden können«, meinte er.⁶⁹ Doch derartige Details in den Verteilungsspielräumen von Fördermitteln waren den Kritikern des Sportplatzbaus weniger wichtig. Sie sahen vor allem das Geld, das auf einmal da ist, während es an anderer Stelle schon seit Langem fehlt und ihrer Ansicht nach vorenthalten wird.

Dieses Fallbeispiel verweist auf Gefühle ungleicher Behandlung. Daher geht es meines Erachtens nur vordergründig um den Konflikt zwischen neuem Sportplatz und altem Freibad, sondern vielmehr um das Gefühl mangelnder Wertschätzung. Es ist der Ärger darüber, dass eine Katastrophe mehr in Bewegung setzt als jahrelanges, mühsames Engagement, wie es der »Freibadverein« leistet. Es zeigt sich daran: Großzügige Förderprogramme, so gut sie gemeint sind, können das soziale Gefüge durchaus belasten.

Im Rahmen der »Stadtspaziergänge« stieß ich auf weitere Projekte, die eigentlich ein Gewinn für die Stadt sein sollten und dennoch Kritiker auf den Plan riefen. So stellte Herr I. die Notwendigkeit des Schulneubaus am östlichen Stadtrand infrage und vermutete dahinter persönliche Interessen eines Stadtrates, auf dessen Land dieser errichtet wurde. Die einstigen Schulgebäude im Zentrum hätten eigentlich ausgereicht, so seine Meinung. Dennoch lobte er die neue Sporthalle an der Schule, in der man Volleyball spielen kann, was in der alten Halle am Markt weniger gut möglich war.⁷⁰ Im Café bemängelten zwei Frauen, denen ich sagte, dass der Bürgermeister mir vom aufwendigen Bau der neuen Eisenbahnbrücke erzählt hatte, dass zwei Fußgängerbrücken, die beim letzten Hochwasser zerstört wurden, nicht wieder gebaut werden.⁷¹ Das Fehlen von Fußgängerbrücken ist ein Problem in der Stadt, die Wege werden dadurch zwangsläufig länger, was gerade für ältere Bewohner problematisch ist. Die Stadtchronik stellt fest: »Im Stadtgebiet von Gößnitz gab es bis zur Wende acht Brücken über die Pleiße [...]. Jetzt existieren nur noch drei, davon nur mehr eine einzige reine Fußgängerbrücke in der Goethestraße.« (Apel 2018: 291).

68 Geschäftsinhaberin (2), Gespräch am 18.10.2018.

69 Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

70 Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

71 Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.

Der Bürgermeister selbst bemerkte mir gegenüber, dass in der Stadt so viel gemeckert werde und die Leute das, was trotz knapper Finanzen geleistet wird, nicht sähen.⁷² Was steckt hinter der Haltung so mancher Bürger, die städtebaulichen Entwicklungen nicht wahrzunehmen und dafür den Mangel hervorzuheben? Es scheint, als wollten sie sich mit dem Kritisierten nicht wirklich identifizieren. Die Einzelmaßnahmen werden als solitär angesehen, ohne die Probleme der Stadt wirklich zu lösen. Im schlimmsten Fall unterstellt man, dass sich einzelne einen Vorteil verschaffen. In dieser Weise offenbart sich das den Bürgermeister so störende »Meckern« als ein Ergebnis des fehlenden gemeinsamen Planes für die Stadt. Würden die geglückten Bauvorhaben Teil eines Gesamtprojektes der Stadt sein, hinter dem die Mehrheit der Bewohner steht, wäre es den derzeitigen Kritikern vielleicht einfacher, die Erfolge der anderen irgendwann auch als die eigenen anzuerkennen. Der Stadtraum als Bühne mit seinen Brüchen, verlorenen Identifikationsorten und einzelnen Sanierungserfolgen entpuppt sich als Gefühlsraum, der je nach Blickrichtung Stolz, Trauer oder Unmut hervorruft. Soziale Rollen, die man einst als Gößnitzer noch einnehmen konnte, wie die des Stadtcafé- oder Kinobesuchers, sind hier nicht mehr möglich. Neue Räume, die andere Rollen erlauben, werden zwar angenommen, vermögen das Verlorene aber nicht zu ersetzen.

⁷² Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

Hochwasser

Der Kabarettist Herr T. erzählte, dass er nach dem Hochwasser 2013 einen Gastauftritt in einem Nachbarort hatte. Da verglich er Gößnitz mit Venedig – »die Straßen voller Wasser und maroder Bausubstanz.«⁷³ Das ist die selbstironische Verarbeitung einer Katastrophe, die nicht zum ersten Mal den Alltag der Gößnitzer auf den Kopf stellte. Hochwasser gehören seit Beginn zur Stadtgeschichte. Ausführlich berichtet die Stadtchronik davon. Als der Pegel im Jahr 2013 gefährlich angestiegen war, mussten innerhalb von 15 Minuten 650 Menschen evakuiert werden. Dann wurde der Damm am Jugendheim unterspült. Die Ursache wird unter anderem darin gesehen, dass sich Treibgut am Geländer der dortigen Fußgängerbrücke angestaut hatte. An dieser Stelle lief das Wasser in die Stadt. Die Chronik schreibt: »Die Ursachen der Katastrophe werden von verschiedenen Bürgern unterschiedlich gesehen. Auch die Behörden und die Stadtverwaltung werden in der Presse angegriffen. Der Verfasser hat früher bei Hochwasserfluten niemals gehört, dass es Schuldzuweisungen in so hohem Maße gegeben hat. (03.06.)« Tröstlich war in dieser Situation die Hilfsbereitschaft. Spenden und Hilfsmittel standen den Geschädigten zur Verfügung. Dennoch schafften es nicht alle Geschäftsinhaber, nach der Zerstörung ihre Läden wieder zu eröffnen (Apel 2018: 290). Herr T. erinnerte sich, dass die Solidarität sehr schön war in jenen schweren Tagen, als auch sein Kabarett überflutet war. Leider hätte diese nicht lange angehalten.⁷⁴ Vom Miteinander erzählte auch die Jugendliche, mit der ich am Jugendclub ins Gespräch kam. Sie erinnerte sich, dass ihre Mutter für die freiwillige Feuerwehr kochte.⁷⁵ Die gemeinschaftsstiftende Kraft ist ein positiver Nebeneffekt der Katastrophe, in der die Stadt kurzfristig zur Notgemeinschaft zusammenwuchs und Solidarität herrschte. Einen Schatten darauf warfen allerdings die Vorwürfe, die unter anderem dem Bürgermeister gemacht wurden, weil er nicht die richtigen Entscheidungen getroffen hätte und sich nicht genug um die Geschäfte gekümmert habe.⁷⁶ Herr T. meinte dazu entlastend: »Keiner hat ein Patentrezept in so einer Situation.« Ein

⁷³ Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

⁷⁴ Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

⁷⁵ Schülerin, Gespräch am 11.10.2018.

⁷⁶ Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.



Gußeisensäule vom abgerissenen Gasthof Deutsches Haus

anderer Befragter lobte die gute Unterstützung der Stadtverwaltung bei der Beantragung von Soforthilfen.⁷⁷

Weitere notwendige Hilfgelder waren dann allerdings mit hohem bürokratischem Aufwand zu beantragen, wie Herr T. erklärte. Es dauerte eineinhalb Jahre. Alles wurde doppelt geprüft, und als das Geld dann endlich da war, kam ein Anruf, man müsse noch einmal prüfen.⁷⁸ Ein Ehepaar berichtete, dass es nach dem Hochwasser seine Arztpraxis nicht mehr eröffnete, weil

⁷⁷ Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

⁷⁸ Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

man sowieso kurz vor der Rente stand. Alle mussten in Vorkasse gehen und einige Läden konnten sich das kaum leisten. Viele haben zudem die Gelder nicht beantragt, weil ihnen der Aufwand zu hoch war, erfuhr ich von den beiden.⁷⁹ »Noch eine Flut machen wir nicht mit, dann machen wir zu«, erklärte eine Restaurantmitarbeiterin.⁸⁰ Sie vermittelte mit dieser Aussage einen Eindruck von den Strapazen infolge des Hochwassers. Ob der Hochwasserschutz nun ausreichend sei, wussten einige meiner Gesprächspartner nicht.⁸¹

Andere Bewohner erkannten im Hochwasser auch eine Chance für die finanzschwache Stadt, da es dank der Hilfgelder zu Bauaktivitäten kam: Den Kindergarten und die Kegelbahn baute man an anderer Stelle neu und der zerstörte Sportplatz wurde modernisiert. »In Gößnitz entsteht nur etwas, wenn es vorher abgesoffen ist«, meinte ironisch Herr N.⁸² Die Stadt, so erklärten es mir auch Frau und Herr M., ist von Fördermitteln und vom Hochwasser abhängig.⁸³

79 Herr und Frau D., Gespräch am 10.10.2018.

80 Restaurantmitarbeiterin (1), Gespräch am 19.10.2018.

81 Frau B., Gespräch am 18.10.2018; Geschäftsinhaberin (2), Gespräch am 18.10.2018.

82 Herr N., Gespräch am 28.10.2018.

83 Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

Demografie

Das Kabarett »Nörgelsäcke« wagte im Jahr 1998 einen Blick in die Zukunft von Gößnitz, genauer gesagt ins Jahr 2018. Im oben bereits zitierten Programm »Gößnitz kommt« vermeldete ein Nachrichtenansager: »Die Arbeitslosenrate liegt unter drei Prozent, auf eine Wohnung in der Simon-Cellarius-Straße wartet man ungefähr zwei Monate, Jugendkriminalität und Rowdytum – reden wir nicht mehr davon. Wer noch vor 20 Jahren diese Ziele laut zu äußern gewagt hätte [...]. Doch nun – wir schreiben das Jahr 2018 – es ist Wirklichkeit. Dabei musste doch allen im Jahre 1998 klar sein, daß Gößnitz nicht zu wenig Arbeitsplätze, Sozialwohnungen oder Jugendtreffs hat, sondern schlicht und einfach zu viele Bürger. Der Ansatzpunkt dieses Projektes konnte nur lauten: Wie verringert man diese auf Höhe der verfügbaren Ressourcen? Mißerfolge waren am Anfang natürlich verständlich. So setzte nach der Schließung vieler Betriebe nicht die große Auszugswelle ein und auch die Initiative ›Gößnitzer Jugendliche erhalten Lehrstellen in anderen Städten‹ verbrauchte nahezu wirkungslos. Ein Erfolg stellte sich erst ein, als in der sinkenden Geburtenrate die Lösung des Problems erkannt wurde. Seit diesem Tag wurde konsequent die Nichtkinderehe gefördert. Dazu zählen unter anderem die Umwandlung des Babybegrüßungsgeldes in ein Rentnerabschiedsgeld, die Nichteingliederung von Frauen in das Berufsleben und die Schließung des Kindergartens und des Schulzentrums. Heute, nun am ... Dezember 2018 ist die Einwohnerzahl der Stadt Gößnitz auf 472 gesunken. Und es geht noch weiter! Wie vom Einwohnerabschiedsamt zu erfahren war, beträgt das Verhältnis Geburtenrate – Todesfälle momentan 1: 5,67, so daß Hochrechnungen zufolge, sich Gößnitz in circa 10 Jahren auf 40 Einwohner verkleinert hat. Dann endlich wird es in Gößnitz genug Parkplätze für alle geben. Der einzige Nachteil dieser Entwicklung: Unsere Politesse verliert mit großer Wahrscheinlichkeit ihren Job.« Hier lesen wir eine bittere Auseinandersetzung mit Arbeitslosigkeit und deren sozialen Folgen seit der Wiedervereinigung. Ganz so drastisch wie prophezeit ist es natürlich nicht gekommen. Dennoch findet man heute genügend Parkplätze. Diese sind kostenlos und einer Politesse begegnete ich während meiner Forschung auch nicht mehr.

Seit 1989 sank die Bevölkerungszahl der Kernstadt und ihrer eingemeindeten Ortsteile Hainichen, Koblenz, Naundorf, Nörditz und Pfarrsdorf von



Kindergarten und Kegelbahn

5 343 auf 3 427 Einwohner zum 31.12.2018.⁸⁴ Doch das Problem begann bereits zu Zeiten der DDR. Nach dem Zweiten Weltkrieg war zunächst die Einwohnerzahl durch den Zuzug von »Umsiedlern« stark angestiegen. Sie wurde auf dem Niveau von 8 455 Einwohnern im Jahr 1950 nicht gehalten und in den folgenden Jahrzehnten bis zur deutschen Wiedervereinigung verlor die Stadt bereits 3 112 Bewohner (Apel 2018: 38). Hannemann stellt in ihrer Untersuchung zu marginalisierten Städten Ostdeutschlands fest: »Schon unter sozialistischen Bedingungen differenzierten sich ostdeutsche Städte in solche, die im Blickfeld der Ideologie des sozialistischen Staates lagen und auf Wachstum aufbauten und solche, die bewusst nicht in diesen Kreis einbezogen wurden. Hier waren Stagnation und Vernachlässigung die Folge. [...] Kleinstädte hatte im siedlungsstrukturellen Umschichtungsprozess danach die größten Einwohnerverluste und verloren an kultureller Anerkennung und gesellschaftlicher Aufmerksamkeit.« (Hannemann 2004: 78–79, 80). Der Gößnitzer Bürgermeister erklärte, jährlich gingen der Stadt 50 bis 70 Einwohner verloren. Der Altersdurchschnitt liegt bei 48 Jahren und die Tendenz sei steigend.⁸⁵

⁸⁴ Gößnitz ist auch erfüllende Gemeinde für Heyersdorf und Ponitz, mit denen es zusammen 5.103 Einwohner hat (freundliche Mitteilung des Einwohnermeldeamtes Gößnitz vom 20.02.2019).

⁸⁵ Bürgermeister, Herr S., ausgiebiges Gespräch am 11.10.2018; Altersstrukturabelle Gößnitz (freundliche Mitteilung des Einwohnermeldeamtes Gößnitz vom 18.02.2019).



Seniorenheim Altes Stadtcafé

Altersstruktur und Abwanderung in Gößnitz schätzte Frau J. als sehr problematisch ein. Wenn beim Neujahrsempfang die statistischen Zahlen verlesen werden, sei das erschreckend, wie die Bevölkerungszahlen abgenommen haben, erklärte sie. Gößnitz sei eine »alte Stadt«. Dann bemerkte sie, dass man auch betriebsblind werde. Wenn ihre Kinder aus den Großstädten, in die sie zogen, zu Besuch kommen, seien sie immer entsetzt, wie Schmölln und Gößnitz aussehen. Es fehle, so gab sie zu bedenken, durch die Wegzüge eine Generation.⁸⁶

Ein Imbissbesitzer stellte fest: »Jugend ist hier keine mehr!«⁸⁷ Und eine Restaurantmitarbeiterin sagte: »In Gößnitz gibt es nur noch alte Leute und die Jugend ist problematisch.«⁸⁸ Eine Begründung für den Weggang junger

⁸⁶ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

⁸⁷ Spontanes Gespräch am 12.10.2018.

⁸⁸ Restaurantmitarbeiterin (1), Gespräch am 19.10.2018.

Leute sah Herr I. darin, dass diese davon ausgingen, sie würden in der Großstadt schneller ihre persönlichen Ziele erreichen, anstatt zu bleiben und zu warten, dass endlich mal ein Ruck durch Gößnitz geht.⁸⁹

Eine Restaurantmitarbeiterin meinte: »Man muss es schon lieben, um hier zu wohnen.«⁹⁰ Es ist scheinbar der milde Blick der Liebe, der dazu bewegt, mit den Mängeln der Stadt leben zu können. »Ich bin mit Leib und Seele Gößnitzer«, erklärte mir der Kabarettist Herr T.⁹¹ Als ich ihm beim liebevollen Witzeln über Gößnitz zuhörte, bekam ich den Eindruck davon, wie inspirierend das Leben für einen Künstler wie ihn in dieser geprüften Kleinstadt ist. Frau M. erklärte, dass sie im Kindergarten und auch beim Stadtfest bemerkte, dass mit jungen Menschen ein ganz anderes Engagement in die Stadt kommt.⁹² So wie es Herr F., der junge Unternehmer, vertrat, als er sagte: »Ich würde hier nicht weg wollen, ich bin voll zufrieden.«⁹³ Herr I. erkannte: »Die Jugend ist die Stütze meiner Firma«. Er hat drei Lehrlinge – sie wohnen teilweise auch in anderen Städten – ausgebildet und übernommen.⁹⁴ Es ist also nicht so, dass keine jungen Leute in der Stadt leben und arbeiten würden. Die Frage ist nur, ob sie genug sind, um ein bestimmtes Lebensgefühl in die Stadt zu tragen.

Geht man durch Gößnitz, sieht man vor allem ältere Menschen. Das ist auch dadurch bedingt, dass die Schule am Stadtrand liegt, sich im Zentrum aber zwei große Einrichtungen für betreutes Wohnen befinden. Die demografische Entwicklung kritisierten auch die Rentner selbst. Eine ältere Frau, die ich im Kreis mit anderen Seniorinnen in einer zentralen Grünanlage kennenlernte, fand das Leben in Gößnitz nicht so gut, weil viel zu viele Rentner da seien.⁹⁵ »Wir sind ein großes Altersheim, in der Pflege muss man sich später mal keine Sorgen machen«, bemerkte Herr I. im Gespräch.⁹⁶ »Feierabend- und Lebensabendruhe, dafür ist Gößnitz gut«, fand auch das Ehepaar M. Frau M. betonte, dass Gößnitz sich auf die vielen Senioren einstelle, zum Beispiel gebe es nun verschiedene Anbieter von Essen auf Rädern. »Das Geschäft mit billigem Mittagessen für Rentner boomt.« Barrierefrei sei Gößnitz aber noch nicht. Hier sieht sie Handlungsbedarf, wenn man wirklich

⁸⁹ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

⁹⁰ Restaurantmitarbeiterin (3), Gespräch am 11.10.2018.

⁹¹ Herr T., Gespräch am 10.10.2018.

⁹² Herr und Frau M., Gespräch am 27.10.2018.

⁹³ Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

⁹⁴ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

⁹⁵ Rentnerin, Gespräch am 12.10.2018.

⁹⁶ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

eine seniorengerechte Stadt haben wolle.⁹⁷ In Gößnitz lebten nur alte Leute, erklärte mir auch eine Ladenbesitzerin, die könnten sich auf ihre eingeschränkten Öffnungszeiten von Donnerstag bis Samstag einstellen.⁹⁸

Ein Problem der Überalterung sah Herr T. darin, dass die Leute weniger weggingen und Altersstarrsinn um sich greife.⁹⁹ Eine negative, altersbedingte Stimmung greife auch auf den Stadtrat über, erklärte Herr F.: »Im Stadtrat sitzen viele alte Leute. Da wird viel geklagt.« Daher überlege er, sich bei der nächsten Wahl vielleicht selbst aufstellen zu lassen.¹⁰⁰ Diese Beobachtung ist interessant, weil sie zeigt, wie eng die Dynamik einer Stadt mit den Phasen der Lebensplanung ihrer Bewohner verknüpft ist. Herr I. war der Meinung, man müsse mehr für den Zuzug tun. »Das Stadtrecht wird noch aberkannt, wenn wir noch weniger werden.« Er erhoffe sich durch Zuzug ebenfalls neue Impulse für die Stadt. »Das kann sich auch positiv auf den Stadtrat auswirken oder dass es vielleicht mal wieder ein Kino gibt.«¹⁰¹ Frau J. ist allerdings der Ansicht, der Begriff Stadt werde für Gößnitz in 15 Jahren nicht mehr angebracht sein.¹⁰²

Allerdings wird nicht jeder Zuzug begrüßt. Eine Rentnerin, mit der ich im Imbiss ins Gespräch kam, erklärte mir, dass von den Dörfern nur noch »Bekloppte« in die Stadt zögen. Ich fragte, warum das so wäre. Sie antwortete, dass sie das auch nicht genau wüsste, vermutete aber, dass man die in der Stadt in Ruhe lässt.¹⁰³ Auch ein Rentner, der selbst einmal arbeitslos war, wie er mir erzählte, und dann auf 1-Euro-Basis beschäftigt war, ist der Meinung, dass viele Arbeitslose von den Dörfern in die Stadt kommen. »Die vermehren sich wie verrückt und leben von Hartz IV.« Wie die es hinkriegen, nicht arbeiten zu müssen, wisse er auch nicht.¹⁰⁴ Mit dem Umzug in die Stadt entziehen sich Menschen der sozialen Kontrolle des Dorfes. Selbst wenn Gößnitz klein ist, scheint es doch noch mehr Anonymität zu gewährleisten als ein Dorf und steht damit noch für ein gewisses Maß an Urbanität.

97 Herr und Frau M., Gespräch am 27.10.2018.

98 Geschäftsinhaberin (1), Gespräch am 19.10.2018.

99 Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

100 Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

101 Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

102 Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

103 Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.

104 Rentner, Gespräch am 18.10.2018.

Herr I. wies darauf hin, dass in der Region viele mit sehr wenig Geld auskommen müssen, und spricht diesbezüglich von einer »Hartz-IV-Hochburg«.¹⁰⁵ Als ich mich am Ende eines Gesprächs von den Jugendlichen am Jugendclub verabschiedete, wurde ich von meinen sehr freundlichen Gesprächspartnern vor dem »Gesocks« gewarnt, das abends in Gößnitz rumlaufe. Ich musste schmunzeln angesichts der übersichtlichen, ruhigen Kleinstadt. Und obwohl der junge Mann, den ich vor der Baulücke des ehemaligen Kinos kennenlernte, das Leben in Gößnitz sehr positive bewertete, räumte auch er ein: »Es gibt auch übles Volk in Gößnitz, wo es einem schon Angst wird, wenn man an die Zukunft denkt.«¹⁰⁶ Es sind Hinweise auf soziale Problemgruppen, die in der Übersichtlichkeit der Kleinstadt mehr aufzufallen scheinen. Ein sozialer Brennpunkt sei, so erwähnte es einer meiner Gesprächspartner, ein Haus in der Altenburger Straße.¹⁰⁷ Herr F. bemerkte bezüglich des Bildungsstandes in Gößnitz kritisch: »Alle Schlaunen gehen weg. Der Rest bleibt zurück, ist unzufrieden und motzt rum.«¹⁰⁸ Der Pfarrer gab zu bedenken, dass die »Eliten« schon seit den 1950er-Jahren weg sind.¹⁰⁹ Diese Bemerkung erinnert an den langen Prozess der Marginalisierung, den Gößnitz erlebt, der aber nach 1990 spür- und sichtbar beschleunigt wurde und eine ausgewogene »soziale Durchmischung« der Stadtgesellschaft erschwert.

105 Herr I., Gespräch am 26.10.2018; zum 31. Januar 2019 lag die Arbeitslosenquote bei 8,0 Prozent.

(<https://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur/Thueringen/Altenburger-Land-Nav.html>, eingesehen am 22.02.2019).

106 Mann am ehemaligen Kino, Gespräch am 18.10.2018.

107 Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

108 Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

109 Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

Gemeindegebietsreform

Gößnitz und Schmölln liegen nur sieben Kilometer voneinander entfernt. Bestrebungen, beide Städte zusammenzulegen, bestehen schon länger. Doch die Umsetzung scheiterte 2001, 2008 und 2017. In der Ortschronik ist zu lesen: »2017 / Eine Einwohnerversammlung mit der Werbung der Stadtverwaltung Gößnitz für eine Stadt Schmölln-Gößnitz findet statt; man versprach, dass »soviel wie möglich erhalten bleiben sollk. Was wegfallen wird, wurde nicht gesagt, auch nichts von den Kosten oder Mehrkosten für die Bevölkerung, wie lange soll vieles erhalten bleiben oder nicht (11.04.)«. Zwei Stadträte einer freien Wählergemeinschaft erwirkten mit einer Unterschriftensammlung einen Bürgerentscheid, der mit 64,61 % der Stimmen eine Eingemeindung nach Schmölln ablehnte (Apel 2018: 34).

Die Situation ist damit durchaus kompliziert. Die größte Fraktion im Stadtrat mit derzeit sechs Sitzen ist die Initiative Städtebund e. V., der auch der Bürgermeister angehört. Die Initiative gründete sich 1999/2000, erinnerte sich der Bürgermeister. Sie strebten damals schon den Zusammenschluss mit Schmölln an, um die Stadt in »ruhigere Fahrwasser zu bringen«. Bei der Wahl 2001 wurde er zwar mit 54 % gewählt, bei der zeitgleichen Bürgerbefragung zum Zusammenschluss sprachen sich aber nur 44 % dafür aus. »Mich haben sie gewählt«, bemerkte der Bürgermeister, »aber meine Gedanken nicht.«¹¹⁰ Dennoch bekleidet er bis heute das Amt und stellte sich 2019 erneut zur Wahl. Am 17. März 2019 wurde er mit 58,3 % der Stimmen wiedergewählt.¹¹¹

Die Berichterstattung über die Eingemeindung wurde von Herrn F. als mangelhaft beschrieben, da lediglich eine kleine Zeitungsnotiz zu der Beschlussvorlage im Stadtrat informierte. Er bezeichnete das Vorgehen als »klammheimlich« und vertrat die Meinung, dass für den Stadtrat die Eingemeindung schon beschlossene Sache war. Ein SPD-Stadtrat bekam ordentlich »Druck von oben« und habe sich deswegen wohl viel Ärger eingehandelt, vermutete Herr F. Er hätte das mit dem Bürgermeister wahrscheinlich bereits ausgehandelt gehabt. Die Stadträte, darauf verwies er, verpflichten sich

¹¹⁰ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

¹¹¹ <http://www.lvz.de/Region/Altenburg/Wolfgang-Scholz-bleibt-Stadtoberhaupt-von-Goessnitz> (zuletzt eingesehen am 19.03.2019).



Werbung für die Stadt

ja eigentlich, etwas für die Stadt zu tun, und wollten dann ihre Auflösung beschließen.¹¹²

Auch beim dritten Versuch einer Eingemeindung überzeugten die Argumente der Gegner mehr Wähler und sie wurde mit 1352 Stimmen dagegen und 740 Stimmen dafür (Apel 2018: 34) abgelehnt: »Mit der Eingemeindung wird unser Stadtrecht und die Selbstverwaltung nie wieder nach Gößnitz zurückkommen. Heute kennen Sie zum Teil viele Stadträte noch persönlich, aber mit der Eingemeindung wird sich die Politik immer weiter von Gößnitz entfernen. Das Gößnitzer Freibad möchten alle Stadträte und viele Bürger erhalten. Glauben Sie wirklich, dass dies im Schmöllner Stadtrat dann noch so ein wichtiges Thema wäre? [...] Lassen Sie sich bitte von den Worten

¹¹² Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

›Zusammenschluss‹ oder ›Fusion‹ nicht verwirren, denn es handelt sich schlicht und einfach um eine Eingemeindung! Es gibt offizielle Studien, die besagen, dass Eingemeindungen auch finanziell nichts für die Kommunen bringen. Weiterhin fällt mit dem Verlust der eigenen Verwaltung die Kaufkraft im Ort, Banken ziehen sich zurück und das Interesse an Investitionen sinkt.« Das Argumentationspapier beschreibt weiter mit dem Kindergarten, der Kegelbahn und dem Sportplatz geglückte Investitionen, die in Zusammenarbeit des Stadtrates, mit dem Bürgermeister, der Stadtverwaltung und Vereinsmitgliedern umgesetzt werden konnten. Im Folgenden betont es das ausgeprägte bürgerliche Engagement in Gößnitz am Beispiel des Kabarett und des »Jugendclubs '91«, von dem in den 1990er-Jahren viele Initiativen wie das »Open Air Gößnitz« ausgingen. Daraus schließen die Autoren: »Dies zeigt, dass in Gößnitz viel möglich ist. Wir sollten alle gemeinsam unsere Stadt Gößnitz viel positiver sehen und Neuem offen gegenüberstehen. Vielleicht öffnen dann wieder neue Geschäfte und Investoren interessieren sich für unsere Stadt Gößnitz. Verschenkt oder verkauft aber nicht unsere Eigenständigkeit!« Das ist ein Aufruf zur Liebe des Eigenen, die als endogenes Potenzial die Grundlage dafür bietet, auch von Außenstehenden geschätzt zu werden. Am Ende erfolgt die Kritik an den politisch Verantwortlichen: »Zum Schluss kommt das WICHTIGSTE überhaupt. Bundestags-, Landtagsabgeordnete und Sven Schrade, den Bürgermeister von Schmölln, konnte ich befragen: Meine Frage war: ›WAS IST BEI EINER EINGEMEINDUNG GUT FÜR DEN BÜRGER?‹ Auf diese Frage bekam ich bis heute leider keine oder eine wenig zufriedenstellende Antwort.«¹¹³

Herr F. erinnerte sich, dass im Zuge der Diskussion Zweifel darüber entstanden, ob etwas ankommt bei der Bevölkerung. Die 250 000 Euro Soforthilfe würden nicht ausreichen, um diesen Schritt zu gehen, denn Einsparungen gebe es keine. Die Gemeindegebietsreform spare kein Geld, das zeigten auch Beispiele aus Brandenburg, betonte Herr F.¹¹⁴ Und Herr L. gab zu bedenken, dass eine solche Eingemeindung leichtfertig sei, wenn viele Dinge vorher nicht richtig geklärt seien.¹¹⁵

Das Freibad steht exemplarisch für Verlustängste, die mit der Gemeindegebietsreform einhergehen. Die Gemeinde hätte nach dem Zusammenschluss vier Freibäder, erklärte mir Herr O., und es wäre doch klar, welches geschlossen wird. Im Gespräch betonte der Initiator der Bürgerbefragung nochmals, dass seiner Ansicht nach nichts gespart werde, wenn die Gemeinden immer

¹¹³ Pressemitteilung, zur Verfügung gestellt von Herrn O., 20.10.2018.

¹¹⁴ Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

¹¹⁵ Herr L., Gespräch am 11.10.2018.

größer würden. Dass es Geld für Zusammenschlüsse gebe, zeige seiner Meinung nach, dass eigentlich genug finanzielle Mittel da seien. »Das ist keine Politik, das ist eine Frechheit«, lautete sein Fazit diesbezüglich. Herr O. fand die Selbstständigkeit der Stadt wichtig, damit sie ihre Potenziale besser entwickeln kann. Er warf dem Bürgermeister und den anderen Stadträten vor, dass sie gegen den Eid, sich für das Wohl der Stadt einzusetzen, verstießen, indem sie die Selbstständigkeit aufgäben. »Da feiern sie noch 300 Jahre Stadtrecht in diesem Jahr und wollen dann die Eigenständigkeit aufgeben.«¹¹⁶ Ich erfuhr von anderen Gesprächspartnern, dass Herr O. bei der Jubiläumsfeier daher nicht zur Festrede des Bürgermeisters ging.¹¹⁷

Die Entscheidung gegen den Zusammenschluss könne sie nicht verstehen, erklärte mir Frau J. Die Entwicklung in Gößnitz hänge nicht vom Freibad ab, erklärte sie mir. »Klar will man seine Errungenschaften bewahren, aber es muss auch finanzierbar sein.« Sie ist zwar keine Verfechterin der Gebietsreform, »aber das Klein-Klein funktioniert eben auch nicht mehr, denn letztlich entscheidet doch das Geld.« Mit dem Zusammenschluss würden nicht alle Probleme behoben sein, gab meine Gesprächspartnerin zu bedenken. Bei der Anzahl der Arbeitgeber in der Stadt werde es zu keinem Gründerboom kommen. Sie berichtete vom gemeinsamen Gewerbegebiet zusammen mit Schmölln, doch in der Vermarktung passiere gar nichts. Nur in Schmölln werde es erweitert. Nun müsste man mit Unterstützung aus dem Land, den Bürgern und Gewerbetreibenden ein Konzept entwickeln, wie man eigenständig bleiben kann. »Für die Schmöllner ist das jetzt vorbei, kurzfristig und freiwillig passiert da nichts mehr.« Viele Gößnitzer sagten, so erklärte sie mir als Beispiel, »der alte Kreis Schmölln, der hat geklappt. Das Altenburger Land war auch keine Liebe, funktioniert nun aber.«¹¹⁸

Der Pfarrer hält das Scheitern der Fusion für einen Fehler. Er sieht darin nicht sachliche Gründe, sondern emotionale: »Schmölln ist die Stadt, an der man sich reibt, weil dort vieles gelingt.«¹¹⁹ Herr M. sagte, der Wunsch nach Zusammenschluss käme auch daher, dass man die Entwicklung der Stadt den eigenen Leuten nicht mehr zutraut. Frau M. zweifelte an, dass die Identität der Gößnitzer derartig am Stadtrecht hängt, wie es von den Gegnern des Zusammenschlusses dargestellt wird. »Was bedeutet das schon, wenn die Leute sagen: Wir wollen das nicht aufgeben?«¹²⁰

¹¹⁶ Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

¹¹⁷ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

¹¹⁸ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹¹⁹ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

¹²⁰ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

Die Rivalität der Städte Schmölln und Gößnitz geht, wie oben beschrieben, weit in die Geschichte zurück und ist ein Teil der lokalen Identitäten. Dennoch wird Schmölln in Gößnitz als die besser funktionierende Stadt wahrgenommen, die nach der »Wende« einen engagierteren Bürgermeister hatte, der Fördermittel beantragte und einen Plan für die Stadt verfolgte.¹²¹ Herr O. gab dabei zu bedenken, dass Schmölln nach der Aufgabe des Kreisstadtstatus über Jahre finanzielle Entschädigungen bekam, mit denen sie ganz anders investieren konnten.¹²² Gerade diese ambivalenten Gefühle von Stolz und Minderwertigkeit, verknüpft mit der Orientierung am vermeintlich erfolgreicherem Nachbarn, bestimmen den Blick auf das Eigene. Gegner der Eigenständigkeit blicken vor allem auf die Schwächen, die Gößnitz daran hindern, sich zu entwickeln, während die Befürworter die Stärken betonen, die von der Eingemeindung gefährdet würden. Die Vorbehalte der Letzteren zeugen von einem Mangel an Vertrauen in die guten Absichten des größeren Fusionspartners.

»Von der Ursprungsidee ist die Zusammenlegung richtig«, erklärte Frau J. Dass Erfurt das bestimmt, sei aber nicht richtig, denn man müsse die lokalen Gegebenheiten beachten. Auf der anderen Seite gab sie zu bedenken, dass die Freiwilligkeit zu Verwirrung führe, weil keiner zu Gößnitz gehören wolle. Als Beispiel nannte sie das Dorf Taupadel, das sich mit Nobitz zusammenschloss, obwohl es viel näher an Gößnitz liegt.¹²³ Auf die Problematik der Freiwilligkeit der Eingemeindung verweist auch Herr F. anhand eines weiteren Beispiels. Ein guter Freund stammt aus Saara, er würde gerne in den Stadtrat von Gößnitz gehen, denn sein Dorf liegt nur 2 km von Gößnitz entfernt. Nun gehört es aber zu Nobitz. Das ist so weit weg, dass er mit denen gar nichts zu tun hat. Welche Gemeinde mit wem fusioniert, hängt seiner Meinung nach stark von persönlichen Befindlichkeiten ab. Der Bürgermeister habe sich zum Beispiel auch nicht genug um Bornshain bemüht, obwohl das direkt vor der Stadt liege, kritisierte er. Nun gehört es auch zu Nobitz.¹²⁴ Scheinbar wird Gößnitz auch in den umliegenden Dörfern als zu schwach und handlungsunfähig wahrgenommen, sodass man sich lieber in einen riesigen Gemeindeverband ohne Kernstadt begibt. Auch wenn Gößnitz für die umliegenden Dörfer noch zentrale Funktionen erfüllt, lässt man sich dann doch lieber von der

¹²¹ Herr F., Gespräch am 26.10.2018; Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018; Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹²² Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

¹²³ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹²⁴ Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

entfernteren Gemeinde Nobitz verwalten. Wie sich das in Zukunft auf die politische Teilhabe der einzelnen Ortsteile auswirkt, ist abzuwarten.

Die Diskurse rund um die Gemeindegebietsreform werden einerseits als rational begründete, verwaltungstechnische Lösungen begriffen und sind andererseits nicht zu trennen von Emotionen, die das Wissen um die Bedeutung lokaler Identitäten transportieren.¹²⁵ Die »Lust an der Eigenart« (Streck 1997: 13) im Wettbewerb mit den *anderen* kann als starkes Triebmittel für gesellschaftliches Engagement angesehen werden. Die Gegner der Eingemeindung in Gößnitz sehen genau diese »Eigenart« massiv gefährdet durch die Aufgabe der Eigenständigkeit. Hinzu kommt, dass sie davon ausgehen, dass die finanziellen Mittel nun direkt nach Schmölln gehen. Dann ist das Geld erst einmal dort und »wer dann nichts macht, kriegt auch nichts ab«, befürchtete Herr O.¹²⁶ Der in dieser Vermutung zum Ausdruck gebrachte Mangel an Vertrauen zeigt, dass letztlich nicht die Emotionen an sich konfliktauslösend wirken, sondern »angenommene oder wahrgenommene Handlungsziele« (Elwert 2004: 32–33).

¹²⁵ Zum Unmut über Gebietsreformen in Südbrandenburg siehe Stückrad 2010: 125–162 bzw. Stückrad 2012: 88–99.

¹²⁶ Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

Stadtrat/Bürgermeister

Von verschiedenen Gesprächspartnern erfuhr ich, dass in den Jahren nach der »Wende« vor allem der verstrittene Stadtrat ein großes Problem für die Entwicklung von Gößnitz gewesen sei.¹²⁷ Hinderlich war die parteipolitische Orientierung auf kommunaler Ebene, erklärte mir Herr N.: »Ich kann in die Kommune nicht das Parteibuch mitnehmen. Eine CDU-SPD-Diskussion vom Land braucht man in der Kommune nicht.« Er meinte weiter: »Normalerweise muss man im Freistaat genau so reden.«¹²⁸ Diese Haltung zeigt ein Misstrauen gegenüber dem Parteiensystem, das auf kommunaler Ebene, folgt man der Kritik von Herrn N., störend bei der Lösung von Problemen ist. Die Kommune soll nicht stellvertretend Parteikonflikte austragen, so der Anspruch meines Gesprächspartners, der Mitbegründer der lokalen Wählerinitiative »Städtebund« ist. Herrn N.s Äußerung stellt eigentlich die Frage nach dem Entstehen einer politischen Meinung. Wer beeinflusst die Willensbildung: der Machtanspruch einer Partei oder lokale Bedürfnisse? Der Einfluss parteipolitischer Debatten auf Stadtratsentscheidungen wird als fremde Einflussnahme gewertet. Es scheint, als traute mein Gesprächspartner den großen Parteien, die auf Landes- und Bundesebene arbeiten, nicht zu, die geeigneten Lösungsansätze für lokale Problemlagen anzubieten. Das Stadtratsmitglied, das einer der bundesweit agierenden Parteien angehört, wird damit eher als Werkzeug seiner Partei angesehen denn als Abgeordneter, der in der Parteizugehörigkeit auch eine grundlegende Haltung demonstriert, die in seine Entscheidungen einfließt. Vielmehr muss er mit der potenziellen Unterstellung leben, seine Entscheidung sei nicht das Resultat eigener Abwägungen, sondern von den Vorgaben der Partei bestimmt. In gewisser Weise erscheint so die Kommune als etwas abgekoppelt von Land und Bund Existierendes, dessen Eigenlogik andere Lösungsstrategien verlangt als die in der überlieferten Parteiendemokratie angelegten. Der Stadtrat mit seinen Mitgliedern, Parteien und lokalen Wählerbündnissen ist somit nicht nur eine Arena zum Ausfechten divergierender Meinungen, sondern auch ein

¹²⁷ Herr S., Gespräch am 11.10.2018; Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018; Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹²⁸ Herr N., Gespräch am 19.10.2018.



Freiheitsplatz und Rathaus

Spannungsfeld, in dem Meinungsbildungen zwischen lokalen und übergeordneten Perspektiven ausgehandelt werden.¹²⁹

Die kommunalpolitischen Erfahrungen von Herrn N. lassen Bezüge zu Bourdieus Theorie des politischen Feldes zu. Dieses ist ein »Kräftefeld und ein Kampffeld zur Veränderung der Kräfteverhältnisse«. Das Verhalten der Akteure wird »durch ihre Position in der Struktur des Kräfteverhältnisses bestimmt.« Das Feld ist eigentlich ein Netz aus Relationen mit unterschiedlichen Zugkräften, um das Zentrum eines »umkämpften Interessenschwerpunktes« herum gewoben (Roth 2018: 65). Dabei ist das Feld ein nicht völlig abgegrenzter, aber in sich geschlossener Mikrokosmos, in dem um die Bewahrung oder Veränderung der Struktur der Kräfteverhältnisse gekämpft wird (Bourdieu, 2001: 49). Der Göbznitzer Stadtrat ist, versucht man die Aussage von Herrn N. zu verstehen, wie ein solches – von Bourdieu beschriebenes – politisches Feld. Es ist von Laienpolitikern und ihren Beziehungen zueinander bestimmt, die sich in der Lage sehen, ihre eigenen Meinungen zu bilden. Daher wird die Einflussnahme aus übergeordneten politischen Feldern, in

¹²⁹ Auch Hannemann stieß bei ihren Untersuchungen ostdeutscher Kleinstädte auf diese Aussagen. Sie erklärt es mit den vielfältigen Face-to-face-Kontakten der »Stadtaktiven«. Die Personenzentriertheit verhindert, dass »parteilpolitische Frontbildungen« entstehen können (Hannemann 2004: 325). Man könnte noch weitergehen und sagen, es ist nicht gewünscht, dass diese »parteilpolitischen Frontbildungen« entstehen. Sie geraten schon beim Verdacht, dass es um Parteilpolitik und nicht um »Sachfragen« geht, in die Kritik.

denen professionelle Politiker agieren, als störender Versuch einer Enteignung empfunden (Bourdieu 2001: 71).

Entscheidungsfindungsprozesse erfolgen selbst in so kleinen Kommunen wie Gößnitz in einer sehr komplexen Situation, die gerade für Außenstehende oft nur schwer zu verstehen ist und möglicherweise auch so manchen Stadtrat überfordert. Herr F. sieht ein Problem in der Uninformiertheit vieler Bürger. Diese wüssten teilweise gar nicht, was sie wählen, vermutete er. »In den Stadtrat haben sie die »Initiative Städtebund« gewählt, wollen aber den Städtebund nicht ... Viele Gößnitzer interessieren sich kaum, was der Stadtrat entscheidet. Die sollten aber wissen, wie es da zugeht«, meinte Herr F. »Einige Abgeordnete öffnen ihre Umschläge manchmal erst in der Sitzung und entscheiden dann, ohne gut vorbereitet zu sein. Die haben meistens einen in der Partei, auf den sie gucken, und warten ab, wie der stimmt, und machen ihm das dann nach.« Deshalb wünschte sich Herr F., dass die Gößnitzer ihren Stadträten »besser auf die Finger schauen.«¹³⁰ Dabei ist es nicht immer einfach, die Arbeit im Stadtrat mit dem Alltag zu vereinen. Herr O., der selbst auch Stadtrat ist, hat manchmal nachts Dienstfahrten, arbeitet tagsüber im Laden und sitzt abends im Stadtrat. Er kritisierte, dass Sitzungen oftmals um 16:30 Uhr oder 17:00 Uhr anberaumt sind, nur weil es für die Verwaltung bequemer erscheint, Selbstständige aber im Laden stehen müssen.¹³¹

Solche Beobachtungen und Erfahrungen können zum einen zu Politikverdrossenheit führen, zum anderen aber auch dazu herausfordern, sich selbst einzubringen und es besser zu machen. Beiden Reaktionen begegnete ich in Gößnitz. Ein Rentner, der mit anderen auf einer Parkbank saß, erklärte, dass er nichts von der Politik erwartet und auch seit vielen Jahren nicht wählen geht, »denn das bringt nichts, auch wenn es vielleicht falsch ist. Aber im Rathaus sitzt nur der gleiche Klüngel.«¹³² Der Nichtwähler hat den Eindruck, der Mikrokosmos des politischen Feldes kümmert sich mehr um die eigenen als um die Wählerinteressen (Bourdieu 2001: 41).

Dagegen setzt sich die »Initiative Städtebund« aus Bürgerinnen und Bürgern zusammen, die über die Arbeit des Stadtrates unzufrieden waren und »Frust mit den Parteien« hatten, erklärte Herr N. Zu den Gründern gehörte auch der heutige Bürgermeister. Er erklärte, dass in den Jahren 1999/2000 engagierte Bürger sich zusammenschlossen, um die Stadt in »ruhigere Fahrwasser« zu bringen. Diese Formulierung bringt die aufgeheizte Stimmung im damaligen Stadtrat zum Ausdruck. »Die Fraktionen rieben sich gegenseitig

¹³⁰ Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

¹³¹ Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

¹³² Rentner, Gespräch am 18.10.2018.

auf, das verhinderte viele Entwicklungen.«¹³³ Die Verwaltung hatte jahrelang unter dem Stadtrat zu leiden, erinnerte sich Frau M.¹³⁴ Der Bürgermeister erzählte von den schwierigen ersten Sitzungen, die er 2001 mit diesem Stadtrat erlebte, bis sich im Zuge der Kommunalwahlen die Mehrheitsverhältnisse in seinem Sinne verbesserten und der Stadtrat entscheidungsfähiger wurde. Neue Akteure hatten sich Zugang zum politischen Feld verschafft und veränderten die Kräfteverhältnisse.

Seit 2001 bekleidet er das Amt. Einen Gegenkandidaten gab es bei der Wahl im Jahr 2013 nicht.¹³⁵ Die Wahl im März 2019 gewann er gegen einen Gegenkandidaten. Es scheint, man ist froh, jemanden zu haben, der sich eingearbeitet hat. Dennoch wurde mir gegenüber auch Kritik an seiner Arbeit geübt. »Der müsste auch weg«, meinten zwei Frauen im Imbiss. Zwar gebe es eine neue Eisenbahnbrücke, aber zwei andere Brücken, die die Flut 2013 weggespült hat, werden nicht mehr aufgebaut. Er kümmerte sich nach dem Hochwasser auch nicht richtig um die Geschäfte, hat nur Geld für den Sport, und das Freibad ist auf Spenden angewiesen, beklagten sie.¹³⁶ Einer Geschäftsinhaberin fehlte die Wertschätzung durch den Bürgermeister. Er kam nicht zur Geschäftseröffnung und zeigte sich erst vier Wochen später, als er schon darauf angesprochen worden war. »Es gelingt ihm nicht, die Stadt wie eine Familie zusammenzuhalten. Es gibt viel Gegeneinander«, erklärte sie mir.¹³⁷ In einer Stadt wie Gößnitz ist es ein Ereignis, wenn ein Laden neu öffnet. Vor diesem Hintergrund muss man die Kritik meiner Gesprächspartnerin verstehen. Interessant ist, dass sie die städtische Gemeinschaft mit einer Familie vergleicht und die Aufgabe eines Bürgermeisters darin sieht, sich um diese Familie zu kümmern, gleich einem wohlwollenden Patriarchen. Diese Rolle erfüllt der Bürgermeister in ihren Augen nicht. Die Erwartung an den Bürgermeister macht deutlich, dass die Kleinstadtgemeinschaft nicht per se existiert, sondern ein Prozess ist, der immer wieder hergestellt werden muss. Dazu braucht es Akteure, die in »Interaktionsformen« eingebunden sind und dadurch ein Netz aus gemeinsamen Mitgliedschaften, Nachbarschaft,

¹³³ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

¹³⁴ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

¹³⁵ Herr S. erhielt 2013 99 % der Stimmen. Die Wahlbeteiligung lag bei 37,2 % (<http://wahlen.thueringen.de/datenbank>, eingesehen am 20.02.2019). Bei seiner Wiederwahl 2019 trat er gegen einen Gegenkandidaten an. Die Wahlbeteiligung lag bei 61,4 %. Herr S. erreichte 58,3 % der Stimmen (http://wahlen.thueringen.de/downloads/einzelneBM/BM_77012_V.pdf, eingesehen am 22.03.2019).

¹³⁶ Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.

¹³⁷ Geschäftsinhaberin (3), Gespräch am 19.10.2018.

Familie und Arbeitsbeziehungen knüpfen. Dabei kommt es zu häufigen Überschneidungen. In Kleinstädten sind diese Netzwerke deutlicher sichtbar und die geringere Einwohnerzahl fordert zu stärkeren Kooperationen heraus. Gerade in ostdeutschen Kleinstädten ist dieser Zusammenhalt angesichts prekärer ökonomischer Situationen von großer Bedeutung zur Entwicklung eines handlungsfähigen Gemeinwesens (Hannemann 2004: 43–44). Die Kritik der Geschäftsinhaberin an der mangelnden Wertschätzung durch den Bürgermeister enthält somit das Erfahrungswissen um die hohe Bedeutung des sozialen Kapitals für das Leben in einer von Deökonomisierung und Bevölkerungsrückgang herausgeforderten Kleinstadt. Die wesentliche Aufgabe eines Bürgermeisters ist es daher, dieses soziale Kapital zu sichern und zu mehren.¹³⁸

Eine Gastwirtin erklärte mir, dass der Bürgermeister zwei Standsäulen habe, die FFW und den Sportverein, von denen er seine Stimmen bekomme. Für anderes nähme er sich weniger Zeit.¹³⁹

Der Bürgermeister ist sich der Kritik durchaus bewusst und betonte mir gegenüber, wie sehr es ihn ärgert, dass die Leute so dazu neigen, das Positive als normal hinzunehmen und sich am Negativen festzuhalten. Sie würden so viel meckern. Aber es gebe auch viele gute Leute in Gößnitz. Das sieht er an den Vereinen. »Es sind kluge Köpfe, die sich voranstellen.«¹⁴⁰ Er musste seit 2001 den Schuldenstand reduzieren. So gelingt es, dass trotz hoher Verschuldung die Stadt nicht in der Haushaltskonsolidierung ist. Vor allem beim Personal wurden die Einsparungen umgesetzt. »In der Verwaltung hat nur noch der Bürgermeister eine volle Stelle«, erfuhr ich von Frau M.¹⁴¹ Eine finanzschwache Stadt wie Gößnitz zu regieren, ist müßig, und die Verteilungskämpfe werden härter, wenn weniger Mittel für Investitionen zur Verfügung stehen. Er selbst schätzte sich als Realist ein. »Ich mache, was funktioniert und geht.«¹⁴² Dieser Pragmatismus schützt vor Enttäuschungen, die man sich selbst und der Stadt nach den großen Erwartungen der »Nachwendezeit« und den daran anschließenden Ernüchterungen heute wohl lieber ersparen will.

¹³⁸ Creed geht auf der Grundlage des Kapitalbegriffs von Bourdieu davon aus, dass in Ostdeutschland mit der Umorientierung von der Wertschätzung des sozialen Kapitals hin zum ökonomischen und symbolischen Kapital soziales Kapital zerstört wurde, welches heute wieder nützlich sein würde (Creed 2002: 99).

¹³⁹ Frau A., Gespräch am 12.10.2018.

¹⁴⁰ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

¹⁴¹ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

¹⁴² Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

Fehler der Nachwendezeit

Die Strukturen in Schmölln funktionieren besser, erklärte Frau J. »Der jahrelang verstrittene Stadtrat hat der Stadt nicht gutgetan. Die Aufschwungszeit hat Gößnitz verpasst. In den 10 bis 15 Jahren nach der Wende ist nichts passiert.«¹⁴³ Herr und Frau M. erinnerten sich, dass man lange nicht gesehen hat, dass in Gößnitz die »Wende« war, weil, wie sie meinten, die Stadträte nichts auf die Reihe kriegten.¹⁴⁴ Eine Ladenbesitzerin erklärte die schwierige Stimmung in Gößnitz mit den Fehlern der Nachwendezeit. »Da ist von Anfang an viel schiefgelaufen.«¹⁴⁵ Zwei Rentnerinnen sahen die Schuld beim ersten Bürgermeister nach der »Wende«. Der hätte die Chance verpasst, Betriebe anzusiedeln und ein Gewerbegebiet zu entwickeln. In Schmölln sei das alles viel besser gelaufen.¹⁴⁶

Mit dem Bürgermeister fuhr ich zu einem abgeernteten Rübenacker oberhalb der Stadt. Von hier aus hatten wir einen schönen Blick über das Land. Hinter einer Reihe von Bäumen erkannte man moderne Gebäude. Das ist das Gewerbegebiet von Schmölln. Der leere Acker ist das Gewerbegebiet von Gößnitz. Eine angestrebte gemeinsame Vermarktung mit Schmölln unter dem Namen »Industriegebiet »Nörditzer Höhe« im Industrieverbundstandort Schmölln – Gößnitz«¹⁴⁷ brachte augenscheinlich noch keinen Erfolg. Ich erfuhr, dass man mit der Pacht, die derzeit der Acker einbringt, nicht einmal die Zinsen für den Erschließungskredit zahlen kann.¹⁴⁸ Herr I. begründete das Fehlen eines Gewerbegebiets mit dem Eigeninteresse einiger Stadträte nach der »Wende«, die ihren Vorteil suchten, indem sie eigenes Land als Bauflächen für Gewerbeansiedlungen anboten, um es gewinnbringend zu verkaufen. Das stand der Erschließung eines neuen Gewerbegebiets lange entgegen. Es habe seinerzeit genügend Anfragen von Betrieben gegeben, die sich ansiedeln wollten, meinte Herr I.¹⁴⁹ Ein Mann, den ich an der Tankstelle traf, berichtete mir, dass nach der »Wende« in Gößnitz große Fehler gemacht

¹⁴³ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁴⁴ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

¹⁴⁵ Geschäftsinhaberin (3), Gespräch am 19.10.2018.

¹⁴⁶ Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.

¹⁴⁷ https://www.goessnitz.de/inhalte/goessnitz/_inhalt/wirtschaft/gewerbegebiete/gewerbegebiete (zuletzt eingesehen am 20.02.2019).

¹⁴⁸ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

¹⁴⁹ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.



Blick zum Gewerbegebiet Schmölln

wurden, die nun nicht mehr gutzumachen sind. So wollte man eine Eigenheimsiedlung für die Arbeiter von »Mosel«¹⁵⁰ errichten, was aber an Umweltschutzrichtlinien scheiterte.¹⁵¹ Als weiterer großer Fehler wird mir der Bau der Wohnblöcke im Überschwemmungsgebiet dargestellt, der letztlich die Insolvenz der Wohnungsbaugenossenschaft, die zu wenige Wohnungen und kein Eigenkapital besaß, zur Folge hatte.¹⁵²

Gößnitz ist ein Beispiel dafür, dass noch dreißig Jahre nach der »Friedlichen Revolution« die »Anfängerfehler«, die im neuen demokratischen System der Bundesrepublik teilweise unvermeidlich waren, bis heute Auswirkungen haben. Stadträte mussten sich erst in einer konstruktiven Debattenkultur üben und trafen in ihrer Uneinigkeit Fehlentscheidungen, die die Stadt bis heute belasten und Investitionen in die Zukunft erschweren. Neben dem demografischen Wandel belasten vor allem diese Probleme die Stadtentwicklung. Offensichtlich wird, dass nicht nur infrastrukturelle Bedingungen ausschlaggebend dafür waren, welchen Weg eine ostdeutsche Stadt nach 1989 ging, sondern auch das Schicksal, in den wegweisenden frühen 1990er-Jahren mit guten Stadträten, Bürgermeistern und Verwaltungsmitarbeitern gesegnet gewesen zu sein. Gößnitz zeigt exemplarisch für viele Gemeinden in Ostdeutschland, dass die Überforderung der »Nachwendezeit« ein Thema der Aufarbeitung werden muss, will man sich nicht noch weitere Jahrzehnte mit deren Folgen abmühen.

¹⁵⁰ Standort des VW-Werks bei Zwickau.

¹⁵¹ Tankstellenkunde, Gespräch am 12.10.2018.

¹⁵² Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

Arbeit, Handel und Gewerbe

Trotz demografischer und struktureller Probleme, von denen ich in Gößnitz erfuhr, existieren erfolgreiche Unternehmen, Handwerksbetriebe und Geschäfte. Einige gingen aus DDR-Betrieben hervor, andere entstanden mit wenig Startkapital aus einer mutigen Idee heraus. Ihren Gründungsgeschichten hörte ich oft staunend zu. Da sind zum Beispiel ein Bauunternehmen und eine Firma für Elektrotechnik, die Teile volkseigener Betriebe der DDR in die Marktwirtschaft überführten und somit vielen Mitarbeitern die Arbeitsplätze sicherten. Beeindruckend ist auch die Geschichte eines Großhändlers für Tiefkühlkost, der 1991 mit zwei Tiefkühltruhen und einem Transporter begann. Heute verlassen täglich mehrere große Lkw das Firmengelände. Es sind die Berichte der Ladenbesitzer, die trotz des Rückgangs der Kaufkraft durchhalten und mit ihren Geschäften dafür sorgen, dass die Gößnitzer Innenstadt noch nicht völlig aufgegeben wirkt. Bemerkenswert ist die Eröffnung eines Eisladens, deren Besitzerin mit ihrem »DDR-Softeis« nicht nur den Geschmack der Kindheit verkauft, sondern auch eine große Portion Zuversicht dazugibt, sodass sich beim ersten warmen Sonnenstrahl lange Schlangen vor ihrem Laden bilden.

Diese Geschichten spiegeln eindringlich die Auswirkungen historischer Umbrüche wider und zeugen von Durchhaltevermögen, Risikobereitschaft, Leidenschaft und Optimismus. »Wir waren einfach Macher!«, erklärte Herr I.¹⁵³ Es sind die Eigenschaften, die die Betriebskulturen und Lebensgeschichten der Firmengründer und Mitarbeiter prägen. Damit sind sie auch ein Teil der Gößnitzer Stadtkultur. Nur ihre Wirkkraft auf die gesamte Stadtgemeinschaft wird von den Protagonisten des Forschungsfeldes unterschiedlich bewertet. Während die Jüngeren wie Herr F., Herr T. oder Frau Q. bezüglich der Zukunftsorientierung in der Stadt Potenziale sahen, die sie gerne entwickeln würden, wirkten die älteren Unternehmer, mit denen ich sprach, hier zurückhaltender. Ihr Augenmerk lag vor allem darauf, das Erreichte zu sichern und geeignete Nachfolger zu finden. Die Potenziale der Stadt schätzten sie dabei als weniger günstig ein. Ein Unternehmer betonte, dass er für seine Firma Gößnitz nicht braucht und unabhängig vom Auf und

153 Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

Ab der Stadt existiert. Dass sein Firmensitz in Gößnitz liegt, ist lediglich dem Umstand geschuldet, dass das Betriebsgelände in Familienbesitz ist.¹⁵⁴

Es stellt sich angesichts dieser Befunde die Frage, ob eine attraktive Stadt Unternehmen anlockt oder ob es erst neuer Unternehmen bedarf, damit die Stadt sich entwickelt. Herr F. nahm dabei auch das Land in die Pflicht. »Die ansässige Industrie ist willig und möchte investieren«, erklärte er. »Mehr Industrie ginge, wenn das Land die Bedingungen verbessert.« Ein großes Problem sah er darin, dass die Gewerbesteuer in Gößnitz aufgrund der schlechten finanziellen Lage der Stadt höher sein muss als im nahe gelegenen Schmölln.¹⁵⁵

Es ergab sich ein differenziertes Bild, als ich die Nachwuchsproblematik ansprach. Die Arbeitsplatzsituation hätte sich in Gößnitz in den letzten Jahren verbessert, betonte Frau J.¹⁵⁶ Und Herr F. stellte fest, dass es seiner Firma gut gehe. Er hat keine Nachwuchsprobleme, weil er ausreichend Lehrgeld zahlt und im Betrieb ein gutes Arbeitsklima herrscht.¹⁵⁷ Dagegen erklärte Herr I., es sei schwierig, für die Arbeit gutes Personal zu finden, denn sie ist nicht leicht und man erhält den Mindestlohn.¹⁵⁸ Der Handwerker, Herr M., bildete Lehrlinge aus, die er aber nicht halten konnte, weil sie sich selbstständig gemacht haben oder nach Leipzig gezogen sind.¹⁵⁹ Nach dem Programm im Kabarett sprach ich mit einem jungen Mann, der jüngst sein Studium in Freiberg beendet hatte, aber keine passende und gut bezahlte Stelle in der Region Ostthüringen bekam, obwohl er gerne zurückgekommen wäre. Er berichtete, dass es eine Frechheit gewesen sei, was man ihm angeboten habe, mit dem Verweis, Tariflöhne könne man in Thüringen nicht zahlen. Jetzt hat er eine Forschungsstelle in Westdeutschland. Abschließend stellte er fest: »In Thüringen sucht man keine Fachkräfte, sondern billige Fachidioten.«¹⁶⁰

Ein Mitarbeiter eines Autotransportunternehmens sprach den Fachkräftemangel an. Er ist der Meinung, dass heute keiner mehr arbeitslos sein muss. Auch versteht er nicht, »dass die Hörsäle voll sind, aber Fachkräfte fehlen«, und kritisierte, heute wolle keiner mehr ein Handwerk lernen.¹⁶¹ Dass keiner mehr Handwerker werden wolle, beklagten auch Gäste in einem

¹⁵⁴ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁵⁵ Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁵⁶ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁵⁷ Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁵⁸ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁵⁹ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

¹⁶⁰ Kabarettbesucher, Gespräch am 27.10.2018.

¹⁶¹ Tankstellenkunde, Gespräch am 12.10.2018.



Eisdiele am Markt

Restaurant. Daher müsse man ewig auf einen Handwerker warten.¹⁶² Herr I. erklärte dazu, dass man ländliche Räume nur mitnehmen könne, wenn auch Gewerke dort seien.¹⁶³ Für eine seit Jahrhunderten von handwerklichen Berufen geprägte Kleinstadt wie Gößnitz ist der Nachwuchsmangel im Handwerk besonders einschneidend. Das hat Auswirkungen auf das Selbstbild der Stadt und die städtische Kultur, weil Selbstständigkeit, Wissensbestände und Kundenorientierung, die mit Handwerksberufen verbunden sind, verloren gehen.

Nachfolgeprobleme belasten vor allem den Einzelhandel in der Innenstadt. Ladenschließungen seien nicht zwingend das Ergebnis mangelnder Kundschaft, sondern auch die Folge fehlender Nachfolger, erklärte Frau J., »denn die weichen Standortfaktoren und der Verdienst stimmen in Gößnitz

¹⁶² Restaurantgäste, Mitschrift vom 19.10.2018.

¹⁶³ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

nicht.«¹⁶⁴ Ladenbesitzer in Gößnitz zu sein, scheint wenig reizvoll. »Zu D-Mark-Zeiten ging es noch jedes Jahr aufwärts«, erklärte eine Ladenbesitzerin, »bis der Euro kam.« Seitdem werde alles immer teurer. Aber die Einkommen seien ja nicht gestiegen und die Leute könnten ihr Geld nur einmal ausgeben. »Das haben die da oben¹⁶⁵ nicht genau überlegt. Erst sagen sie, es gibt alles nur zur Hälfte, und dann erhöht man Stück für Stück die Preise. Wenn die Lkw-Maut erhöht wird, merken wir das alle, weil dann wieder alles teurer wird. Das wird auf jedes Brötchen umgelegt.«¹⁶⁶ Die erfolgreiche Betreiberin der »Eisfabrik« bedauerte, dass nicht mehr Leute den Mut haben, Läden neben ihrem zu eröffnen, dann könnte man voneinander profitieren.¹⁶⁷

Das Einkaufsverhalten der Gößnitzer kritisierte Herr I., weil sie auf Großmärkte in der Umgebung ausweichen und die heimischen Läden nicht unterstützen. Hinsichtlich des Einkaufsverhaltens müsse sich das Gewerbe an den gut erreichbaren Metropolen messen lassen, meinte er weiter.¹⁶⁸ Die Nähe zur Metropole ist demnach nicht nur ein Standortvorteil, sondern auch ein Problem.

Angesichts der derzeitigen Situation der Innenstadt hörte ich von zwei Frauen im Imbiss, wie viele Läden es zu DDR-Zeiten noch in Gößnitz gegeben hatte. Früher gingen sie öfter in die Stadt zum Bummeln. Dann verwiesen sie auf die vielen leeren Schaufenster und bedauerten, dass das heute nicht mehr geht. Sie gehen daher nur noch am Freitag in die Stadt, wenn Markt ist. Neben schwacher Kaufkraft und mangelndem Nachwuchs beeinträchtigte auch der Bau der Umgehungsstraße zur B 93 den Handel in der Innenstadt, meinte Herr A. Sechzehn Läden haben seitdem geschlossen, erklärte er.¹⁶⁹

¹⁶⁴ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁶⁵ Das Modell des »Die da oben und wir hier unten« ist in den Gebieten der ehemaligen DDR häufiger anzutreffen, während in den westlichen Bundesländern eher das Gesellschaftsbild des Innen und Außen vertreten ist (Vogel 1999: 209). Berdahl bemerkte, dass das Wechselspiel von oben und unten die tragende Stütze des sozialistischen Regimes war (Berdahl 1999: 20). Mit der Perspektive von unten konnte man genügend Abstand zu den »Zumutungen »von oben« gewinnen. »Die Ambivalenz dieser Konstruktion lässt sich am ehesten im Spannungsfeld von Rückzug, Konformität und Eigensinn beschreiben.« (Bittner 1998: 64). Für meine Gößnitzer Gesprächspartnerin hat dieses Modell nach wie vor Gültigkeit. (Zur sozialen Positionierung in »oben« und »unten« siehe auch: Stückrad 2010: 271–274 bzw. Stückrad 2015: 383–385.)

¹⁶⁶ Geschäftsinhaberin (1), Gespräch am 19.10.2018.

¹⁶⁷ Geschäftsinhaberin (3), Gespräch am 19.10.2018.

¹⁶⁸ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁶⁹ Herr A., Gespräch am 10.10.2018.

Vor allem das Fehlen eines preiswerten Textilgeschäftes wird von Rentnern bedauert.¹⁷⁰ Das erschwere den Alltag. Herr M. wusste von Ladenbesitzern, die deutlich merken, wenn es Rente gibt. »Im Laufe des Monats wird es immer weniger.«¹⁷¹

Als Indiz für die sinkende Attraktivität der Stadt wurde neben dem Mangel an Geschäften auch der Rückgang des Gastgewerbes angeführt. Einst gab es in Gößnitz sehr viele Wirtshäuser. Die Stadtchronik schreibt von 36 Gasthäusern und Schankstätten, die es in den 1920er-Jahren gab (Apel 2018: 295). Frau C. schränkte aber ein, dass es sich bei den meisten um »Stehbierkneipen« handelte.¹⁷² Heute werden noch drei Gasthäuser betrieben. Eines bietet vor allem günstige Mittagsküche an, ein weiteres kooperiert mit dem Kabarett und das dritte liegt etwas verträumt außerhalb der Stadt, wird in fünfter Generation geführt und erinnert mit dem Charme seiner stilvollen traditionellen Einrichtung an frühere Zeiten, als es noch besser lief und die Gäste am Wochenende mit dem Zug aus der Umgebung anreisten, um mit den Kindern im Freisitz Limonade zu trinken.¹⁷³ Eine weitere Gaststube öffnet nur an zwei Abenden in der Woche, vor allem für Stammgäste. Ergänzt wird das bestehende gastronomische Angebot in Gößnitz von einem deutschen, einem vietnamesischen und einem italienischen Imbiss. Zwei Bäcker, vier Fleischer und zwei Supermärkte sichern die Grundversorgung.

In den Gastwirtschaften erfuhr ich, dass es schwierig ist mit der Gößnitzer Kundschaft, die sehr auf ihr Geld schaut und das Bier lieber zu Hause trinkt. In einem Gasthof zeigte mir die Kellnerin einen hübschen Innenhof, den sie zum Biergarten umgestaltet hatten. Doch trotz der heißen Sommertage kamen so wenige Gäste, dass sie sechs Wochen schlossen und erst wieder öffneten, als auch das Kabarett aus der Sommerpause zurückkam.¹⁷⁴ Man ist auf Kundschaft aus der Umgebung angewiesen.¹⁷⁵ Eine Gastwirtin wünschte sich, dass mehr Leute in die Gastwirtschaft kommen, denn mit der »Wende« habe sich die Geselligkeit so geändert, dass die Leute lieber ihr Bier zu Hause trinken.¹⁷⁶ Frau J. erklärte, dass die Gastronomen die Öffnungszeiten reduzieren, weil keine Gäste kommen, und die Gäste dann meckern, dass nichts geöffnet hat. Vereine treffen sich wenig in Gastwirtschaften, sondern im

170 Rentnerinnen und Rentner, Gespräch am 12.10.2018.

171 Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

172 Frau C., Gespräch am 27.10.2018.

173 Frau C., Gespräch am 27.10.2018.

174 Restaurantmitarbeiterin (1), Gespräch am 19.10.2018.

175 Restaurantmitarbeiterin (2), Gespräch am 19.10.2018.

176 Restaurantmitarbeiterin (2), Gespräch am 19.10.2018.



Staatliche Regelschule

Vereinsraum, der im neuen Kulturhaus eingerichtet ist. Das hilft aber der Gastronomie nicht. Dies ist ihrer Erfahrung nach auch ein durch Fördermittel des Landes verstärktes Problem im ländlichen Raum. Sie erlebte, wie mit Fördermitteln Feuerwehrgebäude neu gebaut oder saniert wurden und jedes ein Vereinszimmer finanziert bekam. »Das hat die Gaststätten plattgemacht.« Das sei auch das Problem beim Kulturhaus in Gößnitz.¹⁷⁷ »Was fehlt, ist eine Stammtischkultur«, bemerkte Herr M.¹⁷⁸

Bescheidenheit und Realitätssinn prägten das Auftreten meiner Gesprächspartner. Risikoerfahrene Zurückhaltung und Sparsamkeit scheinen das wirtschaftliche Klima zu bestimmen. Es trägt Gößnitz. Ob sich daraus die Kraft entfaltet, Gößnitz weiterzudenken und den Bevölkerungsverlusten der letzten Jahrzehnte etwas entgegenzusetzen, wird auch davon abhängen, ob der Optimismus der jungen Unternehmergegeneration auf die Stadt insgesamt ausstrahlen kann. Er ist das endogene Potenzial der schrumpfenden Kleinstadt, das es weiter zu aktivieren und aufzubauen gilt.

¹⁷⁷ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁷⁸ Herr M., Gespräch am 28.10.2018.

Schule

Mit dem Schulzentrum am Tannicht erhielt Gößnitz 1996 eine moderne Schule mit Turnhalle und einem ansprechend gestalteten Umfeld (Apel 2018: 100). Trotz der guten Ausstattung der Schule erfuhr ich während meiner Gespräche viel Kritik zu deren Niveau. Eine Restaurantmitarbeiterin erzählte, ihre Tochter gehe in diese Schule, in der die Schüler »unglaublich frech und respektlos sind.« Ihre Kollegin berichtete daraufhin, dass ihrem Sohn vor der Schule schon LSD angeboten wurde.¹⁷⁹ Herr I. meinte, die Schule habe ihren schlechten Ruf daher, dass Gößnitz keine aufstrebende Stadt sei. Das führe dazu, dass schlechte Lehrer in die Schule kommen und sehr viel Ausfall ist. »Wo sollen die schlaunen Leute und die guten Lehrer herkommen? In dem Schulsystem heute ist es doch den Lehrern Hupe, ob einer, vier oder zehn sitzenbleiben.«¹⁸⁰

Das Problem der vielen Ausfallstunden führte dazu, dass sich der Elternrat Anfang Januar 2017 entschloss, den Unterricht in der Grundschule Gößnitz komplett für eine Woche ausfallen zu lassen. Das war eine medienwirksame Demonstration des Unmuts über die Zustände an der Schule. In der Leipziger Volkszeitung, Regionalteil Altenburg, war am 04.01.2017 zu lesen, »dass es wegen der Erkrankung von mittlerweile vier Lehrern unmöglich sei, den Unterricht abzusichern. Deswegen findet in dieser Woche nur eine Betreuung durch die verbleibenden vier Kollegen statt. Am Dienstag hätten davon 34 Schüler Gebrauch gemacht, 146 sind zu Hause geblieben.«¹⁸¹ Herr U. aus dem Elternrat erklärte, dass die Bürokratie des Schulamtes verhindert habe, eine Lehrerin aus einer Privatschule im Schuljahr in Gößnitz anzustellen. Sie wollte gerne anfangen, aber es ging nicht, weil das Schulamt so langsam arbeitete. Jetzt ist sie an einer anderen Schule. Über die vielen Ausfallstunden und die Qualität des Unterrichts ist Herr U. sehr ärgerlich. Es sei schwierig, gute Lehrer für Gößnitz zu gewinnen, erklärte er.¹⁸² Das Problem des Lehrermangels scheint nicht neu zu sein in Gößnitz. So lesen wir in der Stadtchronik: »An Lehrern mangelte es vielfach auch, besonders in der Kaiserzeit, nach dem II. Weltkrieg und etwa seit 2010.« (Apel 2018: 100).

¹⁷⁹ Restaurantmitarbeiterinnen (1 und 2), Gespräch am 19.10.2018.

¹⁸⁰ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁸¹ <http://www.lvz.de/Region/Altenburg/An-Grundschule-Goessnitz-sollte-kompletter-Unterricht-eine-Woche-ausfallen> (zuletzt eingesehen am 11.02.2019).

¹⁸² Herr U., ausgiebiges Gespräch am 28.10.2018.

Jugend/Jugendclub

Am Deich an der Pleiße, nicht weit vom Stadtzentrum entfernt, fällt im Parkgelände eine hübsche kleine Villa auf. Es ist das »Jugendheim«. Unter einem Vordach an der Seite saßen Jugendliche unterschiedlichen Alters. Sie hörten Musik, schauten auf ihre Smartphones und redeten miteinander, einige rauchten. Auf dem Tisch standen Getränke, darunter auch alkoholische Mixgetränke und Bier. Ich wurde von einigen angesprochen und mit zwei Jugendlichen kam ich ins Gespräch. Ich erfuhr Widersprüchliches zum Jugendclub, der hier seinen Treffpunkt hat, und versuchte zu verstehen, wie es ist, Jugendlicher in einer Stadt zu sein, von der immer gesagt wird, es gebe zu wenig Jugend.

Eine Jugendliche, in der Hand hielt sie eine Flasche *Mixery*, möchte nach der Schule weg und habe schon eine Lehrstelle in Gera in Aussicht. Sie deutete an, dass es Ärger mit einigen im Jugendclub gab, und wünschte sich ein neues Umfeld. Vielleicht ziehe sie später mal aufs Dorf, überlegte sie, aber nicht zurück nach Gößnitz. Es gebe keine vernünftigen Lehrstellen in Gößnitz, erklärte sie mir, aber einige kommen nicht weg, weil sie kein Geld haben. Der Jugendliche hat eine Lehrstelle in einem anderen Ort gefunden und erklärte, dass er im ersten Lehrjahr nur 250 Euro erhalten habe. Da er noch zu Hause lebte, gab es keine Hilfe vom Amt. Weil das nicht gereicht hat, redete er mit dem Meister, jetzt bekommt er im zweiten Lehrjahr 500 Euro.

Dann berichtete die Jugendliche, dass ein »Clubrat« für den Jugendclub gegründet wurde. Sie ist Mitglied und zeigte mir das Protokoll der letzten Sitzung auf ihrem Handy. So sollen sie Verantwortung lernen, denn es gebe hier Ärger mit bestimmten Familien. Sie und der Jugendliche beschrieben mir das Treiben im Jugendclub kritisch, auch wenn sie selbst ein Teil davon sind. Die Jugendliche erzählte, jetzt habe ein Vierzehnjähriger den Schlüssel. Einen Tag nachdem er ihn bekam, lag bereits ein Fünfzehnjähriger mit Alkoholvergiftung drin. In der Tat beobachtete ich, dass Jugendliche, die eigentlich noch eher Kinder waren, in der Gruppe saßen, Bier tranken und rauchten.

Ich erfuhr von einem Vorfall, der sich kürzlich erst zugetragen habe. Eine Elfjährige sei auf dem nahegelegenen Spielplatz von zwei »Typen« mit einem Messer bedroht worden. Der Vater des Mädchens kam dann zum Jugendclub und fragte nach den Tätern. Aber die Schülerin hat sie nicht verpiffen, obwohl sie die Namen wusste.¹⁸³ Der junge Mann meinte dazu, es gebe in der

183 Schülerin, Gespräch am 11.10.2018.



Sportplatz

Stadt viel Respektlosigkeit. Er warnte mich, wenn ich Kinder hätte und nach Gößnitz zöge, sollte ich sie nicht zum Jugendclub lassen, denn die würden dann nicht mehr die Kinder sein, die sie vorher waren. »Die Mädels lassen sich befummeln und die Kleinen lassen sich volllaufen. Und alle haben keine Lust zum Arbeiten. Die Größeren kaufen für die Kleinen den Alkohol.«¹⁸⁴ So was hätten sie früher nicht gemacht, erklärten mir meine zwei Gesprächspartner.¹⁸⁵ Inwieweit die beiden die Situation im Jugendclub ein wenig drastischer darstellten, als sie es ist, um mich zu beeindrucken, konnte ich nach dem kurzen Gespräch nicht einschätzen. Aber in gewisser Weise ist davon auszugehen, dass die Beschreibungen, die sie mir gaben, eine Realität andeuten, die für einige Kinder und Jugendliche zutreffen mag.

Ich fragte nach Angeboten für die Jugendlichen im Club und die Jugendliche meinte, es gebe Kurse, Näheres erzählte sie mir darüber nicht. Ab und zu komme auch eine Sozialarbeiterin. Dann erfuhr ich, dass nach dem Hochwasser der Club renoviert werden sollte. Aber das Geld fehlte, sogar der Abriss soll schon im Gespräch gewesen sein. Bei einer Radtour sollten Spenden für den Club gesammelt werden. Doch auf einmal hieß es, man wolle doch noch mal über den Spendenempfänger abstimmen, berichtete die Jugendliche etwas ratlos.¹⁸⁶

Das Gespräch mit den Jugendlichen und meine Beobachtungen am Jugendclub gaben mir den Anlass, mich mit Frau Q. zu treffen, die sich

¹⁸⁴ Lehrling, Gespräch am 11.10.2018.

¹⁸⁵ Schülerin und Lehrling, Gespräch am 11.10.2018.

¹⁸⁶ Schülerin, Gespräch am 11.10.2018.

ehrenamtlich um den Jugendclub kümmert. Ungefähr zweimal in der Woche ist sie vor Ort und auch über die sozialen Medien zu erreichen. Sie erklärte ihre Motivation, sich an dieser Stelle für Gößnitz zu engagieren: In der Aufbruchsstimmung nach der »Friedlichen Revolution« gründeten Jugendliche und junge Erwachsene den Verein »Jugendclub 91 e. V.« und übernahmen das Jugendheim. Sie kümmerten sich um das Haus und organisierten Veranstaltungen. Ein großer Freundeskreis entstand, aus dem sogar Ehen hervorgingen. Viele Freundschaften bestehen bis heute. Damals gab es noch eine junge Frau, die halbtags dort arbeitete. Die Kinder und Jugendlichen konnten im Club Hausaufgaben machen und im Notfall bekamen sie auch was Warmes zu essen. Am Nachmittag kamen die Älteren von der Lehre oder von der Arbeit und trafen sich zum Kaffee. Es ist die Erinnerung an diese bewegte Zeit, die sie heute dazu bringt, sich weiterhin um den Club zu kümmern.

Dann fand die angestellte Jugendarbeiterin eine andere Arbeit. Die Stadt strich die Stelle. Von nun an waren die Jugendlichen sich selbst überlassen. Den Club konnte man zu privaten Feiern mieten. Doch das lief nicht mehr so wie die organisierten Veranstaltungen zu Beginn. Der Nachwuchs fehlte und der Jugendclub sorgte zunehmend für Ärger mit der Sauberkeit, mit Drogen und auch mit Rechtsradikalen. »Da sagte die Stadt: Schluss, zu!« Eine Gruppe Jugendlicher aus der damaligen 9. Klasse beschloss aber im Jahr 2010 oder 2011, dass sie den Jugendclub weiterbetreiben wollten. Vorbild war der »alte Jugendclub«. Gemeinsam haben sie die Räume angeschaut, sauber gemacht und renoviert. »Selbstorganisiert läuft das aber nicht. Es braucht jemanden, der aufpasst«, erklärte Frau Q. Man einigte sich auf ein Rauchverbot im Club und die Jugendlichen wollten sogar die Hausschuhpflicht einführen. Diese Gruppe verschwand aber wieder schnell und der nächste Jahrgang kam. Die waren nicht so aktiv. Es ist eine andere Generation, stellte Frau Q. fest. »Die sagen: ›Ich komme von der Arbeit, was willst du von mir? Ich muss mich erst mal hinlegen.« Arbeitseinsatz, Putzeinsatz geht gar nicht.« Die Jugendlichen hatten aufgrund des Zeitmangels dann keine regelmäßigen Treffen mehr und der Club wurde zur Party-Location. Dann kam drei Jahre später wieder eine Anfrage von einer anderen Jugendgruppe von der Feuerwehr, die den Raum gerne für Treffen nutzen wollte. Die haben sich dann eingebracht und es kam der nächste Generationswechsel. Das Ansinnen, den Club für alle Jugendlichen zu öffnen, ist nicht ganz einfach, denn die Gruppen müssen harmonieren. Es gab dann »Knatsch« zwischen Großen und Kleinen, es ging auch um Alkohol und Rauchen, da haben sich die Großen dann zurückgezogen. Der Club wuchs dennoch und 2016/17 kamen bis zu fünfzig Jugendliche.

Das Einzugsgebiet ging bis Meerane und Waldenburg. Rechtes Gedankengut und Drogen hätten im Club nichts verloren, auch wenn Drogen in Gößnitz eine Rolle spielen. Hier sei es vor allem Haschisch, nicht wie in Ponitz, wo es ein ernsthaftes Crystal-Meth-Problem gebe, wie mir Frau Q. erklärte. Von rechten Gruppierungen wusste meine Gesprächspartnerin nichts. Es gebe einzelne, die man auch namentlich kenne.

Frau Q. konnte vom Club nie loslassen und gründete das Kreisjugendwerk der AWO mit, um Jugendarbeit im Altenburger Land zu fördern, obwohl sie in einem anderen Berufsfeld tätig ist. Nun gibt es mit der AWO eine Nutzungsvereinbarung. Für die Stadt sei der Club ein »notwendiges Übel«, bemerkte sie. Im Stadtrat fragte sie nach einer halben Stelle, aber da wurde auf die mobile Jugendhilfe hingewiesen. Heute wollen die Jugendlichen nicht bespaßt werden, sondern einen Ort der Ruhe haben. Sie suchten einen geschützten Raum, beschrieb Frau Q. ihre Erfahrungen mit der jetzigen Generation. Theateraufführungen oder Sportwettbewerbe wollten die heute gar nicht mehr. Die Altersbegrenzung nach unten liegt jetzt bei vierzehn. Heute muss man beides kombinieren, zwischen Betreuung und Autonomie, und dabei »das Ohr direkt an der Masse haben«. Die mobile Jugendsozialarbeit sei im Vergleich zu der Stelle vom Beginn des Jugendclubs »nichts Halbes und nichts Ganzes«. Aber sie unterstützt die mobile Jugendhilfe, indem sie Hinweise auf Problemlagen weiterreicht. Es gibt Kinder, deren Familien nie zu den Gewinnern zählten. Die suchen häufig die Aufmerksamkeit und sind in gewisser Weise formbar. Andere kommen aus wohlhabenden Elternhäusern, da brechen die Jugendlichen aus, das sind die Rebellen, die empfindet sie als die Schwierigeren. Im Mittelfeld sind die, die wissen, wo sie hingehören. Sie findet dennoch, dass die Schere zwischen den Jugendlichen auseinandergeht. Als ich fragte, worauf sie das beziehe, überlegte sie und sagte dann etwas zögerlich: »Auf den Intellekt.«

Manche Eltern wären wahrscheinlich nicht begeistert, wenn sie wüssten, dass ihre Kinder in den Jugendclub gehen, gab sie zu bedenken. Einige Jugendliche kommen aus Hartz-IV-Familien. Sie versucht ihnen klar zu machen, dass sie arbeiten müssen, wenn sie sich mal was leisten wollen im Leben. Sie fragt sie direkt, ob sie wirklich nur zu Hause sitzen wollen. Es gibt durchaus Erfolgsgeschichten, wie der Junge, der in einer Gruppe unterwegs war, die viel zerstörte. Aus Langeweile warfen sie Glühbirnen ins Schwimmbassin, schmierten Hakenkreuze an Wände, gruben Pflastersteine aus und schaufelten ein tiefes Loch mitten auf den Weg. Sie sprach mit der Gruppe. Ein Junge war erreichbar und wollte gerne zum Club gehören. Er bemühte sich und fand schließlich seinen Platz.

Frau Q. erzählte auch vom Radeln für Enviam Anfang September 2018. Der Erlös sollte in eine soziale Einrichtung gehen, Kindergarten oder Jugendclub. Sie haben alles mobilisiert, damit die Abstimmung für den Jugendclub ausfällt. Bis zum Zeitpunkt des Gesprächs war aber nicht geklärt, wer das Geld bekommt. Es handelte sich wohl um eine Summe von 1.300 Euro, auf die die Jugendlichen warteten. Der Fußboden müsste dringend nach dem Hochwasser repariert werden. Sie wollte im letzten Stadtrat aber auf die Anfrage verzichten, um den Bürgermeister nicht bloßzustellen. Denn der sei sauer, weil er mehr Kreisumlage zahlen muss, als er zurückbekommt, und die mobile Jugendhilfe aus der Kreisumlage finanziert wird. Daher erwarte er, dass die auch sichtbare Erfolge zeigt.¹⁸⁷ Herr M. bezeichnete es als Armutszeugnis, dass man nicht einmal Geld für die Toiletten im Jugendclub hat.¹⁸⁸

Der Jugendclub ist ein gutes Beispiel dafür, dass es einer Kontinuität bedarf, will man über Generationen Jugendliche dafür gewinnen, sich für ihre Stadt zu engagieren und im besten Fall dort leben zu wollen. Ohne das bewundernswerte ehrenamtliche Engagement von Frau Q. und ihren Mitstreitern wäre es schwierig, den Club weiterhin für Jugendliche offen zu halten. Der Rückzug der Stadt aus der Verantwortung, auch wenn er aus haushalterischen Gesichtspunkten gerechtfertigt scheint, ist ein ungünstiges Signal an die Jugendlichen, die sich im »alternden« Gößnitz, das schon wenig Aufregendes zu bieten hat, noch weniger willkommen fühlen könnten. Es kann als ein Mangel an Wertschätzung gedeutet werden, wenn nicht einmal Geld für neue Toiletten und eine Fußbodenreparatur da ist. Sollte eine Stadt, der es an Jugend fehlt, nicht Räume erhalten, in denen sich Jugendliche geborgen fühlen, ohne dass man sie sich dort gänzlich selbst überlässt? Der Sinn für Geselligkeit, den die Jugendlichen im Club pflegen, könnte insgesamt der Stadt guttun, in der so viele Ältere die Vereinzelung beklagen.

Zwei Restaurantmitarbeiterinnen erklärten, dass man früher zur Disco fuhr und eigentlich jedes Wochenende etwas erlebte. In Schmölln gibt es ein Kino. Aber das ist alles sehr teuer, erklärte eine der Frauen. Wenn man heute zu zweit abends ins Kino und danach noch was trinken geht, reichen fünfzig Euro kaum noch. Heute sitzen die Jugendlichen nur rum und rauchen. In ihrem Dorf habe man auch den Dorfclub »plattgemacht«, bemerkte die andere Gesprächspartnerin. Da habe ein Bauunternehmer einen Bauwagen hingestellt, denn so viel mehr habe die Jugend auf dem Dorf auch nicht.¹⁸⁹

¹⁸⁷ Frau Q., Gespräch am 19.10.2018.

¹⁸⁸ Herr M., Gespräch am 28.10.2018.

¹⁸⁹ Restaurantmitarbeiterinnen (1 und 2), Gespräch am 19.10.2018.

Aber ist es wirklich so, dass man nichts erleben kann in Gößnitz und den umliegenden Dörfern? Der Bürgermeister zeigte mir im Ortsteil Naunhof ein Grundstück mit Campingmöglichkeiten, das seit 2001 existiert.¹⁹⁰ Hier bietet die AWO Natur- und Erlebnisferien im Kinder- und Jugendcamp Naundorf an.¹⁹¹ Es gibt Vereine, die sich um die Kinder und Jugendlichen bemühen, wie die FFW. Dort hat man keine Nachwuchssorgen, was an der engagierten Nachwuchsarbeit liegt. Bereits Sechsjährige bindet man in die Brandschutzausbildung ein. Der Feuerwehrverein geht in die Schule und zeigt sehr praxisnah die Arbeit der Jugendfeuerwehr. Dann sind viele begeistert und machen mit. Hier wird Verantwortung vorgelebt und gezeigt, wie notwendig es ist, dass sich jeder auf den anderen verlassen kann, erklärte mir Herr N. Der Feuerwehrverein organisiert kulturelle Veranstaltungen wie das Tannenbaumverbrennen nach Weihnachten, das Walpurgisfeuer, den Tag der offenen Tür und kümmert sich um die finanzielle Unterstützung vor allem der Jugendfeuerwehr.¹⁹²

Nicht in allen Vereinen läuft es so günstig mit dem Nachwuchs. Der Fußballverein konnte bis vor zwei Jahren alle Mannschaften voll besetzen. Momentan gibt es eine Lücke bei den Kindern, erfahre ich von einem aktiven Vereinsmitglied. Man sei aber dran, diese wieder zu füllen.¹⁹³ Es scheint, als müsse man um die wenigen Kinder und Jugendlichen stark werben.

Vielleicht sind auch die Ansprüche der jungen Generation heute gestiegen. Darauf verweist eine Beobachtung, die Herr N. in einem späteren Gespräch formulierte, als es um das Freibad ging. Er meinte, die Jugend habe heute viele Ablenkungen. »Für die ist das Freibad nicht mehr so reizvoll wie noch früher in unserer Kindheit.«¹⁹⁴ Mit Frau M. redete ich über die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen die Jugendlichen in den letzten Jahrzehnten groß wurden. Sie erklärte: »Es gibt jetzt eine Generation junger Erwachsener, die nach der Wende geboren wurde und für die viele Eltern nicht genug Zeit hatten, weil sie so mit sich selbst und dem Aufbau eines neuen Lebens beschäftigt waren.«¹⁹⁵ Möglicherweise deutet das auf einen Generationenbruch hin, der sich durch die Unterschiedlichkeit der Lebenserfahrungen vor

¹⁹⁰ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

¹⁹¹ <https://www.awo-altenburg.de/start/angebote/kinder-und-jugendcamp-naundorf> (zuletzt eingesehen am 27.03.2019).

¹⁹² Herr N., Gespräch am 19.10.2018.

¹⁹³ Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

¹⁹⁴ Herr N., Gespräch am 28.10.2018.

¹⁹⁵ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

und nach der »Friedlichen Revolution« ergab. In den Familien herrsche viel Sprachlosigkeit, meinte Frau J. Durch das Zerschneiden der Familien nähmen Freunde eine ganz andere Stellung ein.¹⁹⁶ Ein Ehepaar, mit dem ich den Tisch im Kabarett teilte, stellte etwas ernüchtert fest, dass man mit der Jugend heute keine Themen mehr hat und das Gemeinschaftsgefühl von damals nicht mehr wiederkommen wird.¹⁹⁷

Sprachlosigkeit und Ernüchterung können auch mit den unterschiedlichen Erfahrungen einer Kindheit in der ehemaligen DDR und in der BRD in Zusammenhang gebracht werden. Erwachsene stehen den geänderten Bedingungen einer Kindheit in der heutigen Zeit oft unsicher und mit Fremdheitsgefühlen gegenüber. Sie wissen nicht mehr, wie Kindheit gegenwärtig zu beurteilen ist. »Dies liegt zu einem nicht geringen Teil daran, dass Erwachsene offensichtlich oftmals versuchen, ihre biografischen Erinnerungen an die eigene vergangene Kindheit als Einstieg für ein Verständnis der Kinder heutzutage zu nutzen« (Fuhs 1999: 372). Die Gültigkeitseinschränkung der biografischen Erfahrungen nach dem Umbruch von 1989 ist den ehemaligen DDR-Bürgern durchaus bewusst und erschwert zusätzlich das Einfühlen in die Probleme der jungen Generation, da sie nicht einmal mehr diesen Einstieg in die Möglichkeit des Verstehens haben. Sie können auf keine Kontinuität mehr zurückgreifen. Ihre biografisch verortete Sicherheit in der Beurteilung des Verhaltens der jungen Menschen ist ihnen abhandengekommen. Man kann von einer doppelten Entfremdung ausgehen, der zwischen den Generationen und der zu dem Vertrauen in die eigene Urteilsfähigkeit (Stückrad 2010: 417–418).

Es erscheint als ein Widerspruch, dass auf der einen Seite beklagt wird, es gebe zu wenig Jugend in Gößnitz, wenn auf der anderen Seite Einrichtungen, die der Jugend wichtig sind, nur unzureichend ausgestattet werden. Wie Frau Q. erklärte, sind die Gründer des Vereins »Jugendclub '91« bis heute befreundet, viele sind engagiert. Sie lernten früh, Verantwortung zu übernehmen, und tun das in Gößnitz bis heute. Die Erinnerung an den alten Jugendclub, aber auch das Funktionieren der Jugendfeuerwehr belegen, dass es möglich ist, Jugend über Vorbilder und Erfolgserlebnisse an die Kleinstadt zu binden.

¹⁹⁶ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

¹⁹⁷ Ehepaar in Kabarett, Gespräch am 27.10.2018.

Kultur/Vereinsleben

Überregional bekannt ist Gößnitz durch sein Kabarett »Nörgelsäcke«. Die Geschichte der kleinen Privatbühne ist beeindruckend. Herr T., Besitzer und selbst Kabarettist, erzählte sie mir in einem ausführlichen Gespräch. Erste Theatererfahrungen sammelte er 1996 zum Lutherjubiläum. Er schrieb das Theaterstück »Merten Moller«. Es handelte von einer Durchreise Martin Luthers durch Gößnitz. Beteiligt waren zwanzig Darsteller und die Musikschule. Als Abiturient erarbeitete er das Kabarettprogramm »Gößnitz kommt« und gründete in einem leer stehenden Laden 1998 das Kabarett »De Nagelsäcke«, was später der Verständlichkeit halber in das hochdeutsche »Nörgelsäcke« umbenannt wurde. Im Jahr 2004 zog das Kabarett in eine größere Spielstätte mit 70 Plätzen um.¹⁹⁸ Es trägt sich selbst und hilft dabei gleichzeitig der örtlichen Gastronomie, da es regelmäßig an den Wochenenden Gäste in die Stadt lockt. Vor allem auswärtiges Publikum besucht die Vorstellungen, erfahre ich von verschiedenen Gesprächspartnern. Die Gößnitzer seien da sehr speziell, erzählten Herr und Frau M., »die sind stolz auf ihr Kabarett, aber gehen nicht gerne hin.« Mit ihrem Betrieb feiern sie den Jahresabschluss im Kabarett. Ihre Auszubildende hat damit ein Problem und begründete das damit, dass sie nicht gerne über andere lacht.¹⁹⁹ Zwei Frauen, mit denen ich in der Gastwirtschaft ins Gespräch kam, erzählten, dass sie selbst ins Kabarett gehen, aus Gößnitz aber nur wenige kommen.²⁰⁰ Ein Rentner, der neben dem Kabarett wohnt, sagte zu mir, dass es ihm reicht, wenn er etwas von den Proben mitbekommt und die Leute lachen hört. »Das ist nichts für mich.« Ein jüngerer Mann saß mit ihm zusammen auf einer Parkbank. Er wusste von einer Frau, die da gewesen sei und es so langweilig fand, dass sie einschlief. Die wollte nie wieder hin.²⁰¹ Die Jugendliche, die ich am Jugendclub sprach, wusste bei meiner Frage nach dem Kabarett erst einmal gar nicht, was ich meinte. Als ich es ihr erklärte, bemerkte sie: »Ach, die da!« und sagte, sie sei da noch nie gewesen.²⁰²

Ich selbst habe zwei Programme im jeweils voll besetzten Saal erlebt und war von beiden begeistert. Doch ich erkannte auch, dass man zum Lachen

¹⁹⁸ Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

¹⁹⁹ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

²⁰⁰ Restaurantbesucherinnen (2 und 3), Gespräch am 28.10.2018.

²⁰¹ Rentner und jüngerer Mann, Gespräch am 18.10.2018.

²⁰² Schülerin, Gespräch am 11.10.2018.



Freibad

einen gewissen Abstand zu sich und zu seiner Lebenswelt braucht. Es wurde nicht nur Politik aufs Korn genommen, sondern auch die Einfalt des Bürgers. Sind es nicht der Humor und die Blödelei der Intellektuellen, die hier ihre Bühne haben? Muss man nicht doch ein bisschen besser informiert sein zu gesellschaftlichen und politischen Themen, um mitlachen zu können? Haben einige Gößnitzer Angst, hier nicht mithalten zu können oder vielleicht in ihrer Lebensweise selbst Opfer des Spotts zu werden? Es braucht Selbstbewusstsein, um auch einmal über sich selbst lachen zu können. Und dieses fehlt vielleicht so manchem, der das Kabarett nicht besucht. Zudem mag der Eintritt, der für das Gebotene ausgesprochen moderat ist, für viele Geringverdiener, Sozialhilfeempfänger und Rentner dennoch eine Hürde bedeuten.

Interessant ist das Reden des Kabarettisten über die unterschiedliche Publikumsresonanz. Es werde mancherorts schwieriger, das ganze Publikum gleichsam zu erreichen, denn es wirke zunehmend gespaltener. Nach einem Auftritt in Meerane wurde auf Facebook das Programm als »grüner, linksliberaler Mainstream« beschimpft, erinnerte sich Herr T.²⁰³ Dennoch, das Kabarett läuft gut, es ist ein wichtiger kultureller Ankerpunkt in der Region und ein Ort der anspruchsvollen künstlerischen Reflexion gesellschaftlicher Verhältnisse. Unterstützt wird es von einem Förderverein und von aktiven Bewohnern, die zum Beispiel den Kartenverkauf in ihrem Geschäft

203 Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

übernehmen. »Man hilft sich eben«, sagte die Geschäftsinhaberin, als ich bei ihr Kabarettkarten kaufte.²⁰⁴ Somit tragen Herr T., die starken lokalen Bindungen und das Interesse eines aus der weiteren Umgebung stammenden Publikums das Kabarett.

Eine andere private kulturelle Einrichtung ist die Tanzschule. »Ein Problem mit mangelnder Geselligkeit gibt es hier nicht«, sagte stolz ein Mitarbeiter, der am Tresen die Gäste bewirbt. Im Gegenteil, es kommen immer mehr Paare zu den Kursen. Sie stammen aus Gößnitz und der Umgebung. »Hier entstanden Freundschaften«, erfuhr ich von der Tanzschulbesitzerin, die kurz hinzutrat, um mich zu begrüßen.²⁰⁵ Die Tanzschule war erst eine Zweigniederlassung einer größeren Tanzschule aus Chemnitz, in der Frau U. Tanzlehrerin war, erklärte Herr U. Als 2013 der Mietvertrag auslief, hat sie die Schule selbstständig übernommen. Nach dem Hochwasser erfolgte die grundlegende Sanierung. Das Konzept ermöglicht es den Kursteilnehmern, entspannt tanzen zu können. Die Tanzschule ist zudem ein wichtiger Kooperationspartner für den Förderverein »Attraktives Freibad« Gößnitz e. V. Gemeinsam organisieren sie große Tanzveranstaltungen, bei denen Spenden für das Freibad gesammelt werden.²⁰⁶

Die Vereine spielen neben den privaten Kultureinrichtungen Kabarett und Tanzschule die wesentliche Rolle für die städtische Kultur. »Wenn etwas in Gößnitz läuft, dann über die Vereine. Ohne Vereine gäbe es nichts. Mit den Vereinen hat man aber auch gut zu tun«, erklärte Herr U. Weiter berichtete er vom Stadtfest 2018, das komplett von den Vereinen getragen wurde, weil die Stadt keine Mittel dafür zur Verfügung hatte. Man hätte einen Veranstalter buchen können, doch der wollte 30.000 Euro. So kostete es die Stadt gar nichts und sie konnten auch noch 15.000 Euro Spenden sammeln.²⁰⁷

Ein Mann, den ich an der Tankstelle kennenlernte, schwärmte vom Open-Air in Gößnitz, denn da seien mal ganz andere Leute in der Stadt. Dann müsste ich mir Gößnitz mal anschauen.²⁰⁸ Dieses Festival wird vom Verein IMUKG e. V. (Initiative für Musik und Kultur in Gößnitz) getragen, der aus dem einstigen Jugendclub hervorging.

Eine besondere Herzensangelegenheit vieler aktiver Gößnitzer, mit denen ich sprach, ist das Freibad. Die Sorge um seine Schließung hatte einen wesentlichen Einfluss auf den Bürgerentscheid gegen die Eingemeindung

204 Geschäftsinhaberin (2), Gespräch am 18.10.2018.

205 Frau U., Gespräch am 28.10.2018.

206 Herr U., Gespräch am 28.10.2018.

207 Herr U., Gespräch am 28.10.2018.

208 Tankstellenkunde, Gespräch am 12.10.2018.

nach Schmölln. Damit steht es auch symbolisch für das Durchhaltevermögen der Bürger im Ringen um die Dinge, die sie selber in der Hand haben. »Das Freibad ist als weicher Standortfaktor wichtig«, erklärte Herr I., »vielleicht kann es ja doch mal jemanden zum Zuzug bewegen.«²⁰⁹ Im Freibad waren im Sommer 15 000 Gäste und 20 Kinder haben das Seepferdchen gemacht, erzählte mir eine Frau, die sich im Badverein engagiert und die ich in einer Gastwirtschaft kennenlernte.²¹⁰

Herr U. und Herr N. wussten von einem Bundesförderprogramm für Freibäder.²¹¹ Mehrere Millionen standen zur Verfügung, aber ein Bedarf von 3 Milliarden wurde angefragt. Auch sie haben einen Antrag in Höhe von 2 Millionen Euro abgegeben, allerdings könnte der Eigenanteil von 10 Prozent da schon zum Problem werden, schränkten sie ihre Erwartungen ein. Das Freibad entstand durch viele Eigenleistungen und wurde 1956 eröffnet. Die Anlage ist sehr gut gepflegt und erinnerte mich wegen ihrer Ausstattung an die längst vergangenen Sommer einer Kindheit in der DDR. Angesichts der notwendigen Sanierungen, die im Freibad anstehen, fand es Herr N. unverhältnismäßig, dass man für den Fußballplatz so viel Geld zur Verfügung stellte, obwohl es dort an Nachwuchs fehlt. Auf der anderen Seite sei der Erhalt des Freibades so schwierig. Er habe den Eindruck, dass in Gößnitz nur etwas entsteht, »wenn es absäuft.«²¹²

Auch bezüglich des Freibades wird das Problem erwähnt, dass es mehr Auswärtige nutzen als Gößnitzer selbst. Es gebe sogar die Haltung: »Das wird bald zugemacht, da nützen meine 3 Euro Eintritt auch nichts mehr.« Auch die Verbindung von Freibad und Schule könne noch viel mehr ausgebaut werden, bemerkten Frau und Herr M.²¹³ Schade findet es die Restaurantbesucherin, dass die Schule das Freibad nicht für den Sportunterricht nutzt, obwohl es direkt daneben liegt.²¹⁴

Ein weiterer wichtiger Ort, der seine heutige Existenz dem Gründungsgeist der frühen 1990er-Jahre und ehrenamtlicher Initiative verdankt, ist das Heimatmuseum. Es zeigt eine sehr qualitätvolle Ausstellung. Das Haus wurde bereits 1991 von der Stadt gekauft und mit Fördermitteln saniert, um

²⁰⁹ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

²¹⁰ Restaurantbesucherin (2), Gespräch am 28.10.2018.

²¹¹ <https://www.sport-jugend-kultur.de/programm/projektauswahl> (eingesehen am 22.03.2019).

²¹² Herr N., Gespräch am 28.10.2018.

²¹³ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

²¹⁴ Restaurantbesucherin (2), Gespräch am 28.10.2018.

die in einhundert Jahren gewachsene Sammlung der Gößnitzer Heimatstube dort unterzubringen. Im Jahr 2000 konnte das Museum eröffnet werden. Es hat von Frühjahr bis Herbst an den Wochenenden geöffnet. Aber auch über dem Museum scheint die Angst der Schließung zu liegen, ohne dass sie mir gegenüber konkret zum Ausdruck gebracht wurde. Einer Mitarbeiterin des Museums gegenüber lobte ich die schöne Ausstellung. Sie antwortete: »Wer weiß, wie lang es das noch gibt.« Ich fragte: »Warum?« Sie erwidert darauf nur leicht resigniert: »Man weiß ja nie.«²¹⁵

Ich ging durch die Stadt und fotografierte. Ein jüngerer Mann sprach mich an, was es denn so Besonderes in Gößnitz gebe, und ich erzählte ihm von der Studie. Er zeigte mir die Baulücke, in der einst das Kino stand. Im Jahr 2000 hatte das Kino alle Filmvorführungen eingestellt. Später wurde das Gebäude abgerissen (Apel 2018: 187). Alte Fotografien, die ich im Heimatmuseum sah, zeigen einen prächtigen, großen Zuschauerraum. Initiativen von Bürgern, selber Filmabende im Jugendclub anzubieten, kamen nach einigen Veranstaltungen wieder zum Erliegen, erzählte mir Frau M.²¹⁶

Ich kam mit dem jungen Mann, der mir die Stelle zeigte, an der einst das Kino stand, ins Gespräch. Er sah das Leben in Gößnitz positiv, engagiert sich im Förderverein des evangelischen Kindergartens und ist im Trachtenverein, hat einen Freundeskreis und macht bei der Rumänienhilfe der Kirchgemeinde mit. »Man kann sich schon beschäftigen in Gößnitz, wenn man will«, war seine Meinung. Dann nannte er mir noch die gut laufende Tanzschule und den Softeisladen.²¹⁷

Nach 1990 entstanden viele private Initiativen in Gößnitz, erinnerten sich Frau und Herr M. Allerdings fühlt sich Herr M. heute eher wie ein »Abwickler«, weil er sieht, dass vieles, was man einst mit Engagement begann, nicht mehr weitergeführt werden kann. Als Beispiel nannte er den »Kirchbauverein«. Sie stellten weiterhin fest: »In den Vereinen sieht man immer die gleichen Leute. Es ist das Bürgertum. Der Rest wird nicht erreicht.« – »Und dann gibt es noch die Rentner, die sagen: »Macht ihr mal!« Die Vereine spiegeln für Herrn M. damit die soziale Lage der Stadt wider.²¹⁸ »Überalterung« ist nicht in allen, aber wohl in vielen Vereinen ein Problem. Darauf verwiesen Herr und Frau D. Zu einem Vereinstreffen in Schmölln kamen fast nur alte

²¹⁵ Museumsmitarbeiterin, Gespräch am 19.10.2018.

²¹⁶ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

²¹⁷ Mann am ehemaligen Kino, Gespräch am 18.10.2018.

²¹⁸ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.



Heimatstube

Leute, erinnerten sie sich.²¹⁹ Eine Frau, mit der ich im Gasthaus ins Gespräch kam, gab in einem Verein ihren Vorstandsposten ab, weil sie der Meinung war, jetzt sollte die Jugend Verantwortung übernehmen. »Die jungen Leute jammern aber immer nur, die hätten Stress. Da frag ich mich, warum die Stress haben?« Sie sagte, es sei schwierig, Jugend für die Mitarbeit zu begeistern.²²⁰

In Gößnitz gibt es gut vierzig Vereine. Sie erhalten zum großen Teil die lokale Kultur und verhindern nach Deindustrialisierung, Bevölkerungsrückgang und Geschäftsaufgaben den kulturellen Niedergang der Stadt. Sie sind getragen von einem hohen ehrenamtlichen Engagement in Kombination mit privaten Kultureinrichtungen wie dem Kabarett und der Tanzschule. Es sind die kulturellen Erfolge, die noch als soziales Bindemittel in der Stadt funktionieren, auch wenn nicht alle Bevölkerungsgruppen erreichbar sind. In der Kultur liegt der Schlüssel zu den endogenen Potenzialen der Kleinstadt, weil sich hier die Menschen als Bürger von Gößnitz inszenieren. Sie formulieren in ihren Aktivitäten Utopien von einem sinnerfüllten Leben in der Kleinstadt und schaffen Identifikationsangebote.

²¹⁹ Herr und Frau D., Gespräch am 10.10.2018.

²²⁰ Restaurantbesucherin (1), Gespräch am 11.10.2018.

Kirche

Gößnitz ist Pfarrsitz. Zur Kirchgemeinde Gößnitz gehören neun Dörfer mit angegliederten Gemeindeteilen. Der Pfarrer denkt die Kirchgemeinde über Gößnitz hinaus. Er berichtete mir von aktiven Dorfgemeinden, in denen die Menschen selbst Verantwortung übernehmen. Am Pfarrsitz würde dagegen die Verantwortung noch mehr beim Pfarrer gesehen.²²¹ Eine Kellnerin, mit der ich in einem Gasthof ins Gespräch kam, erzählte, dass sie in ihrem Heimatdorf immer gerne zur Christenlehre gegangen sei. Die hätten viel für die Kinder gemacht. Das gebe es in Gößnitz auch, aber wer nicht in der Kirche ist, bekomme davon nichts mit.²²² Sie nannte dieses Beispiel, um zu erklären, dass sie das Empfinden hat, die Gößnitzer seien lieber unter sich. Möglicherweise ergibt sich diese Wahrnehmung auch aus einem Stadt-Land-Unterschied. Auch wenn Gößnitz klein ist, ist es doch nicht so übersichtlich wie ein Dorf, in dem fast jeder weiß, was los ist und angeboten wird, während in der Kleinstadt bereits ein höherer Grad an Anonymität besteht.

Trotz des gut sanierten evangelischen Kindergartens und der sehr guten Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung beschrieb der Pfarrer es als schwierig, die Gößnitzer zu erreichen. Diese Feststellung relativierte er, indem er betonte, dass es mit der freiwilligen Feuerwehr aber gute Kontakte gibt. Beim Stadtfest beteiligte er sich und zapfte Bier. Das habe viel Spaß gemacht. Früher gab es mal zwei Pfarrer in Gößnitz, da war es noch leichter, an den Menschen dran zu bleiben, erzählte er. Das Pfarramt in Gößnitz begleitet er schon lange und empfindet das als großen Gewinn, weil er viel mitbekommt und die Menschen gut kennt. Von Beginn an erhielt er viel Vertrauen. Das gibt den Gemeindegliedern das Gefühl von Kontinuität. Er erklärte weiterhin, dass die Geschichte der Gößnitzer Kirche von einem Konflikt zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen geprägt ist. Aus der Bekennenden Kirche entstand nach dem Krieg in Gößnitz die Landeskirchliche Gemeinschaft. Bis heute bezieht sie daraus ihre eigene Identität.²²³ Ein Druckereibesitzer leitete die Ortsgruppe der Deutschen Christen und stellte auch Propagandamaterial her, erklärten mir Herr und Frau M. Nach dem Krieg brachten die Umsiedler eine neue Frömmigkeit mit. Von Herrn und Frau M. erfahre ich auch von einer Bewegung der Evangelisation in den

²²¹ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

²²² Restaurantmitarbeiterin (2), Gespräch am 19.10.2018.

²²³ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.



Stadtkirche St. Annen

frühen 1980er-Jahren, der einige folgten.²²⁴ Das gab sicherlich neue Impulse für das Kirchgemeindeleben, zu denen an dieser Stelle aber keine weiteren Daten erhoben wurden.

Heute nimmt der Pfarrer eine Wehmut über das Kleinerwerden der Gemeinde wahr. Er erklärte das am Beispiel des Erntedankgottesdienstes. Er spürte den Schmerz in den Augen und Worten der Gemeindeglieder, die sahen, dass es seit dreißig Jahren immer weniger Schmuck und Gaben in der Kirche gibt. »Leute, die klug sind und weitsichtig«, gingen davon aus, dass er der letzte Pfarrer von Gößnitz sein wird, erzählte er mir. Die Säkularisierung, daran erinnerte Herr K., geht aber bereits auf die Zeit der Industrialisierung zurück. Heute lassen sich viele Jugendliche nur noch konfirmieren, weil es

²²⁴ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

die Oma so wünscht. Schon den Eltern ist es nicht wichtig, und damit, so beobachtet er, gehen viele Traditionen verloren.²²⁵

Wie fast überall in ländlichen Räumen Ostdeutschlands ringt auch die Kirchgemeinde in Gößnitz mit dem Rückgang der Gemeindemitgliederzahlen.²²⁶ Dennoch ist sie, so mein Eindruck, ein wichtiger Akteur in der Stadt-Land-Beziehung, weil die Arbeit des Pfarrers gemeindeübergreifend wirkt. Es scheint, dass man sich auch hier mit dem Wenigerwerden abfindet. Aber letztlich sorgt sich der Pfarrer nicht so sehr, weil er glaubt, dass die Leerräume wieder gefüllt werden. Für das Kirchengebäude denkt man schon über eine Nutzungserweiterung durch den Kindergarten nach, damit es mit Leben erfüllt wird, sofern die Gemeinde diese Veränderung akzeptieren würde.²²⁷

²²⁵ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

²²⁶ Siehe dazu auch: Stückrad (2017).

²²⁷ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

Reden über Fremde und Migranten

Herr T. erzählte, dass 2015 vierzehn Flüchtlinge nach Gößnitz kamen. Da begegnete ihm ein Gößnitzer und hat gleich darüber gemeckert. Als er die Flüchtlinge dann in der Innenstadt sah, dachte Herr T. amüsiert bei sich, dass endlich einmal schöne Menschen in die Stadt gekommen seien. Das halten dann wohl einige der Einheimischen nicht aus.²²⁸

Auf dem Spielplatz sprach ich eine Gruppe Frauen und Männer an, die sich mit ihren Kindern zum Feierabend auf ein Bier und einen Sekt trafen. Ich erklärte, dass ich mich für Gößnitz interessiere, und erhielt von einem der Väter die Antwort, dass Gößnitz ganz in Ordnung sei, weil es keine Ausländer gebe. »Da können die Kinder in Ruhe aufwachsen, ohne das Drecks-gelumpe.« Auf meine Frage, ob er sich an Protesten gegen Ausländer in der Stadt beteiligt habe, antwortete er: »Schon.« Dann schwieg er kurz und fügte hinzu: »Die Vietnamesen sind nicht das Problem. Vom neuen Imbiss hat man noch nichts Negatives gehört. Schlimm sind aber die *Syrier*, das Dreckszeug. Das passt nicht. Die kennen keine Zäune und wissen nicht, wie man sich benimmt. Eine Frau ist für die nichts wert.« Ich fragte, ob sie in Gößnitz schon schlechte Erfahrungen gemacht hätten. Er sagte: »Nein, es sind ja auch keine da und das ist gut so.« Dann erzählte er von einem Kollegen aus Chemnitz. Dort könne man als Deutscher an manchen Stellen nicht mehr hin. Am »Roten Turm« säßen die rum, »da ist freies WLAN und sind Steckdosen.«²²⁹ Ich versuchte trotz massiver innerer Widerstände das Gespräch aufrechtzu-erhalten und fragte, was denn wäre, wenn doch einmal »Ausländer« nach Gößnitz kämen. Er sagte: »Wir haben hier doch die Pleiße, immer zwei drauf auf ein Brett und ab geht's. So sind die doch auch hergekommen.« Ich biss mir auf die Zunge und beobachtete, dass er einen mahnenden Blick von einer

²²⁸ Herr T., Gespräch am 10.10.2018.

²²⁹ Ausländerfeindlichkeit kann eine Forscherin vor massive Probleme bei dem Versuch stellen, sich in einen Interviewten verstehend einzufühlen. Bourdieu rät: »... die scheinbare Undurchsichtigkeit und Absurdität, die diese Ausländerfeindlichkeit der verstehenden Interpretation entgegensetzt, lässt sich nur durchdringen, wenn man sieht, dass sie in Form einer Verlagerung eine Lösung für die eigenen Widersprüchlichkeiten ... und für ihr Erleben des Staates bietet, den sie für eine inakzeptable Umverteilung verantwortlich machen.« (Bourdieu 1997: 796). Kaschuba spricht diesbezüglich von einer »Ethnisierung des Sozialen« (Kaschuba 1995: 17).



Bahnhof

der Frauen erntete. Er erwiderte diesen mit den Worten: »Na, ist doch so.«²³⁰ Dann verabschiedete ich mich zügig.

Dieser Gesprächspartner verließ sich ganz auf seine Vorurteile und lieferte ein Beispiel für assimilatorische Fremdenfeindlichkeit (Frindte 1999: 19), die den »Syriern«²³¹ zum einen pauschal negative Eigenschaften unterstellt und zum anderen davon ausgeht, dass diese sich nicht anpassen wollen. Da ihm eigene negative Erfahrungen mit »Ausländern« fehlen, bezieht er sich auf einen Kollegen aus Chemnitz. Hier werden die Deutschen als Opfer dargestellt, die sich in der eigenen Stadt schon nicht mehr frei bewegen können. Er schafft damit vom Hörensagen ein Bild, das reicht, alle Syrer generalisierend negativ zu beurteilen, das letztlich nur dem Zweck dient, sich selbst positiv darzustellen und eine feindliche Gesinnung gegen »Ausländer« zu rechtfertigen (Allport 1954: 7).

Dem Mann an der Tankstelle erzählte ich von meiner Begegnung auf dem Spielplatz. Er meinte dazu, es gebe doch kaum »Ausländer« in Gößnitz. »Wenn jemand Arbeit und Familie hat und sich selbst verwirklicht, dann

²³⁰ Mann auf Spielplatz, Gespräch am 12.10.2018.

²³¹ An dieser Stelle wird die inkorrekte Formulierung des Gesprächspartners aufgegriffen.

hetzt er auch nicht gegen Ausländer.«²³² Seine Überlegung trifft leider nicht auf den Mann zu, den ich auf dem Spielplatz sprach, denn der kam von der Arbeit, hatte Feierabend, wie er mir erklärte, und er war Vater. Arbeit und Familie hielten ihn nicht davon ab, eine ausländerfeindliche Haltung zu vertreten. Die Erklärung des Mannes von der Tankstelle könnte aber auch als Beschreibung für ein erfülltes Leben gelesen werden. Es bewirkt, dass der Mensch sich seiner selbst sicher fühlt und daher auch einen sicheren Umgang mit fremden Menschen pflegen kann. Dagegen kann das Gefühl, in der Gesellschaft zu kurz gekommen zu sein, zu Unsicherheiten, Neid, Ohnmacht oder Rachephantasien führen, die dann auf die Fremden gerichtet werden.²³³

Es gab auch in Gößnitz Gewalt gegen Flüchtlinge. Jemand warf Steine in die Fenster von Flüchtlingswohnungen, in denen Menschen aus Eritrea untergebracht waren.²³⁴ In der Stadtchronik ist festgehalten: »2015 07. 07. / Die ersten von dann 29 Asylbewerbern kommen gestern in Gößnitz an. Es waren acht Personen aus Eritrea. Sie wohnen in der Zwickauer Straße.« (Apel 2018: 34). Ich fragte unterschiedliche Gesprächspartner nach Details der Tat, erfuhr aber nicht mehr. Weiß man wirklich nichts? Weigert man sich, dieses Thema zu ergründen? Ist es der bevorzugte Umgang mit Konflikten im überschaubaren sozialen Umfeld einer Kleinstadt? Will man mir, der Fremden, kein derartig negatives Bild von Gößnitz vermitteln? Frau Q. vom Jugendclub erklärte, die Vorfälle vor den Wohnungen von Flüchtlingen hätten keine Stärkung erfahren. Sie rät den Jugendlichen in solchen Fällen: »Wenn welche [sie meinte damit rechte Gewalttäter, J. S.] stehen, beobachtet sie nicht, stellt euch nicht dazu!«²³⁵ Es gebe in Gößnitz spezielle Familien mit rechter Gesinnung, die man kennt und von denen man sich fernhält. Altenburg und Meerane werden mir dagegen als rechte Hochburgen beschrieben.²³⁶ Somit vermittelte man mir das Bild, dass es in Gößnitz zwar Probleme mit Ausländerfeindlichkeit gebe, diese sich aber auf einzelne Personen beschränken.

Es fanden auch Pegida-Demonstration vor dem Gößnitzer Rathaus statt. Der Bürgermeister schilderte seine Strategie im Umgang damit in einem

²³² Tankstellenkunde, Gespräch am 12.10.2018.

²³³ Zur Erklärung dieser Form der fremdenfeindlichen Orientierung ist die sozialpsychologische Theorie der relativen Deprivation hilfreich. Ressentiments und die Rechtfertigung von Racheaktionen entstammen dem sozialen Vergleich, durch den man zu dem Ergebnis kommt, dass andere das besitzen oder besitzen könnten, was man selbst begehrt (Tajfel 1982: 108; Graumann 1997: 57–58).

²³⁴ Restaurantbesucherin (1), Gespräch am 11.10.2018.

²³⁵ Frau Q., Gespräch am 19.10.2018.

²³⁶ Herr A., Gespräch am 10.10.2018; Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

einfachen Satz: »Denen sollte man nicht zu viel Aufmerksamkeit schenken.« Weiter erfuhr ich: Sie forderten, dass er rauskommt. Er sagte, wenn sie was wollen, sollten sie in die Sprechstunde oder in den Stadtrat kommen. Daraufhin ebten die Kundgebungen schnell wieder ab.²³⁷ Auch hier beschränkte sich die Zahl der Teilnehmer scheinbar auf einen für die Kleinstadt überschaubaren Kreis. Die Ortschronik berichtet: »2016 13.03. / Eine Bürger-Offensive wendet sich gegen die Maßnahmen der Regierung zum Asylrecht. Sie ruft per Handzettel zu einer Kundgebung auf dem Freiheitsplatz auf, aber sie verzeichnet keinen Erfolg. Auch eine andere zum gleichen Thema ange-setzte Veranstaltung blieb ohne Resonanz.« (Apel 2018: 34).

Dagegen begegnete ich dem Alltagsrassismus, der den Nährboden für ausländerfeindliche Übergriffe bildet, recht schnell. Die Jugendliche, die ich vor dem Jugendclub kennenlernte, begrüßte es, dass kaum Ausländer in der Stadt sind. Vor dem Haus einer syrischen Familie habe sie ein dickes Auto und ein Motorrad gesehen. Als ich sagte, dass die vielleicht arbeiten gehen, hat sie davon nichts gehört. Der junge Mann, der sich zu uns stellte, sagte, das könne schon sein. Doch sie war der Meinung: »Die kriegen alles in den Arsch geblasen.«²³⁸ – »In Gößnitz gibt es nicht so viele Ausländer«, berichtete eine Rentnerin beim Kaffeetrinken im Imbiss. Weiter erklärte sie: »Eine Familie. Und dann gibt es noch Polen. Aber die klauen auch wie die Raben und vermehren sich wie die Kaninchen. Jetzt übernehmen die Fidschis die Läden, aber die haben wenigstens ordentliches Obst, besser als in den Supermärkten.«²³⁹ Herr B. erklärte, als ich mein Forschungsinteresse an der politischen Stimmung nannte: »Das, was die Merkel mit uns gemacht hat, geht auch nicht. Wir kriegen immer gesagt, es ist kein Geld da, und denen stecken sie es hinten rein. Gut, Fidschis haben wir hier, aber die arbeiten ja auch. Aber die, die betteln und auf der Straße knien, die wollen nicht arbeiten, die sind zu faul.« Auf meine Frage, ob es in Gößnitz solche Bettler gibt, antwortete er mit »Nein«.²⁴⁰

Es ist bedenklich, mit welcher Leichtigkeit in der Alltagskommunikation auch einer Fremden wie mir gegenüber Vorurteile zum Ausdruck gebracht

²³⁷ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

²³⁸ Schülerin und Lehrling, Gespräch am 11.10.2018.

²³⁹ Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.

²⁴⁰ Herr B., Gespräch am 18.10.2018.

wurden. Sie scheinen für einige meiner Gesprächspartner zum unhinterfragten Weltbild zu gehören.²⁴¹

Natürlich begegnete ich auch denen, die sich mit der Flüchtlingsdebatte sehr differenziert auseinandersetzen und für die Bürger aus anderen Ländern, die sich in Gößnitz niederlassen wollen, kein Problem sind. Herr N. äußerte die Meinung, dass man geordnete Zuwanderung brauche, weil sonst in zwanzig Jahren das Handwerk ausgestorben sein wird.²⁴² Herr T. erzählte mir von Vietnamesen aus Tschechien, die in Gößnitz Häuser kauften und jetzt ausbauen, nachdem jahrelang nichts passierte. Dann meckern natürlich einige über die »Ausländer«, die hier Häuser kaufen, erzählte er. Aber er ist der Meinung, die hätten ja selber genug Zeit gehabt, etwas in der Stadt zu bewegen.²⁴³ Im Moment entsteht in einem leeren Geschäft ein Nagelstudio. Im anderen Haus wohnt eine tschechisch-vietnamesische Familie. Eine Ladenbesitzerin erzählte mir von einer Familie aus Syrien, die in Gößnitz lebt. »Die Kinder gehen aufs Gymnasium. Das sind ordentliche Leute. Die würden auch arbeiten, wenn sie dürften.« Ich erfahre weiter, dass sie erst eine schlechte Unterkunft gehabt hätten, jetzt aber besser untergebracht seien. Dann gebe es noch junge Schwarze, die hätten aber ihre Freunde in Altenburg und seien wohl mehr dort. Woher die kommen, wusste sie nicht. »Das sind so Dunklere.« Wenn Ausländer Häuser kaufen und dann ordentlich halten, hat sie kein Problem. Sie findet es nur nicht gut, wenn sie es herunterkommen lassen. »Aber solche gibt es bei uns ja auch.«²⁴⁴ Und Herr F. stellte fest, dass man in Gößnitz von »Ausländern« gar nichts merkt. Wenn das stimme, dass die unkontrolliert eingelassen werden, gehe das natürlich nicht. Er ist der Überzeugung, »die Deutschen teilen gerne. Aber es muss abgesprochen werden.« Sonst sehen die Leute Geld, das die »Ausländer« kriegen, und für sich haben sie nichts. »Es geht nicht, dass man einen Bus mit 50 Ausländern auf den Markt stellt und sagt, nun macht mal.« Das überfordere die Kommunen. Seiner Meinung nach wird die fremdenfeindliche Stimmung von den Medien zu sehr geschürt.²⁴⁵ Das sieht auch Frau Q. so.²⁴⁶ Und Herr N. gab zu bedenken: Ausländerfeindliche Haltung entstehe aus der Unzufriedenheit heraus.

²⁴¹ Das Alltägliche der Fremdenfeindlichkeit ist kein für Gößnitz spezifisches, sondern ein weit verbreitetes Phänomen. Dazu auch: Stückrad 2010 (hier vor allem das Kapitel: »Ich habe nichts gegen Ausländer, aber ...«, S. 245–265).

²⁴² Herr N., Gespräch am 19.10.2018.

²⁴³ Herr T., Gespräch am 10.10.2018.

²⁴⁴ Frau E., Gespräch am 18.10.2018.

²⁴⁵ Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

²⁴⁶ Frau Q., Gespräch am 19.10.2018.

Die Leute sähen, die »Ausländer kriegen alles: Handy, Zahnarzt, Sprachkurs, Integration«. Es gebe Rentner, die »knaubeln am Existenzminimum herum«, weil sie das Pech hätten, nach der Wende 10 Jahre arbeitslos gewesen zu sein.²⁴⁷ Frau A. machte die Beobachtung, dass Wessis im Schimpfen kaum noch eine Rolle spielen, jetzt würde viel mehr über Ausländer geschimpft, von denen man sich ausgenutzt fühle. Die Leute verkrafteten das nicht, wenn die sich integrieren. Sie nannte das Beispiel eines Syrer, der Bayrisch sprach. »Damit kommen die hier nicht zurecht.« Frau A.s Beobachtung ist sehr aufschlussreich. Sie erläutert anhand des Beispiels vom gut integrierten Syrer das Problem der Minderwertigkeitsgefühle, die einige Ostdeutsche möglicherweise haben, wenn »Ausländer« sich scheinbar besser im westdeutschen System zurechtfinden als sie selbst. Der nicht integrierte Ostdeutsche bekommt dann vom integrierten »Ausländer« den Spiegel seines Versagens vorgehalten.

Es gibt auch die Beispiele eines fruchtbringenden Miteinanders von Einheimischen und Flüchtlingen. Der Pfarrer erzählte von Familien, die sich für die Flüchtlinge engagieren. In einem kleinen Nachbardorf wurden zwanzig Flüchtlinge einquartiert. Die dortige Gemeinde erkannte das als ihre gemeinsame Aufgabe und kümmerte sich sehr um die Menschen.²⁴⁸

Der Zuzug neuer Bewohner sollte eigentlich in einer schrumpfenden Kleinstadt begrüßt und sogar gefördert werden. Doch die Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit, sozialem Abstieg oder zumindest der Angst davor prägen noch immer die Wahrnehmung mancher Bewohner. Nach wie vor werden von einigen die Ressourcen als zu knapp angesehen, um für Einheimische wie »Neubürger« gleichermaßen zu reichen. Auf der einen Seite sehen wir eine Stadt, die keine Antworten auf Leerstand und »Überalterung« findet, auf der anderen Seite verhindert die Einteilung der Menschen in »Wir und die anderen« die Entwicklung einer gemeinsamen Perspektive. Nach Elwert ist die Aufnahme des Fremden in die Gesellschaft geprägt durch »Formen von Konflikt und Kooperation« (Elwert 2001: 143). Ich hatte den Eindruck, dass man froh ist, vor größeren Konflikten zwischen rechtsorientierten Einheimischen und »Ausländern« bisher verschont geblieben zu sein. Der »Burgfrieden« sollte möglichst nicht durch zu viel Aufmerksamkeit auf das Thema gestört werden. Eine Kooperation findet bis jetzt nur in Ansätzen statt.

²⁴⁷ Herr N., Gespräch am 19.10.2018.

²⁴⁸ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

Mentalität und Lebensgefühl

Aus anderen Feldforschungen in ländlichen Räumen kenne ich bereits das Phänomen, dass die Einheimischen ihre Heimatorte gerne als besonders schwierig, streitsüchtig oder auch – nicht ohne Stolz – als stur charakterisieren. Ich deute derartige Selbststigmatisierungen als Ausdruck der Schwierigkeit, Insiderwissen um die lokalen Verflechtungen, Konflikte und Beziehungen einer Fremden wie mir verständlich zu vermitteln. Und so hörte ich auch in Gößnitz von Einheimischen, Zugezogenen und Bewohnern der Nachbargemeinden, die Gößnitzer seien zänkisch, neidisch und geizig. Das sind keine besonders freundlichen Auto- und Heterostereotype. Dabei ist mir klar, wie wenig ich nach einem so kurzen Aufenthalt verstehe, dass ich »Leichen in den Kellern« nicht kennen und im besten Fall nur erahnen kann, diese aber in der Interaktion der Bewohner eine durchaus große Rolle spielen können, denn im sozialen Nahbereich der Kleinstadt wissen die Menschen viel voneinander. Gerade in den Gebieten der ehemaligen DDR belastet das Wissen um die jeweilige Haltung des anderen zum DDR-Regime bis heute viele Beziehungen.

Ich traf bei meiner Feldforschung allerdings auf Menschen, die den lokalen Vorurteilen nicht entsprachen. Sie waren mir gegenüber aufgeschlossen, gastfreundlich und nahmen sich viel Zeit, meine neugierigen Fragen sorgfältig zu beantworten. Selbst diejenigen, die menschenverachtend über Flüchtlinge sprachen, blieben mir gegenüber höflich, was die Situation für mich allerdings noch bedrückender wirken ließ. Nicht ein einziges Mal hat mich jemand in Gößnitz unfreundlich behandelt. Ich fühlte mich in der Stadt sehr willkommen.

»Gößnitz hat in unserer Ecke keinen guten Ruf«, sagte mir eine aus Schmölln stammende Unternehmerin. Dieser schlechte Ruf, so erfuhr ich, führte auch dazu, dass sich Gemeinden, die direkt an Gößnitz grenzen, nicht der Stadt, sondern dem riesigen Gemeindeverbund Nobitz anschlossen.²⁴⁹ Zwei Frauen im Imbiss betonten, dass die Gößnitzer ein schwieriges Volk seien: »Die lehnen alles ab, was nicht von ihnen kommt.« Als Beispiel nannten sie das Angebot im Ratskeller, das einige schlechtreden. »Und wenn einer was Schlechtes sagt, dann wissen es alle. Die gucken auch blöd, wenn man hier beim Bäcker sitzt und Kaffee trinkt.« Damit sich etwas ändert, müsste

²⁴⁹ Herr F., Gespräch am 26.10.2018; Frau J., Gespräch am 26.10.2018.



Freiwillige Feuerwehr

viel passieren, meinte eine der beiden Rentnerinnen. Der Zusammenhalt sei nicht mehr da. Jeder sei für sich. Das hätten sie schnell vom Westen übernommen. Wobei sie einschränkte, dass sie bei ihrer Cousine im Westen einen besseren Zusammenhalt erlebt habe.²⁵⁰ Die Gößnitzer schauen sehr zurück, sagte der Pfarrer. Sie trauern zum Beispiel den vielen Gastwirtschaften hinterher, die es einmal gab.²⁵¹ Die Gastwirtschaft kann exemplarisch als Symbol für die einstige Geselligkeit gesehen werden.

Die Klage über den Verlust des Zusammenhalts hört man sehr häufig von Menschen, die einen wichtigen Teil ihrer Lebenserfahrungen in der ehemaligen DDR gesammelt haben. Sie gehört zum *common sense* vieler Ostdeutscher. Es wird in der Transformationsforschung darüber diskutiert, ob dieser Zusammenhalt wirklich so groß war oder doch eher eine erzwungene Notgemeinschaft beschreibt, die sehr schnell auseinanderbrach, als sie nach 1989 nicht mehr gebraucht wurde. Angesichts der Atmosphäre des Misstrauens, das durch das Agieren der Staatssicherheit erzeugt wurde, scheint der beschworene einstige Zusammenhalt noch fragwürdiger zu werden. Thumfart argumentiert, dass die Solidarität der DDR etwas Erzwungenes und nur

²⁵⁰ Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.

²⁵¹ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

halbherzig Gelebtes war: »[...] wenn zudem die Zerstörung von Solidarität und der aufkommende Egoismus beklagt werden, frage ich mich immer, wie das nur so schnell hat gehen können. [...] – oder hatte man es in dieser Form am Ende gar nicht?« (Thumfart 2003: 155). Dennoch besteht dieses Gefühl, Gemeinschaft und Geselligkeit verloren zu haben.

Vielleicht kommt man diesem über den Begriff der *Entfremdung* näher. Sie ist, folgt man Jaeggi, das Gegenteil von Solidarität und findet in »soziale[r] Isolation und individuelle[r] Privatisierung« ihren Ausdruck. Sie interpretiert Entfremdung als eine »Beziehung der Beziehungslosigkeit«. »Eine entfremdete ist eine defizitäre Beziehung, die man zu sich, zur Welt und zu den Anderen hat.« (Jaeggi 2005: 22–23). Der Systemwechsel führte häufig dazu, dass sich die Menschen fremd im eigenen Land fühlten, weil sie die neuen »Spielregeln« noch nicht beherrschten und mühsam erlernen mussten.²⁵² Schmidt und Schönberger gehen angesichts der Transformation von einer widersprüchlichen Identitätserwartung aus. Auf der einen Seite waren neue Rollenerwartungen zu erfüllen, auf der anderen Seite sollten sich die Menschen treu bleiben, so wie sie schon vor 1989 waren, da die Wahrung der Identität des Individuums gegenseitiges Vertrauen innerhalb der Gesellschaft ermöglicht (Schmidt und Schönberger 1999: 322).

Genau diese Herausforderung scheint die erfolgreiche Eisladenbesitzerin hervorragend zu meistern. Erleichtert habe ihr das Geschäft die Tatsache, dass sie aus Gößnitz stamme, bemerkte sie. Die Leute wüssten, dass sie den gesellschaftlichen Umbruch miterlebt habe, und sie stehe dafür, dass man bestimmte Dinge erkämpfen kann und man mit Optimismus vorgehen muss, erklärte sie mir. Sie wirbt mit »DDR-Softeis« und nimmt dafür auch Kritik in Kauf. Als ich sie fragte, warum sie bei diesem Werbekonzept bleibt, gab sie zu bedenken: »Es war nicht alles schlecht, vor allem die sozialen Aspekte bezüglich der Kinder.«²⁵³ Über den Geschmack der Kindheit ruft sie Bilder einer behüteten und überschaubaren Welt in Erinnerung. Diese in gewisser Weise nostalgische Verklärung scheint Teil des Erfolgskonzepts ihres Ladens zu sein.²⁵⁴

²⁵² Siehe dazu auch Schneider (1997). Der Autor beschreibt die Fremdheitserfahrung im eigenen Land anhand der Entstehung der Kategorien »Ossi« und »Wessi«. Dazu auch: Stückrad 2010: 205–225.

²⁵³ Geschäftsinhaberin (3), Gespräch am 19.10.2018.

²⁵⁴ Damit schaffte sie es auch in ein Kartenspiel, das für das Altenburger Land wirbt. Sie ist als einzige Attraktion aus Gößnitz dort vertreten (Altenburger Land. Quartett. Sonderedition mit 64 Quizfragen. Zum Jubiläum 2018. »200 Jahre Bauernreiten«).

Eine Restaurantmitarbeiterin wohnt im Nachbardorf und würde nie nach Gößnitz ziehen, weil die Gößnitzer in ihren Augen nicht besonders nett sind. »Das war schon immer so«, konstatierte sie. Ihre Tochter hat nach der Eröffnung des Geschäfts, das sie zusammen betreiben, oft geweint, weil die Kundschaft so schnell böse wurde.²⁵⁵ Und Herr und Frau M. erklärten, dass es keine Streitkultur in Gößnitz gebe.²⁵⁶ In den Gößnitzer Vereinen gebe es viel Gegeneinander, berichteten mir Herr und Frau D.²⁵⁷ Die Gößnitzer sind lieber für sich und es sei schwierig, Anschluss zu finden, erklärte mir eine vom Dorf zugezogene junge Frau, die in einer Gastwirtschaft arbeitete. Sie gäben in der lokalen Gastronomie zu wenig aus, weil sie lieber ihr Bier zu Hause trinken.²⁵⁸ Auch Herr I. kritisierte das Konsumverhalten der Gößnitzer, weil sie für Billigangebote aus Werbeblättern lieber Benzin verfahren als vor Ort einzukaufen.²⁵⁹ Ein Rentner bemängelte, dass die Gößnitzer lieber nach Meerane zum Einkaufen fahren. Das Gleiche wäre es mit einem Café. Wenn einer mal eins eröffnen würde, dann gingen die Gößnitzer nur gucken, aber nicht rein, mutmaßte er.²⁶⁰ Der Pfarrer erzählte von einem kleinen Schuhladen, der ein gutes Angebot hatte und sich nicht halten konnte, weil die Einheimischen dort zu wenig einkauften. Er bemerkte dazu aber auch einschränkend: »Viele müssen jeden Pfennig umdrehen, bevor sie ihn ausgeben.«²⁶¹ Herr I. erzählte, die Gößnitzer gönnten ihrem Nachbarn nichts.²⁶²

Der unterstellte Geiz und Neid²⁶³ der Gößnitzer ist eigentlich ein Verweis auf die sozialen Bedingungen, die das Lebensgefühl in der Stadt prägen. Es scheint von Sparsamkeit bestimmt zu sein. Eine Beschreibung der Verhältnisse im Gößnitz der Industrialisierung, die mir Herr L. im Heimatmuseum gab, hinterließ in mir einen bleibenden Eindruck. Er erzählte, dass in manchen Häusern damals drei Gewerke arbeiteten. Unten war ein Bäcker, in der Mitte ein Handwerksbetrieb und oben saß vielleicht noch eine Näherin. Da konnte man auch nachts beim Bäcker klingeln und noch ein Brot kaufen. Das war nicht so, weil der besonders kundenfreundlich, sondern auf jedes verkaufte

²⁵⁵ Restaurantmitarbeiterin (1), Gespräch am 19.10.2018.

²⁵⁶ Frau und Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

²⁵⁷ Herr und Frau D., Gespräch am 10.10.2018.

²⁵⁸ Restaurantmitarbeiterin (2), Gespräch am 19.10.2018.

²⁵⁹ Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

²⁶⁰ Rentner, Gespräch am 18.10.2018.

²⁶¹ Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

²⁶² Herr I., Gespräch am 26.10.2018.

²⁶³ Neckel beschreibt Neid in enger Beziehung zur Wut als »soziales Gefühl«, das »Ausdruck eines Gestaltwandels sozialer Ungleichheit« ist (Neckel 1999: 148).

Brot angewiesen war.²⁶⁴ In einer Kleinstadt wie Gößnitz, die sich aus einer Ackerbürger- und Handwerkerstadt heraus entwickelt hatte, die dann Veränderungen ihrer Sozialstruktur durch die Industrialisierung sowie eine damit verbundene Proletarisierung erlebte und die anschließend den Niedergang der Industrie zu verkraften hatte, könnte sich aus Erfahrungen des Mangels und des Verlustes heraus eine Kultur der Sparsamkeit tradiert haben. Sie wäre dann kennzeichnend für den Habitus dieser Stadt.²⁶⁵ Bescheidenheit und Fleiß gelten als diesem Habitus entsprechendes Verhalten. Dafür spricht auch die Erzählung einer Gastwirtin, dass schon ihr Großvater sagte, »nur von den Gößnitzern könnten wir nicht leben.«²⁶⁶ Dieser Habitus prägt die gegenseitige Beurteilung, die in der sozialen Nähe der Kleinstadt auch als soziale Kontrolle oder gar als Neid gewertet werden kann. »[S]oziale Nähe, gegenseitige Bekanntheit und die Ähnlichkeit der Lebensverhältnisse« laden zum gegenseitigen Vergleich ein (Neckel 1999: 150).²⁶⁷ Das Reden der Nachbarn über vermeintliche Vorteilsnahme zulasten der Gemeinschaft wurde mir gegenüber an einem prägnanten Beispiel beschrieben.²⁶⁸ Herr M. erzählte, dass er Unternehmer kennt, die nicht durch Gößnitz laufen, sondern nur fahren, weil die Leute sonst denken könnten, sie haben Zeit.²⁶⁹ Durch die Stadt laufen gilt einigen also als Müßiggang. Wer mit dem Auto unterwegs ist, folgt einer notwendigen Aufgabe. Das Beispiel zeigt, dass der Habitus der Stadt in diesem Fall sogar das Mobilitätsverhalten zu bestimmen scheint. Er beeinflusst auch andere alltägliche Handlungen wie das Sitzen im Café oder das Verweilen in einem Biergarten. Die Stadt als Bühne wird von Akteuren belebt, die dem Habitus der Sparsamkeit folgen. Handlungen, die Ausdruck

²⁶⁴ Herr L., Gespräch am 11.10.2018.

²⁶⁵ »Ausgehend von den für einen bestimmten Typus von Umgebung konstitutiven Strukturen, dem jeweils stadtprägenden Sektor der Ökonomie, entsteht durch kulturelle Codierung über die Zeit der Habitus einer Stadt.« (Lindner 2003: 48).

²⁶⁶ Frau C., Gespräch am 27.10.2018.

²⁶⁷ Das unterscheidet die Klein- von der Großstadt, in der Neid und soziale Kontrolle den gemeinsamen Alltag weniger bestimmen. Neckel erklärt dazu: »Große soziale Distanz lässt Neid ebenso wenig entstehen wie legitime Zuordnung verschiedener Personen und Klassen zu unterschiedlichen Anspruchskategorien.« (Neckel 1999: 150).

²⁶⁸ Herr I., Gespräch am 26.10.2018. Ich möchte das Beispiel an dieser Stelle nicht näher beschreiben, um meinen Gesprächspartner nicht in eine unangenehme Situation zu bringen, denn eine Ethnografie birgt durchaus die Gefahr in sich, ungewollt Klatsch zu verbreiten.

²⁶⁹ Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

einer hedonistisch orientierten Lebensweise sein könnten, sind im öffentlichen Raum daher nur sehr eingeschränkt möglich.

Der Vergleich mit Schmölln fällt für Gößnitz zwar negativ aus, stellte eine Unternehmerin fest. Sie betonte aber die guten Fleischer, für die Gößnitz berühmt sei.²⁷⁰ In Gößnitz schmecke die Wurst, da gebe es noch richtige Brötchen beim Bäcker, lobte auch Marcus T., der viel unterwegs ist und sich immer freut, wenn er in seine Heimatstadt zurückkommt. Er mag die Mentalität der Gößnitzer, die er ehrlich findet.²⁷¹ Auch Herr F. möchte nicht weg, denn er fühlt sich wohl in Gößnitz.²⁷² Herr O. setzte sich für ein positiveres Image der Stadt ein, wenn er forderte: »Man muss von dem negativen Gequatsche runterkommen und den Leuten zeigen: Wir machen was.«²⁷³ Es ist die Perspektive des Geschäftsinhabers und aktiven Vereinsmitglieds auf eine Stadt, die er nicht den negativen Selbst- und Fremdbildern überlassen will. Das Image einer Stadt ist nichts Unwandelbares, sondern kann neu gedacht und kommuniziert werden. Dann kann auch der Habitus der Sparsamkeit von Vorteil sein, weil es die Menschen hier gewohnt sind, auch mit geringer finanzieller Ausstattung, aber mit Durchhaltevermögen etwas zu erreichen, auf das sie gemeinsam stolz sein können.

²⁷⁰ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

²⁷¹ Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

²⁷² Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

²⁷³ Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

Politisches

Das Kapitel widmet sich dem Reden über Fragestellungen der Politik auf Landes- und Bundesebene. Der Politikbegriff kann aber sehr viel weiter gefasst werden. Folgende Definition von Politik erweist sich als sinnvoll, weil sie zeigt, dass politisches Handeln auch schon in kleinen Gruppen stattfindet, sobald man sich auf Regeln einigt, die für die Gruppenmitglieder dann bindend sind. »Im gängigen Politikbegriff wird Politik als jedes Handeln zur Herstellung kollektiv bindender Entscheidungen definiert und damit ein Kollektiv als Adressat der Entscheidung angegeben.« (Mohr 2007: 303). Politischem Handeln begegnen wir aus dieser Perspektive in Gößnitz daher nicht nur im Stadtrat oder im Verhältnis zur Landes- oder Bundespolitik, sondern auch in den vielen Vereinen oder im Rat des Jugendclubs, wo sich Meinungen und Verhaltensweisen entwickeln, die dann durchaus auch die Haltung zur »großen Politik« beeinflussen.

Auf die Schwierigkeiten der politischen Handlungsfähigkeit verwies Frau J. im Gespräch: »Man kann gut reden und schimpfen, gute Vorschläge machen, ist dann schon schwerer.« Sie beobachtete, dass die Landes- und Gebietspolitik momentan nicht das Thema sei, weil es von der Bundespolitik überlagert werde. »Alles, was von Erfurt kommt, geht unter.« Die Unzufriedenheit nach der Bundestagswahl komme daher, »dass nur Theater war, das überlagert alles.« Und da die Konjunktur läuft, wird ein Entwicklungskonzept für die Zukunft als nicht so notwendig angesehen.²⁷⁴ Die Bundesregierung ist nach dieser Aussage so mit sich beschäftigt, dass sie das Land nicht gestalten kann.

Ein praktisches Problem sieht der Mann, mit dem ich an der Tankstelle sprach, in der Zunahme der Abgeordneten im Bundestag. »Dann reden immer mehr rein und nichts kommt dabei heraus.«²⁷⁵ Die Polyfonie der Stimmen auf dem Weg zu einer politischen Entscheidung, endet seiner Meinung nach in einer Kakophonie nach dem Motto: »Viele Köche verderben den Brei.« Diese Beobachtung meines Gesprächspartners deutet auf das komplexe Netz hin, aus dem das politische Feld besteht. Mit jedem Abgeordneten mehr scheint es noch komplexer und daher handlungsunfähiger zu werden.

²⁷⁴ Frau J., Gespräch am 26.10.2018.

²⁷⁵ Tankstellenkunde, Gespräch am 12.10.2018.



Mittelstraße

»Die Politiker interessiert es ja doch nicht, was wir machen«, erklärte mir eine Frau, die selbstständig im sozialen Bereich arbeitet und die ich in einem Restaurant kennenlernte.²⁷⁶ Als ich drei Rentner, die in der Sonne auf einer Parkbank saßen, fragte, was sie von der Politik erwarten, schwiegen sie erst. Einer von ihnen sagte schließlich, dass man nichts mehr erwarte, und eine sehr alte Frau erwiderte: »Wir müssen es so nehmen, wie es ist.«²⁷⁷ Zwei Rentnerinnen im Imbiss gehen schon lange nicht mehr zur Wahl, weil sich keiner von den Politikern für sie interessiere.²⁷⁸ Diese Haltungen zeugen von der Distanz zwischen der Einschätzung der persönlichen Situation und der Arbeit der Politik. Die beiden Frauen verwehren den Politikern ihr Interesse, indem sie ihnen die Stimme verweigern, weil sie sich selbst nicht genug wahrgenommen fühlen. Die Wahlstimme wird somit als Gegengabe für genügend Aufmerksamkeit nach dem Prinzip der generalisierten Reziprozität angesehen und nicht als demokratisches Mittel zur politischen Teilhabe. Die erwartete Gabe, das Interesse der Politik, blieb aus, daher kommt es auch

²⁷⁶ Restaurantbesucherin (1), Gespräch am 11.10.2018.

²⁷⁷ Rentnerin, Gespräch am 12.10.2018.

²⁷⁸ Rentnerinnen, Gespräch am 12.10.2018.

nicht zur Gegengabe. Eine gegenseitig verpflichtende Beziehung wird nicht aufgebaut.²⁷⁹

Eine aktivere politische Haltung hat Herr F. Auch er erklärte sehr kritisch: »Die Leute wissen, dass es die Politik nur mit ihnen gibt. Sie fühlen sich aber nicht ehrlich vertreten.« Er meinte, dass in der parlamentarischen Demokratie nach finanziellen Interessen entschieden werde. »Die Politik wird vor allem von Wirtschaft und Kapital gelenkt, nicht von gesundem Menschenverstand.«²⁸⁰ Eine noch konkretere Begründung für den Unmut der Menschen über die Politik lieferte Herr O.: »Alles, was den Leuten vor Ort wichtig ist, wird kleingeredet, damit es nicht mehr finanziert werden muss, und an anderer Stelle werden Millionen in einen Flughafen gesteckt, der nicht fertig wird.«²⁸¹ Im Mangel an Wertschätzung kommunaler Themen sieht mein Gesprächspartner ein wesentliches Problem.

Bis zum Kreistag habe man noch Kontakt zur Politik, gab Herr N. zu bedenken. Wer es aber in den Landtag geschafft habe, der verliere den Kontakt. Er nannte als Beispiel den Sportlerball in Rositz. Da war auch »Politikprominenz« eingeladen. Es kamen gerade mal vier politische Vertreter, drei waren Bürgermeister und einer war von der AfD. »An der Basis muss man dann ausbaden, was die für einen Scheiß bauen.« Als Beispiel nannte er das Baukindergeld, das er für eine »Schwachsinnsinvestition« hält.²⁸²

Die Zunahme der Distanz zum Bürger erklärt Bourdieu über sein Modell des politischen Feldes. Er beschreibt eine ähnliche Tendenz, wie Herr N. sie darstellt, für Frankreich: »Der Lokalpolitiker an der Basis, in den Dörfern

279 Mit dem Begriff der Reziprozität beschreibt die Wirtschafts-ethnologie die Qualität von gegenseitigen Tauschbeziehungen. Bei der generalisierten Reziprozität sind weder der konkrete Wert der Gegengabe noch der Zeitpunkt der Erwidering der Gabe explizit festgelegt. Daraus ergibt sich ein Verhältnis gegenseitiger Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten. Es stabilisiert soziale Beziehungen. Bleibt allerdings die erwartete Gegengabe aus oder entspricht sie nicht dem impliziten Wert, belastet das die Beziehung und kann sogar zum Bruch führen. Der Gebende erhält den Eindruck, dass die Gegenseite nicht die Absicht hat, die Gabe zu erwidern, oder dass diese Gegengabe nicht den äquivalenten Wert hat. In diesem Fall spricht man von negativer Reziprozität. Unmittelbare Transaktionen folgen dem Prinzip der balancierten Reziprozität, bei der Gabe und Gegengabe zu einem festgelegten Zeitpunkt mit einem ausgehandelten Wert ausgetauscht werden. Sie führt lediglich zu kurzfristigen sozialen Interaktionen (Rössler 2005: 184–185).

280 Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

281 Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

282 Herr N., Gespräch am 28.10.2018.

und Kleinstädten, kann sich so geben, wie er ist. Er kann sich mit einer elementaren politischen Kompetenz begnügen in dem Maße, wie es darum geht, seine Bürger gut zu kennen und bei ihnen ›gut angeschrieben‹ zu sein. Sobald man sich auf die Ebene des Conseil Général begibt, also auf Departements-ebene, beginnt die Parteizugehörigkeit eine Rolle zu spielen. Die Alten sozialisieren die Neulinge und treiben ihnen spontane politische Reaktionen aus, die keine Politik im Sinne des politischen Feldes sind.« (Bourdieu 2001: 47–48).

Frau B. kritisierte die Abgeordneten im Bundestag. »Da hat man es wieder gesehen. Da sitzt auch nur ein Drittel der Leute, dafür kriegen die einen Haufen Geld!« Dagegen schilderte sie ihre Situation als Selbstständige. »Da bist du vorm Arsch«, bemerkte sie mit einer deftigen Portion Ernüchterung. Die Härte ihrer Sprache spiegelt durchaus die Anstrengungen wider, die ihre Selbstständigkeit für sie mit sich bringt. Sie erklärte, dass sie privat versichert ist, viel einzahlt und wenig rauskriegt. »Einen Krankenhausaufenthalt kann ich mir gar nicht leisten, weil keiner die Arbeit macht, und Rente kann ich mal vergessen. Ich muss wahrscheinlich arbeiten, bis ich umkippe.«²⁸³ Herr N. fühlte sich als Selbstständiger von keiner Partei wirklich vertreten.²⁸⁴ Eine Frau, die selbstständig arbeitet und mit der ich im Restaurant beim Mittagessen ins Gespräch kam, ordnete sich politisch selbst der Mitte zu, meinte aber auch: »Die Politiker interessiert es ja doch nicht, was wir machen.« Sie findet es ärgerlich, »dass Freiberufler so abgezockt werden.«²⁸⁵

Viele Gößnitzer entwickelten in den Gesprächen das Bild einer Politik, die den Kontakt zu den Menschen verliert und eigenen Regeln folgt, in denen die Bedürfnisse des Bürgers nur noch eine untergeordnete Rolle spielen. Wie kommt es zu diesen Darstellungen? Ergeben sie sich aus der Uninformiertheit der Bürger über politische Prozesse und Zusammenhänge? Bourdieu ermittelt die Ursache eher auf der Seite des politischen Feldes. Personen, die sich darin befinden, sagen oder tun Dinge, »die nicht von ihrer unmittelbaren Beziehung zu ihren Wählern, sondern ihrer Beziehung zu den anderen Mitgliedern des Feldes bestimmt werden.« Dass die »politische Kultur den meisten unzugänglich bleibt«, liegt seiner Meinung nach weniger an der »Komplexität der Sprache« als an der »Komplexität der für das politische Feld konstitutiven sozialen Beziehungen.« (Bourdieu 2001: 46, 88). Es reicht demnach also nicht, Politik den Bürgern besser zu erklären. Der Bürger, der sich nicht vertreten fühlt, muss die Erfahrung machen, selbst Teil des politischen

²⁸³ Frau B., Gespräch am 20.10.2018.

²⁸⁴ Herr N., Gespräch am 28.10.2018.

²⁸⁵ Restaurantbesucherin (1), Gespräch am 11.10.2018.

Feldes zu sein, dessen Belange in dem komplexen Netz aus Beziehungen eine aktive Rolle spielen.

Bei einigen meiner Gesprächspartner bewirkte die Nennung meiner Auftraggeberin – der Friedrich-Ebert-Stiftung – ein Reden über die SPD. Herr F. meinte: »Der SPD haben wir zu verdanken, dass unsere Generation keine Rente mehr bekommt«. Er erklärte es damit, dass das Rentenniveau von 60 Prozent auf 40 Prozent gesenkt worden sei.²⁸⁶ »Die SPD ist eine große Enttäuschung«, sagte Herr O. und bot an: »Der Tiefensee kann ruhig mal herkommen, dann sage ich ihm, wie man eine Region entwickelt.«²⁸⁷

Eine 17-jährige Schülerin erklärte, sie habe kein Interesse an Politik, und beschwerte sich, dass ihr Sozialkundelehrer Einfluss auf die politische Haltung der Schüler nehme. Obwohl er das nicht darf, sage er immer, die SPD sei die beste Partei.²⁸⁸ Ein Jugendlicher erzählte, dass er schon einmal wegen Volksverhetzung verurteilt wurde. Er stand dabei, als ein Kumpel ein Hakenkreuz an die Wand gesprayed hat. In Geschichte, als es um den Zweiten Weltkrieg ging, hatte er eine Eins, weil ihn das interessierte. Heute findet er aber, dass die SPD die beste Partei sei, weil Martin Schulz sagte, er wolle sich um Arbeiter kümmern. Er lernt ein Handwerk und fühlt sich den Arbeitern zugehörig. Zur AfD meinte er: »Die labert nur Scheiß.«²⁸⁹ Bei dem Jugendlichen fiel die sehr schwankende Argumentation auf. Er wirkte in seiner politischen Haltung noch ausgesprochen formbar. Es schien, als ob er die Meinung vertrat, die aktuelle Vorbilder ihm gerade vermitteln.

Im Zuge der Datenerhebung konnte ich klare Bekenntnisse zu rechten Parteien wie der AfD nicht dokumentieren, so als handle es sich um ein Tabuthema. »Es wird spekuliert, wer in der Stadt wie tickt«, und man wisse, dass die AfD in den Ausschüssen im Kreistag sitzt, erklärten Frau und Herr M.²⁹⁰ Im Zeitschriftenladen stand die rechtspopulistische Zeitschrift COMPAKT exponiert neben der Kasse und ich erfuhr, dass sie viel gekauft wird.²⁹¹ Der Pfarrer bemerkte, dass die Meinungen immer zersplitterter würden. Er spürt es beim Predigen. Von der Kanzel vermittelt er zwar positive Botschaften, macht aber auch deutlich, dass die Inhalte der AfD falsch sind. Er spüre, dass vielleicht ein Viertel der Gemeinde, die in der Kirche sitzt, die Meinungen der AfD vertritt. Die ließen davon aber wenig raus, weil sie merkten, dass

286 Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

287 Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

288 Schülerin, Gespräch am 11.10.2018.

289 Lehrling, Gespräch am 11.10.2018.

290 Herr M., Gespräch am 27.10.2018.

291 Verkäuferin, Gespräch am 19.10.2018.

sie sich damit nicht schmücken können. Es sei verschlossenes Wissen, meinte er. Deshalb sei es so gefährlich. Doch zunehmend werde es gesellschaftsfähiger. Man finde es in den Brennpunkten, es seien aber auch die freundlichen Menschen, denen wir so begegnen.²⁹² Der Kabarettist berichtete, dass es schwieriger wird mit dem Publikum. Die Bevölkerung wirke gespalten. Im Publikum gebe es dann Leute, die Witze über die AfD nicht lustig fänden.²⁹³

Sympathien mit der AfD konnten im Zuge der Feldforschung also nicht so einfach in Erfahrung gebracht werden. Dafür waren viele meiner Gesprächspartner bereit, ihre Haltung gegen die AfD offen zu formulieren. »Die AfD hat kein richtiges Programm und kann nur lospoltern«, bemerkte der Tankstellenkunde.²⁹⁴ Frau B. schwieg, als ich sie nach ihrer politischen Haltung ausfragen wollte, und verwies auf ihren Mann, denn der würde ja nur schimpfen. Aber die AfD kann man auch nicht wählen, »das sind auch nur Knallköpfe. Nichtwählen ist aber auch blöd«, war ihre ausweichende Antwort auf meine Frage.²⁹⁵ Der Bürgermeister erzählte, dass er einen AfD-Landtagsabgeordneten, der in Gößnitz lebt, nicht mehr einlade, nachdem dieser zweimal auf eine Einladung gar nicht reagiert habe.²⁹⁶ Man müsse die AfD nicht mehr kleinreden, meinte Herr N., sondern solle ihr »das Futter nehmen.« – »Jetzt müssen wir mit der AfD aufpassen«, gab er in einem späteren Gespräch zu bedenken.²⁹⁷ Er sah die Schuld am Aufstieg der AfD in der Politik. Er übernimmt selbst kommunalpolitische Verantwortung in einer freien Wählergemeinschaft. Sein Engagement entstand dabei aus der Not heraus, wie er mir erklärte, weil die Zustände in Gößnitz so nicht mehr hinnehmbar gewesen seien. »Da gab es viel Frust über die Parteien.«²⁹⁸

Wenn ich erklärte, dass ich zu politischen Stimmungslagen in Ostthüringen recherchiere, kamen einige meiner Gesprächspartner gleich zu Beschreibungen rechter Tendenzen, als ob die Worte »politische Stimmungslage« bereits mit Bildern aus dem Bereich rechter Politik belegt wären. So antwortete Herr B.: »Politische Stimmung ist hier eigentlich wenig. Na gut, wegen der Schwarzen vielleicht ein bisschen.«²⁹⁹ Wahrscheinlich spielte er damit auf die Übergriffe gegen die Unterkunft der Flüchtlinge aus Eritrea an. Bezüglich der Erforschung politischer Stimmungslagen wurde ich von

²⁹² Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

²⁹³ Herr T., Gespräch am 20.10.2018.

²⁹⁴ Tankstellenkunde, Gespräch am 12.10.2018.

²⁹⁵ Frau B., Gespräch am 20.10.2018.

²⁹⁶ Herr S., Gespräch am 11.10.2018.

²⁹⁷ Herr N., Gespräch am 19. und am 28.10.2018.

²⁹⁸ Herr N., Gespräch am 19.10.2018.

²⁹⁹ Herr B., Gespräch am 18.10.2018.

Herrn A. auf Altenburg verwiesen. Da sei ich genau richtig, denn bei der Bundestagswahl war die AfD dort zweitstärkste Kraft. Darüber mache er sich große Sorgen.³⁰⁰ Frau A. erzählte vom Werbeblatt »Kurier« aus Altenburg, weil es rechte Artikel verbreite, vor allem von einem in Altenburg lebenden Geschäftsmann. Sie sagte: »Wir sollen nie vergessen, warum wir vor dreißig Jahren auf die Straße gegangen sind, für den Frieden!« Sie fürchtet um die Pressefreiheit. »Die Leute wählen AfD, obwohl viele auch Angst vor den Rechten haben. Sie tun das, um zu zeigen, dass etwas nicht richtig läuft im Land.«³⁰¹ Diese Aussage bezieht sich vor allem auf den Protestwähler, der hofft, mit der Wahl der AfD ein eindrückliches Zeichen seiner Unzufriedenheit setzen zu können. Weil eine gewisse gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf der AfD liegt, eignet sie sich möglicherweise als Projektionsfläche für all diejenigen, die meinen, dass sie zu wenig Aufmerksamkeit erhalten. Bourdieu spricht von der Wahl als »Delegation«, durch die die Wähler »alle Macht aus den Händen geben.« Diese Wahl werde umso gewalttätiger ausfallen, je weniger die Bürger über die »ökonomischen und kulturellen Mittel der politischen Teilhabe« verfügten (Bourdieu 2001: 67).

Unabhängig von Gesprächen über die AfD traf ich auch auf Haltungen, die durchaus dem rechten Spektrum zuzuordnen sind, wie die bereits oben beschriebenen rassistischen Äußerungen. Die Jugendliche, mit der ich mich am Jugendclub unterhielt, kritisierte den Geschichtsunterricht, denn der würde nur einseitig informieren. Dass Hitler für Deutschland auch Gutes gebracht habe, würden sie nicht erfahren, er habe für Arbeit gesorgt und Autobahnen gebaut. Sie erzählte: In der Schule hat einer den Hitlergruß gemacht und ein anderer fühlte sich davon bedroht. Da kam die Lehrerin dazu und hat gleich Anzeige erstattet, dabei war das nur ein Spaß.³⁰² Ein Gesprächspartner erklärte, dass nach dem Krieg noch viele Gößnitzer ins KZ Buchenwald kamen, wie der Hersteller von Holzschuhen für Konzentrationslager. Daraufhin stellte er die Frage in den Raum: »Sollten die denn barfuß laufen im Lager?« Ich fragte ihn, ob Gößnitz jüdische Bewohner hatte, und erhielt die Antwort: »Nein, wenn, dann ein paar Halbjuden. Das ist ja auch so eine Sache, wenn man sich heute die Politik Israels ansieht, da darf man dann nichts sagen wegen der Juden. Die führenden Banker in den USA sind Juden. Das muss man auch mal so sehen.«³⁰³ Ohne dass ich diesem Gesprächspartner

300 Herr A., Gespräch am 10.10.2018.

301 Frau A., Gespräch am 11.10.2018.

302 Schülerin, Gespräch am 11.10.2018.

303 Gespräch am 11.10.2018.

damit eine grundlegend rechte Haltung anlasten will³⁰⁴, können diese Aussagen doch als Hinweise auf eine politische Stimmung gelesen werden, die es rechten Parteien erleichtert, Wählergruppen zu erschließen.

Fragte ich, welche Wünsche an die Politik bestehen, fiel es meinen Gesprächspartnern oft gar nicht so einfach zu antworten. Vor allem die Rentner, die ich im Park und im Imbiss traf, konnten aus ihrem allgemeinen Unmut kaum konkrete Forderungen entwickeln. Hier ist es notwendig, aus ihren Unmutsäußerungen Vorstellungen von einem besseren Leben abzulesen und daraus politische Handlungsmöglichkeiten abzuleiten.³⁰⁵

Politisch aktivere Bürger sahen dagegen konkreteren Verbesserungsbedarf. Herr F. wünschte sich, dass mehr für Arbeitnehmer getan wird und die Renten sicherer werden, denn »manche haben gerade mal 800 Euro raus, das ist viel zu wenig.« Die Wirtschaft wird immer produktiver, war seine Meinung, daher sei Rentensenkung Quatsch. Er konnte sich auch vorstellen, den Soli zu streichen, da »wir mittlerweile eine bessere Infrastruktur im Osten als im Westen haben.« Weiterhin schlug Herr F. vor, dass der öffentliche Nahverkehr und Kindergärten kostenlos sein sollten. Er vertrat die Ansicht, das könnte sich das Land alles leisten.³⁰⁶ Man müsse sich viel mehr um die Jugend kümmern, wünschten sich zwei Restaurantmitarbeiterinnen.³⁰⁷

Herr U., der sich um die Buchhaltung der Tanzschule kümmert, wünschte sich, »dass es weniger bürokratischen Mist gibt.« Er nannte zwei

³⁰⁴ Diese Form des Antisemitismus kann ebenso im linken Spektrum auftreten. (<http://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37960/antisemitismus-von-links?p=all>, zuletzt eingesehen am 26.03.2019).

³⁰⁵ Am Beispiel der Bewohner des Elbe-Elster-Kreises wurde Unmut ethnografisch untersucht. »Die Kultur des Unmuts entwickelt sich im Spannungsfeld zwischen kulturell determiniertem Ideal des ›guten Lebens in Ordnung‹ und lebensweltlicher Erfahrung und ist bestimmend für die Wahl der Mittel, die man nutzt, diese Zerrissenheit und die daraus resultierende Unzufriedenheit darzustellen.« Aus dem im Elbe-Elster-Kreis zusammengetragenen Datenmaterial zum Unmut wurden Vorstellungen vom guten Leben herausgearbeitet: »Um etwas von den Utopien der Menschen zu erfahren, müssen wir also zuerst ihren Unmut erhören.« Gewünscht wird: »Eine Gleichberechtigung der Regionen in einem Staat, der Sozial- und Wirtschaftspolitik verbindet und der gesamten Bevölkerung gleiche Chancen auf Arbeit bietet, die gestatten, sich zu entfalten und genügend Raum für die Befriedigung individueller und familiärer Bedürfnisse lässt.« (Stückrad 2010: 112, 457).

³⁰⁶ Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

³⁰⁷ Restaurantmitarbeiterinnen (1 und 2), Gespräch am 19.10.2018.

Beispiele: Da er keine elektronische Kasse hat, muss er alle Ausgaben handschriftlich in eine Tabelle eintragen und diese Angaben dann noch einmal in eine Excel-Tabelle übertragen. Weiterhin würde er gerne für einzelne Veranstaltungen eine Servicekraft engagieren, was aber an den hohen bürokratischen Auflagen scheitert.³⁰⁸

»Mehr Geld muss hier unten ankommen, die kleinen Gemeinden bluten aus«, erklärte der Vorsitzende des Feuerwehrvereins. Früher kamen 1,5 Millionen Euro vom Land und die Kreisumlage betrug 850.000 Euro. »Heute ist es umgekehrt. Unter Voss wurden die Schlüsselzuweisungen gekürzt.«³⁰⁹ »Man sollte den Kommunen mehr Geld geben, die wissen dann schon, was damit zu machen ist«, meinte auch Herr K.³¹⁰ Herr F. wünschte, dass die Ungleichbehandlung bezüglich der Gewerbesteuer durch das Land aufgrund der finanziellen Schieflage von Gößnitz geändert wird. Denn dadurch seien die Bedingungen in Schmölln viel besser.³¹¹ Herr O. fand es ungerecht, dass mehr Umlagen an die größeren Städte gezahlt werden. Dann sollte die Infrastruktur verbessert werden, damit die Leute besser pendeln können. Die Politik solle aufhören, Paläste in die Mitte zu setzen, »und außen rum liegen die Slums«. Er wünschte sich eine gerechtere Verteilung des Geldes an die Gemeinden. »Bei der Entschuldung der Gemeinden muss geholfen werden, damit die wieder handeln können.«³¹² Die Politik sollte den ländlichen Raum nicht aufgeben, die Mittel gerechter verteilen und nicht nur in Vorzeigeprojekte stecken, wünschte Herr T.³¹³

»Wir brauchen eine Politik, bei der die Bürger merken, dass es um sie geht, dass man um ihr Wohlergehen bemüht ist und etwas passiert,« erklärte mir der Tankstellenkunde. »Das ist«, so schränkte er dann ein, »einfacher gesagt, als man es umsetzen kann.«³¹⁴

308 Herr U., Gespräch am 28.11.2018.

309 Herr N., Gespräch am 19.10.2018.

310 Herr K., Gespräch am 12.10.2018.

311 Herr F., Gespräch am 26.10.2018.

312 Herr O., Gespräch am 20.10.2018.

313 Herr T., ausgiebiges Gespräch am 20.10.2018.

314 Tankstellenkunde, Gespräch am 12.10.2018.

Zusammenfassung

In ausführlichen Gesprächen und in spontanen Kontakten traf ich in Gößnitz Menschen, die mich Anteil haben ließen an ihrem Wissen und ihren Erfahrungen mit dem Leben in der Kleinstadt. Ihre vielfältigen Erklärungen wurden nach Kapiteln aufgegliedert dargestellt. Einige Themen betreffen explizit Gößnitzer Bedingungen, wie die Gefahr der Hochwasser, die Pleite der Wohnungsbaugenossenschaft oder das spezielle lokale Kulturangebot. Es gibt aber auch Themen, denen man in anderen Kleinstädten der sogenannten »neuen Bundesländer« begegnen könnte: der Umgang mit Deökonomisierung und Bevölkerungsrückgang, städtebauliche Probleme, Identitätsdebatten im Zuge von Gemeindegebietsrefomen oder auch die Reaktionen auf den Zuzug von Migranten.

Der erste Eindruck, den ich von der Stadt Gößnitz erhielt, war geprägt von städtebaulichen Mängeln im Zentrum. Der Abriss von Identifikationsorten spielt in der Wahrnehmung der Stadt noch immer eine große Rolle. Das Hochwasser von 2013 verschärfte die baulichen Probleme. Zwar wurden Hilfsmittel genutzt, um Gebäude zu sanieren und Neubauten zu errichten, aber nicht jedem Haus- und Ladenbesitzer ist es gelungen, diesen Kraftakt zu stemmen. Die großzügige Ausschüttung von Hilfsmitteln zur Sanierung der Sportanlage offenbart für einige Kritiker dieser Finanzierung eine »Unverhältnismäßigkeit«. Diese ergibt sich aus der permanenten Mangelerscheinung in einer chronisch unterfinanzierten Stadt und der Erkenntnis, dass im Katastrophenfall auf einmal Millionen Euro vorhanden sind, die für die Finanzierung des mühevoll ehrenamtlich erhaltenen Schwimmbades nicht gezahlt werden. Diese an diesem Beispiel offensichtlich werdende Unklarheit hinsichtlich der Perspektive der Stadt bewegte viele meiner Gesprächspartner.

Bei einem Teil der älteren Befragten war Ernüchterung zu spüren. Sie sahen kaum Möglichkeiten, den Bedeutungsverlust der Stadt aufzuhalten, obwohl sie mit ihrer individuellen Situation zufrieden waren. Es waren die Vertreter der Generation, die nach der Friedlichen Revolution neue Existenzen aufbauten und parallel sehen mussten, dass immer mehr von dem, was die Urbanität der Kleinstadt ausmachte, verschwand. Sie erlebten die harten Debatten im Stadtrat und ärgerten sich über so manche verpasste Chance, die es in den frühen 1990er-Jahren noch gegeben hatte. Die Aufbaugeneration wirkte in gewisser Weise erschöpft. Dagegen waren es jüngere, gesellschaftlich aktive Menschen, die ihre persönliche Situation in der Stadt



Blick vom Kirchturm über Gößnitz

positiv einschätzten und dieses Gefühl gerne auch auf Gößnitz übertragen sehen wollten. Sie wünschten sich, dass die Potenziale der Stadt erkannt und genutzt werden. Der Uneinigkeit innerhalb der Stadt, die einige meiner Gesprächspartner beklagten, setzten andere das hohe ehrenamtliche Engagement entgegen. Wo einige Leerstand sehen, erkennen sie Freiräume, in denen bei günstigen Immobilienpreisen neue Ideen entwickelt werden können. Die infrastrukturelle Anbindung wurde als gut eingeschätzt. Was fehlt, ist ein Plan, mit dem man gemeinschaftlich die Stadt entwickeln kann. Vielleicht wäre es ein Weg, die pragmatische Haltung der Älteren, nur das zu tun, was auch geht, durch visionäre Ideen der Jüngeren zu ergänzen?

Auf der Suche nach einer neuen Funktion der Stadt fiel der Begriff »Wohnstadt« als Zustandsbeschreibung für den Mangel an ausreichenden Arbeitsstellen oder als Möglichkeit, neue Bewohner zu gewinnen. Ich erhielt verschiedene Aussagen, ob dieses Konzept funktioniert, da die Attraktivität der Kleinstadt durchaus unterschiedlich eingeschätzt wurde. Die einen meinten, Gößnitz sei nicht schön genug, um neue Bewohner anzusprechen, andere betonten die Zahl der Arztpraxen, der Pflegeeinrichtungen und die

vorhandene Grundversorgung, die ein Vorteil gegenüber der Infrastruktur in den Dörfern sei. Das sind gerade für ältere Bewohner wichtige Argumente für eine Wohnortwahl. Somit kam es von mehreren Gesprächspartnern zu der Einschätzung, dass Gößnitz eine »Rentnerstadt« sei.

Die Übermacht der älteren Bewohner hat Einfluss auf das Lebensgefühl in der Stadt. Das Fehlen der Jugendlichen wurde als Problem von vielen benannt. Wie bedeutsam jungendliches Engagement für die Gößnitzer einst war, zeigt die Geschichte des Jugendclubs, von dem in den frühen 1990er-Jahren wesentliche Impulse für die Stadtkultur ausgingen. Aufgrund der Sparmaßnahmen im städtischen Haushalt konnte hier keine Kontinuität in der Begleitung der folgenden Generationen geschaffen werden. Mit der Gründungsgeschichte und der Anziehungskraft, die der Jugendclub in ehrenamtlicher Betreuung bis heute hat, birgt er das Potenzial, der jungen Generation das Gefühl zu geben, selbst stärkeren Einfluss auf die Lebensqualität in Gößnitz haben zu können.

Der Zuzug neuer Bewohner erfolgte im Jahr 2015. Dieser wurde unterschiedlich bewertet. Es waren Geflüchtete aus Syrien und Eritrea. Mich erstaunte, dass meine Gesprächspartner von den Migrant*innen nur so wenig wussten, hatte ich doch erwartet, dass in der sozialen Nähe der Kleinstadt ein höherer Bekanntheitsgrad besteht. Die Notwendigkeit des Zuzugs von Migrant*innen auch hinsichtlich des Fachkräftemangels wurde in einigen Gesprächen betont. Die Chancen, die sich durch Zuwanderung mit Blick auf den demografischen Wandel ergeben, werden aber gegenwärtig noch nicht genutzt.

Eine Herausforderung für die lokalen Identitäten sind die wiederholten Versuche, Gößnitz mit der Stadt Schmölln zusammenzulegen, in der Hoffnung, damit Kosten einzusparen und Vorteile vom erfolgreicher wirtschaftenden größeren Nachbarn zu erhalten. Doch es scheiterte die vom Land geförderte Eingemeindung im Jahr 2017 an einem Bürgerentscheid. Letztlich fehlte das Vertrauen, dass die lokalen Bedürfnisse der Gößnitzer genügend Berücksichtigung fänden. Die Eingemeindungsgegner erachteten die endogenen Potenziale der Stadt als stark genug, um die Probleme anzugehen. Sie befürchteten durch die Eingemeindung eine Schwächung des »Stadtbürgerbewusstseins« (Hannemann), welches bewirkt, dass Gößnitzer im Stadtrat, in Vereinen und Initiativen gegenwärtig noch Einfluss auf die Stadt nehmen.

Hannemann stellte bei der Untersuchung schrumpfender Kleinstädte in Ostdeutschland den unterschiedlichen Umgang mit den gleichen Problemlagen fest. Als Ursache dafür konnten nicht exogene, sondern endogene

Faktoren ermittelt werden. »Soziokulturelle Entwicklungschancen können sich ergeben (1) aus der kulturellen und wirtschaftlichen Tradition, (2) aus der regionalen Bedeutung der jeweiligen Kleinstadt, (3) aus der Konstellation des lokalen Akteurssystems und (4) aus den soziokulturellen Kompetenzen der Kleinstadtbevölkerung: [...]« Für Gößnitz kommen vor allem die endogenen Faktoren 3 und 4 zum Tragen. Der Zusammenschluss mit Schmölln wurde als Gefährdung der Eigenlogik des »lokalen Akteurssystems« betrachtet. In soziokultureller Hinsicht sind es die »persönlichen Managementqualitäten einzelner Personen«, die bedeutsam für die städtische Kultur sind (Hannemann 2004: 222–224). In der Kultur der Stadt, die vorwiegend von den Vereinen und privaten Initiativen getragen wird, liegt der Schlüssel zu den endogenen Potenzialen. Es ist zu prüfen, inwieweit diese noch weiter aktiviert werden können, indem man den Bürgern das Handeln im Sinne der Gemeinschaft erleichtert. Es reicht nicht, nur den Status quo mühsam für die Gegenwart zu bewahren im Sinne der Aussage: »Wer weiß, wie lange es das noch gibt.« Es braucht auch Perspektiven, die in die Zukunft weisen, denn soziales Handeln kann nur als Ressource Wirksamkeit entfalten, wenn es als aussichtsreich angesehen wird (Hannemann 2004: 293).

Es zeigte sich, dass meine Gesprächspartner interne und externe Verantwortungen für die gegenwärtige Lage der Stadt benannten. Als interne Ursache nannten sie die Fehler, die in den »Gründerjahren« nach der »Wende« gemacht wurden. Fehlentscheidungen von damals wirken bis heute nach. Vor allem die Uneinigkeit im damaligen Stadtrat und Vorteilsnahmen einzelner Stadtratsmitglieder wurden genannt. Selbst Einheimische schätzten die Mentalität der Gößnitzer als schwierig ein. Diesbezüglich wurden in der Studie Überlegungen zur Tradierung von Mangelenerfahrungen angestellt, die dazu geführt haben könnten, dass Sparsamkeit den Habitus der Stadt prägt. Auf der einen Seite äußert sich dieser Habitus in Bescheidenheit und Fleiß, auf der anderen Seite kann er auch als Geiz und Hang zum Neid wahrgenommen werden.

Die exogenen Faktoren für die Probleme sahen meine Gesprächspartner vor allem in der finanziellen Ausstattung durch das Land, dem Ungleichverhältnis von Kreisumlage und Schlüsselzuweisung sowie in der Höhe der Gewerbesteuer. Einige fühlten sich von der Landesregierung aufgrund der geografischen Lage nicht wahrgenommen. Landes- und Bundespolitik erschien vielen als bürgerfern, weshalb einige der Befragten nicht wählen gehen, um damit ihrem Unmut Ausdruck zu verleihen. Allerdings war es schwieriger, Hinweise auf das Wahlverhalten zu bekommen. Keiner bekannte sich mir gegenüber dazu, die AfD oder andere rechte Parteien zu wählen. Es

wirkte bald wie ein Tabu, auch wenn indirekt das Thema in Form von Verweisen auf Wahlergebnisse, auf einen in Gößnitz wohnhaften AfD-Abgeordneten oder ein AfD-nahes Magazin präsent war. Rechte Haltungen konnten dagegen in der Alltagskommunikation vor allem in Form rassistischer Äußerungen dokumentiert werden.

Es wurde sehr deutlich, dass ausgehend vom Lokalen eine Bewertung der allgemeinen politischen Verhältnisse vorgenommen wird. Viele meiner Gesprächspartner wünschten sich eine größere Wertschätzung der Bedingungen vor Ort, das heißt eine Stärkung der Kommunen in den ländlichen Räumen und damit eine bessere Unterstützung ihrer aktiven Bürger.

Fragestellungen

Im Zuge der Feldforschung ergaben sich Fragen, die im Rahmen der Studie nicht beantwortet werden konnten. Sie könnten in den Diskurs zur Zukunft ländlicher Räume einfließen.

Fehler der Nachwendezeit

Gibt es Möglichkeiten, Kommunen zu helfen, die in den unübersichtlichen Jahren nach der »Wende« falsche Entscheidungen trafen? Wie lange sollen diese Fehler noch nachwirken? Inwieweit ist dabei eine Aufarbeitung der Transformation hilfreich?

Stadtplanung

Welche Hilfe kann geleistet werden, um die städtebaulichen Probleme marginalisierter Kleinstädte sichtbar in den Griff zu bekommen?

Handel, Handwerk und Gewerbe

Gibt es Möglichkeiten, Landgasthöfe und Geschäfte zu fördern?

Braucht es eine Imagekampagne für Nachwuchs in Handwerk und Gewerbe auf dem Land, weil damit auch kulturelle Praxen verbunden sind, die das Landleben attraktiv machen?

Selbstständige stärken

Selbstständige beklagten, dass sie sich von keiner Partei vertreten fühlen. Viele sind Einzelkämpfer. Sie halten Handel, Gastronomie und Handwerk in ländlichen Räumen aufrecht und befinden sich dabei häufig in prekären Situationen. Wie kann man ihre soziale Position stärken?

Fördermittelverteilung

Wie können finanzielle Mittel so eingesetzt werden, damit punktuell wirksame Förderprogramme nicht zu Neiddebatten innerhalb der Stadtgemeinschaft führen und den Bürgern das Gefühl vermitteln, dass jahrelanges ehrenamtliches Engagement weniger Wert hat als eine Hochwasserkatastrophe?

Jugend gewinnen

Auf der einen Seite wird beklagt, es fehle die Jugend, auf der anderen Seite werden Stellen, wie zum Beispiel im Jugendclub, gestrichen und notwendige

Sanierungsarbeiten im Club können nicht durchgeführt werden. Das wird von den Jugendlichen schnell als Mangel an Wertschätzung wahrgenommen. Wie gelingt es, die Kleinstadt bzw. das Dorf so auf die Bedürfnisse Jugendlicher auszurichten, dass sie sich angenommen fühlen und Mut entwickeln, selbst aktiv zu werden? Was schafft gute Erinnerungen an die eigene Jugend im ländlichen Raum und motiviert dazu, in der Region und im besten Fall vor Ort zu bleiben? Jugend auf dem Dorf und in der Kleinstadt muss auch in der öffentlichen Wahrnehmung wieder mehr Würdigung erfahren, damit die, die bleiben, nicht das Gefühl bekommen, den Absprung nicht geschafft zu haben.

Wäre eine Initiative für Jugendclubs denkbar? Hier kann man auch die Jugendlichen treffen, die sich nicht in Vereinen engagieren. Der Vergemeinschaftungssinn der Jugendlichen ist ein bewährtes Mittel gegen die allseits beklagte Entfremdung.

Zukunftsplanung

Wie kann man einer schrumpfenden Stadtgemeinschaft die Zuversicht geben, nicht nur den Status quo bzw. einen Mangel zu verwalten – die Aussicht, dass alles weniger wird, ist nicht motivierend, um Nachwuchs für Engagement zu gewinnen –, sondern an einer Zukunftsperspektive zu arbeiten? Wie kann man aktiven Bürgern in den Gemeinden den Rücken stärken, um eine positive Gesamtstimmung zu etablieren? Wie gelingt es, die vorhandenen endogenen Potenziale nachhaltig zu nutzen?

Präsenz in ländlichen Räumen

Was kann man dauerhaft gegen den Eindruck tun, die ländlichen Räume würden in der Landeshauptstadt keinen interessieren? Kann man die Präsenz der Politiker demokratischer Parteien durch parteipolitische Veranstaltungen, die Sichtbarkeit der Politiker bei Festveranstaltungen und im Alltag in ländlichen Räumen verbessern, damit man das Feld nicht den Rechtspopulisten überlässt?

Politische Beteiligung

In der Kommune beginnen die politischen Erfahrungen. Kann man darüber Nichtwähler motivieren, ihr Wahlrecht wieder in Anspruch zu nehmen? Wie kann man das politische Feld so öffnen, damit sich auch Nichtwähler wieder als Akteure fühlen?

Gemeindegebietsreform

Finanzielle Anreize können durchaus Aktivitäten befördern. Im Fall der Gemeindegebietsreform werden sie aber von Gegnern der Fusionen als Belohnung für Wohlverhalten angesehen. Inwieweit können derartige Finanzierungsstrategien dazu führen, dass der Bürger sich nicht ernst genommen und ggf. sogar erpresst fühlt? Welches Bild von Politik wird auf diese Weise vermittelt? Sind kleinräumige und überschaubare Verwaltungsstrukturen nicht sinnvoller, um Bürger für demokratische Prozesse, ausgehend von ihren konkreten Wohnorten, zu gewinnen?

Selbstverständnis der Politiker

Bewusstwerdung: Wie gehe ich als Bürgermeister oder Abgeordneter und damit als Repräsentant des demokratischen Systems auf die Einwohner zu, um ihr Vertrauen zu bekommen und den gesellschaftlichen Kitt zu schaffen, der die Menschen an die Gemeinschaft bindet? Warum gilt Parteipolitik vielen als schädlich für gelingende Kommunalpolitik?

Bedeutung rechter Haltungen

Die Frage nach der politischen Stimmung wurde im Forschungsfeld vor allem mit rechten Einstellungen in Verbindung gebracht. Wie kann man die Aufmerksamkeit wieder deutlicher auf die Politik demokratischer Parteien lenken?

Literatur

Allport, Gordon W.: The nature of prejudice. Cambridge 1954

Apel, Jürgen: Chronik der 300-jährigen Stadt Gößnitz. Gößnitz 2018

Becker, Franziska/Binder, Beate: Hauptstadt-Rituale. In: Fischer-Lichte, Erika et al. (Hg.): Ritualität und Grenze. Tübingen/Basel 2003: 252–270

Berdahl, Daphne: Where the world ended. Re-unification and identity in the German borderland. Berkeley/Los Angeles/London 1999

Bittner, Regina: Kolonien des Eigensinns. Ethnographie einer ostdeutschen Industrieregion. Frankfurt M./New York 1998

Bourdieu, Pierre et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997

Bourdieu, Pierre: Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft. Konstanz 2001

Creed, Gerald W.: Wirtschaftskrise und Niedergang von Riten und Ritualen in Osteuropa. In: Hann, Christopher (Hg.): Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt M./New York 2002: 91–115

Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Thüringen. München 1998

Elwert, Georg: Herausforderung durch das Fremde. In: Fikentscher, Wolfgang (Hg.): Begegnung und Konflikt – eine kulturanthropologische Bestandsaufnahme. München 2001: 132–144

Elwert, Georg: Anthropologische Perspektiven auf Konflikt. In: Eckert, Julia (Hg.): Anthropologie der Konflikte. Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion. Bielefeld 2004: 26–38

Frindte, Wolfgang (Hg.): Fremde, Freunde, Feindlichkeiten. Sozialpsychologische Untersuchungen. Opladen/Wiesbaden 1999

Fuhs, Burkhard: Weibliche und männliche Kinderwelten. Die Kategorie Geschlecht in der Kindheitsforschung. In: Köhle-Hezinger, Christel et al. (Hg.): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Münster/New York/München/Berlin 1999: 361–373

Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. Wien et al. 2001

Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. 5. Aufl. München 2007

Graumann, Carl-Friedrich: Die Erfahrung des Fremden. Lockung und Bedrohung. In: Mummendey, Amélie/Simon, Bernd (Hg.): Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 1997: 39–62

Hannemann, Christine: Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess. Berlin 2004

Hannemann, Christine: Kleine Stadt, was nun? In: Reimann, Bettina et al. (Hg.): Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten. Deutsches Institut für Urbanistik. Edition Difu – Stadt Forschung Praxis Bd. 17. Berlin 2018; als PDF unter: <https://difu.de/publikationen/2018/vielfalt-gestalten.html-o:> 45–61

Jaeggi, Rahel: Entfremdung. Zur Aktualität eines philosophischen Problems. Frankfurt M. 2005

Kaschuba, Wolfgang: Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin 1995

Köhle-Hezinger, Christel: Heimatsinszenierungen. Beobachtungen zur ländlichen Geschichtskultur in der Gegenwart. In: Dornheim, Andreas/Greiffenhagen, Sylvia (Hg.): Identität und politische Kultur. Stuttgart 2003: 39–46

Lindner, Rolf: Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. In: Petermanns Geographische Mitteilungen. Zeitschrift für Geo- und Umweltwissenschaft. 147. Jg. 2003/2: 46–53

Mohr, Irina: Grundrechte und Öffentlichkeit in Europa. Eine Untersuchung zur Genese der Grundrechtscharta der Europäischen Union und ihrer Öffentlichkeitskonzeption. Berlin 2007: 303

Neckel, Sieghart: Blanker Neid, blinde Wut? Sozialstruktur und kollektive Gefühle. Leviathan 2. 1999: 145–165

Pätzold, Ricarda: Wie anders ticken kleine Städte? Auf der Suche nach Verbindendem und Trennendem. In: Reimann, Bettina et al. (Hg.): Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten. Deutsches Institut für Urbanistik. Edition Difu – Stadt Forschung Praxis Bd. 17. Berlin 2018; als PDF unter: <https://difu.de/publikationen/2018/vielfalt-gestalten.html-o:> 75–87

Rössler, Martin: Wirtschaftsethnologie. Eine Einführung. Berlin 2005

Roth, Jonathan: An der Basis der Politik. Ethnographische Erkundungen in einem lokalen Parteibeizirk. Münster et al. 2018

Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2008: 71–93

Schmidt, Werner/Schönberger, Klaus (Hg.): Jeder hat mit sich selbst zu tun. Arbeit, Freizeit und politische Orientierung in Ostdeutschland. Konstanz 1999

Schmidt-Lauber, Brigitta: Der Alltag und die Alltagskulturwissenschaft. Einige Gedanken über einen Begriff und ein Fach. In: Fenske, Michaela (Hg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin 2010: 45–61

Schneider, Wolfgang: Osis, Wessis, Besserwessis. Zur Codierung der Ost/West-Differenz in der öffentlichen Diskussion. In: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis 48. 1997: 133–150

Steinführer, Annett: Vom Wachsen im Schrumpfen. Alterung und Siedlungsstruktureller Wandel von Kleinstädten. In: Schmied, Doris, Wüstenrotstiftung (Hg.): Große Dörfer – Kleine Städte. RURAL 9. Göttingen 2018: 7–29

Streck, Bernhard: Fröhliche Wissenschaft Ethnologie. Eine Führung. Wuppertal 1997

Stückrad, Juliane: Ich schimpfe nicht, ich sage nur die Wahrheit. Eine Ethnographie des Unmuts am Beispiel der Bewohner des Elbe-Elster-Kreises/Brandenburg. Kiel 2010

Stückrad, Juliane: Region als Streitfall – Unmut im Süden Brandenburgs. In: Bagus, Anita (Hg.): Erfahrung kultureller Räume im Wandel. Transformationsprozesse in ostdeutschen und osteuropäischen Regionen. SFB 580 Mitteilungen 2012, 42. Jena: 88–99

Stückrad, Juliane: »Man könnte sich maßlos uffregen über den Scheißstaat hier«. Das Zoon politicon als Homo maledicens. In: Bitzegeio, Ursula et al. (Hg.): Der politische Mensch. Akteure gesellschaftlicher Partizipation im Übergang zum 21. Jahrhundert. Tagungsband zur Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung »Der politische Mensch. Akteure sozialer Realitäten im Übergang zum 21. Jahrhundert«, 10.–12.10.2012. Bonn 2015: 377–391

Stückrad, Juliane: Verantwortung – Tradition – Entfremdung. Zur Bedeutung von Kirche im ländlichen Raum. Eine Ethnographische Studie in drei Dörfern im Gebiet des Regionalkirchenamtes Leipzig. Kohrener Schriften 2. Kohren-Sahlis/Großpönsa 2017

Tajfel, Henri: Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern/Stuttgart/Wien 1982

Thumfart, Alexander: Ostdeutschland als Gegenwart einer gemeinsamen Zukunft. In: Busse, Tanja/Dürr, Tobias (Hg.) Das neue Deutschland. Die Zukunft als Chance. Berlin 2003: 136–158

Timm, Elisabeth: Eine mißachtete Bedeutung oder Das Skript im Kopf der Forscherin. In: Eisch, Katharina/Hamm, Marion (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Tübingen 2001: 48–59

Vogel, Berthold: Ohne Arbeit in den Kapitalismus. Der Verlust der Erwerbsarbeit im Umbruch der ostdeutschen Gesellschaft. Hamburg 1999

Ostthüringer Zeitung, 19. Oktober 2018

Ostthüringer Zeitung, 31. Juli 2010

Ostthüringer Zeitung, 31. August 1991

Manuskript Kabarett »Nörgelsäcke«, Programm »Gößnitz kommt«, 1998

Altenburger Land. Quartett. Sonderedition mit 64 Quizfragen. Zum Jubiläum 2018. »200 Jahre Bauernreiten«

<https://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur/Thuringen/Altenburger-Land-Nav.html>

<http://wahlen.thueringen.de/datenbank>

http://wahlen.thueringen.de/downloads/einzelneBM/BM_77012_V.pdf

<https://www.goessnitz.de>

<http://www.lvz.de/Region/Altenburg/An-Grundschule-Goessnitz-sollte-kompletter-Unterricht-eine-Woche-ausfallen>

<http://www.lvz.de/Region/Altenburg/Wolfgang-Scholz-bleibt-Stadtoberhaupt-von-Goessnitz>

<https://www.sport-jugend-kultur.de/programm/projektauswahl>

<https://www.youtube.com/watch?v=YyidWQ-uaBg>

https://www.youtube.com/watch?v=_D_ugNgSZXU

Impressum

ISBN: 978-3-96250-523-3

Herausgeberin

Friedrich-Ebert-Stiftung
Landesbüro Thüringen
Nonnengasse 11
99084 Erfurt

www.fes.de/landesbuero-thueringen

Ansprechpartnerin

Dr. Irina Mohr
Friedrich-Ebert-Stiftung
Landesbüro Thüringen
Irina.Mohr@fes.de

Autorin

Dr. Juliane Stückrad
Büro für angewandte Kulturforschung, Eisenach

Gestaltung

Lena Haubner
Büro für Grafikdesign & Typografie, Weimar

Schrift

Calluna Serif und Calluna Sans
© Jos Buivenga

Herstellung

Druckerei Brandt, Bonn

Eine gewerbliche Nutzung der von der FES
herausgegebenen Medien ist ohne schriftliche
Zustimmung seitens der FES nicht gestattet.

© 2020, Friedrich-Ebert-Stiftung
www.fes.de

Gößnitz, die östlichste Stadt Thüringens, bildet den Rahmen einer ethnografischen Erkundung von Stimmungslagen in einer »schrumpfenden« Kleinstadt. Spontane Begegnungen, ausgiebige Gespräche mit lokalen Akteuren und Beobachtungen bilden die Datengrundlage der Studie. Sie beschreibt, wie städtische Identität trotz Bevölkerungsrückgang und Deindustrialisierung aufrechterhalten wird, gibt Einblicke in vielfältige Transformationserfahrungen und schildert, wie gegenwärtige gesellschaftliche Herausforderungen auf lokaler Ebene wahrgenommen werden. Daraus ergeben sich Fragen nach einem politischen Handeln, dessen Ziel ein gutes und sinnerfülltes Leben in ländlichen Räumen sein sollte.

